
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN





# Carey's Socialwissenschaft

und das

# Merkantilsystem.

Eine literaturgeschichtliche Parallele,

von

Adolf Held,
Doktor der Staatswirthschaft.

Würzburg.
A. Stuber's Buchhandlung.
Druck von F. E. Thein.
1866.

# Carey's Socialwissenschaft

und das

# Merkantilsystem.

Eine literaturgeschichtliche Parallele,

von

Adolf Held,
Doktor der Staatswirthschaft.

Würzburg.
A. Stuber's Buchhandlung.
Druck von F. E. Thein.
1866.

Meinem innigverehrten Vater

# Hofrath Dr. Joseph Held,

Professor des Staatsrechts in Würzburg

dankbar gewidmet.

# Vorrede.

In dem Begriffe einer Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde [1]) liegt schon an sich eine Bitte um Nachsicht. Die erste selbstständige Arbeit, die ein Jünger der Wissenschaft deren Meistern nach den Jahren des rein receptiven Studiums zum Beweise seines Fleißes und redlichen Strebens vorlegt, wird dem Verfasser selbst um so mehr als ein höchst unvollkommenes Produkt erscheinen, gerade je eifriger seine Liebe zur Wissenschaft ist, und je mehr er zu begreifen begonnen hat, wie groß die vorangegangenen Leistungen und wie unermeßlich das Gebiet des Fortschritts ist.

Wenn ich es daher wage, diese Abhandlung mit der Bitte einzureichen, mich zur akademischen Doktorwürde zuzulassen, so geschieht dies nicht etwa mit dem anmaßenden Bewußtsein, Etwas zur Bereicherung der Wissenschaft geleistet zu haben, sondern lediglich in der Absicht, einige Kenntnisse in den Grundbegriffen und der Literatur der Nationalökonomie zu beweisen. Mehr als ein

---

[1]) Vorliegende Abhandlung diente dem Verfasser als Inaugural Dissertation; da es bei hiesiger Fakultät Vorschrift ist, daß die Dissertation vor der Zulassung zur öffentlichen Disputation gedruckt werden muß, so lasse ich die Vorrede, wie ich dieselbe an die hiesige staatswirthschaftliche Fakultät gerichtet habe, unverändert folgen, indem ich den geneigten Leser um dieselbe Nachsicht in der Beurtheilung meines Werkchens bitte und zugleich bemerke, daß mir in Folge der genannten Vorschrift natürlich auch eine nachträgliche Umarbeitung meiner Arbeit vor deren Druck und Veröffentlichung unmöglich war.

„specimen eruditionis“ wird ja von einer Dissertation nicht verlangt, und dies allein giebt mir den Muth, meinen ersten literarischen Versuch dem Urtheile der staatswirthschaftlichen Fakultät in der Hoffnung zu übergeben, daß derselbe nicht als ganz ungenügend befunden werden möge.

Neben diesen allgemeinen Gründen, welche die Bitte um nachsichtige Beurtheilung bei jeder Abhandlung zur Erlangung des Doktorgrades rechtfertigen dürften, kann ich noch specielle Verhältnisse zur Entschuldigung der Mängel meiner Arbeit anführen. Da ich nach den bestehenden bayerischen Verordnungen die Nationalökonomie nicht ausschließlich, sondern nur neben der Jurisprudenz betreiben kann, so konnte ich mir in den zwei Jahren, die nun seit dem Schlusse des ersten von mir über Nationalökonomie gehörten Colleges verflossen sind, unmöglich jene Menge von Kenntnissen erwerben, die dieser Zeit an sich entsprechen würde. Dennoch mußte ich danach trachten, meine Arbeit unmittelbar nach den Jahren des akademischen Studiums zu vollenden, ehe noch die juristische Praxis und der bevorstehende Staatsconcurs meine Kräfte in erhöhtem Maße in Anspruch nehmen. Da ferner die drohende Kriegsgefahr mich jeden Augenblick ganz aus dem wissenschaftlichen Leben herausreißen kann, bin ich genöthigt, meine Abhandlung um jeden Preis abzuschließen und mit allen Mängeln und Fehlern einzuliefern, die sich bei längerer Muße noch hätten verbessern lassen.

Hätte ich zum Gegenstand meiner Untersuchung eine praktische Detailfrage gewählt, so hätte ich vielleicht relativ Besseres liefern können. Hiezu stand mir aber kein geeignetes Material zu Gebote, und so griff ich zu einem literaturgeschichtlichen Thema, da eine ganz selbstständige theoretische Untersuchung sich doch für eine

Erstlingsarbeit am Wenigsten eignen dürfte. Zu einer vollendeten Kritik fremder Ansichten gehört es allerdings, an die Stelle derselben eine ausgebildete richtige Theorie zu setzen; bei der vorliegenden Arbeit war dies aber weniger nöthig, da es nur mein Zweck war, das Gemeinsame bei Schriftstellern verschiedener Jahrhunderte nachzuweisen. Es mag daher verzeihlich erscheinen, wenn ich meine eigene Ansicht oft nur in allgemeinen Umrissen andeute; in der Zukunft wird sich wohl Gelegenheit ergeben, dasjenige näher auszuführen, wozu mir jetzt die Zeit gebrach. Dies gilt namentlich von den beiden höchst interessanten Fragen nach der relativen Berechtigung der Schutzzölle und dem selbstständigen Einfluß der circulirenden Geld-Menge, deren detaillirte Beantwortung ich auf eine spätere Zeit versparen muß, wenn mir nebst den Resultaten längerer theoretischer Forschung auch gesammelte praktische Erfahrungen zur Seite stehen.

Wenn so der dogmatische Theil meiner Arbeit höchst unvollständig ist, so könnte man eine um so größere Genauigkeit und Ausführlichkeit des literaturgeschichtlichen ersten Buches erwarten. Aber auch dies war bei der beschränkten, mir zu Gebote stehenden Zeit unmöglich. Trotz der außerordentlich liberalen, höchst dankenswerthen Unterstützung von Seiten der Würzburger Universitäts-Bibliothek konnten viele wichtigen Werke aus dem 17. und 18. Jahrhundert in den wenigen Monaten, die mir zugemessen waren, nicht beigeschafft werden, und wäre auch eine vollständige Benutzung der gesammten merkantilistischen Literatur in dieser kurzen Zeit weit über meine Kräfte gegangen. Uebrigens glaube ich, daß es zur Erkenntniß vom Geist und Wesen des Merkantilsystems genügt, wenn man eine Zahl der hervorragendsten Deutschen, Fran-

zosen, Engländer und Italiener betrachtet. Eine vollständige Literaturgeschichte zu geben, konnte ja nicht in meiner Absicht liegen, und so mögen die Lücken im ersten Buche der folgenden Abhandlung sich durch den beschränkten Plan des Werkchens wenigstens theilweise rechtfertigen lassen.

Bedauerlich ist dabei, daß ich die ältere Spanische Literatur gänzlich unberücksichtigt lassen mußte. Da es mir unmöglich war, einen einigermaßen genügenden Ueberblick über dieselbe zu gewinnen, verzichtete ich lieber auch darauf, die einzelnen Werke, die ich etwa hätte bekommen können, in den Kreis meiner Betrachtungen zu ziehen. So unangenehm dies auch ist, glaube ich doch, daß die Literatur der vier anderen Culturnationen genügen dürfte, um nachzuweisen, was an Carey's Doktrinen merkantilistisch ist.

So möge denn mein eingestandenes Bewußtsein von der Schwäche meiner Arbeit das strenge Urtheil darüber einigermaßen mildern! Ich bin nicht von dem Wahne erfüllt, die Wissenschaft wirklich gefördert zu haben, aber ich hoffe, daß mein erster wissenschaftlicher Versuch als ein Beweis von ernstem Streben und von der Fähigkeit zu künftigen besseren Leistungen gelten kann. Die Erfüllung dieser Hoffnung durch das anerkennende Urtheil der staatswirthschaftlichen Fakultät ist das höchste Ziel meiner Wünsche und mein höchster Stolz!

**Würzburg** am 20. Mai 1866.

**Der Verfasser.**

# Inhalt.



## Erstes Buch.

### Das Merkantilsystem.

---

## Zweites Buch.

### Carey's Standpunkt im Allgemeinen.



### Erstes Kapitel.

#### Carey's Werththeorie.



### Zweites Kapitel.

#### Carey im Kampf gegen die Ricardo'sche Grundrentenlehre und die Malthus'sche Bevölkerungs-Theorie.

### Drittes Kapitel.

### Kapital und Arbeit.



---

## Drittes Buch.

## Carey's Rückschritt zum Merkantilsystem.

### Erstes Kapitel.

### Internationaler Handel.

## Zweites Kapitel.

### Carey's Geldlehre.

# Erstes Buch.

## Das Merkantilsystem.

Travers Twiss. View on the progress of political economy since the 16th century. London 1847.

Adolphe Blanqui. Histoire de l'économie politique en Europe. Paris 1837.

Villeneuve-Bargemont. Histoire de l'économie politique. Brux. 1839.

Pecchio. Storia della economia publica in Italia. Seconda edizione. Lugano 1832.

Roscher. Zur Geschichte der Englischen Volkswirthschaftslehre. Leipzig 1851.

Bianchini. Della scienza del ben vivere etc. Parte storica. Palermo 1845.

### § 1.

Nachdem namentlich seit Beginn des neunzehnten Jahrhunderts die Grundzüge der Smith'schen wealth of nations und dessen freihändlerische Ideen auch auf dem Continent in der Wissenschaft durchgedrungen waren, nachdem Franzosen, Deutsche und Italiener große nationalökonomische Werke im Geiste der Englischen

Schule oder des sogenannten Industriesystems aufzuweisen hatten, galten die Lehren der Merkantilisten des 17. und 18. Jahrhunderts allgemein als ein überwundener Standpunkt. Nur die Regierungen hielten noch fast ein Jahrhundert lang [1]) mehr oder minder an den praktischen Rathschlägen der Merkantilisten fest, theils weil das Interesse Einzelner den Staat beherrschte, theils weil eine plötzliche Umänderung des ganzen Zollwesens sowohl für die Staatskasse als für die heimische Industrie in der That gefährliche Folgen hätte haben müssen. In der neuesten Zeit endlich ist es den rastlosen Bemühungen der Englischen Industriellen gelungen, nachdem die eigene Regierung für ihre Interessen gewonnen war [2]), auch bei den continentalen Staatsmännern freihändlerische Ideen zu verbreiten; die vielen Handelsverträge der letzten Jahre beweisen, daß auch die Praxis in Europa sich von der Lehre der Handelsbalanz losgesagt hat und die Hoffnung auf allgemeine Handelsfreiheit nicht mehr zu den Utopien gehört.

So lange aber dieser endliche Sieg des Princips des Freihandels auch vorbereitet war, so war dennoch der letzte entscheidende Kampf ein harter, und gerade bei uns in Deutschland blieb es geraume Zeit zweifelhaft, welche Partei in der Frage des französischen Handelsvertrags die Oberhand behalten sollte. List, obwohl selbst kein Vertheidiger beständiger Restriktionen des internationalen Handels, fand auch jetzt noch viele energische Anhänger seiner für eine frühere Zeit berechneten Vorschläge, und erst als sich die schrecklichen Folgen des französischen Handelsvertrags als illusorisch erwiesen hatten, fand man sich allgemein ruhig in die Nothwendigkeit weiterer Verträge auf gleicher Basis. Während so

---

[1]) Smith's Wealth of nations war 1776 erschienen, und was die Handelsfreiheit speziell betrifft, so wurde diese noch früher z. B. von North 1691 und insbesondere von der physiokratischen Schule vertheidigt.

[2]) Der Sieg des Freihandelsprincips kann in England 1846 als vollendet angesehen werden. Was den vorangehenden Kampf betrifft, so vergleiche man über die Thätigkeit der berühmten Anti-corn-law-league, sowie über Cobden und Bright, ferner über die politischen Maßnahmen von Haskisson, Peel und Gladstone die Verfassungsgeschichte Englands von May c. 8, c. 10, c. 18.

die Politik des Zollvereins langsam, aber unaufhaltsam und entschieden der Verwirklichung freihändlerischer Ideale entgegengeht, hat sich gerade in der Wissenschaft von gewisser Seite wieder eine andere Richtung geltend gemacht, indem der höchst schutzzöllnerisch gesinnte Amerikaner Carey bei manchen deutschen Gelehrten soviel Anerkennung und Bewunderung erregt, daß der alte Kampf immer noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden kann.

Carey, angeblich der Vertreter ganz neuer Grundgedanken, nimmt einzelne Theorien der alten Merkantilisten eifrig in Schutz, Colbert ist sein Ideal des Staatsmanns, die ungünstige Handelsbalanz nach seiner Anschauung das größte Mißgeschick für eine Nation. Diese schon fast vergessenen Lehren wußte er in so blendender Form zu reproduciren, daß selbst seine Gegner nicht umhin können, sich ausführlich mit ihm zu beschäftigen, und daß es ihm gelang, nicht nur in Amerika, sondern auch in Deutschland unbedingte Anbeter um sich zu schaaren [1]).

Demgegenüber möchte es als eine nicht ganz müßige Arbeit zu betrachten sein, Careys Theorieen und namentlich seine Lehre vom Geld einer gewissenhaften Kritik zu unterziehen, sowie seine Ansichten mit denen der alten Merkantilisten zu vergleichen, um dadurch nachzuweisen, ob Carey den bisherigen Errungenschaften der Wissenschaft gegenüber wirklich einen Fortschritt bezeichne oder nicht. Bei dieser unserer Untersuchung soll eine kurze Darstellung des Merkantilsystems den Anfang bilden.

Das Merkantilsystem ist das erste von den drei Systemen, in welche nach der gewöhnlichen Eintheilung unserer Lehrbücher die gesammte nationalökonomische Literatur zerfällt. Die Abgrenzung der drei Schulen der Merkantilisten, Physiokraten und Anhänger des Industriesystems hat in soferne ihre Berechtigung, als dadurch die drei stärksten Umwälzungen in den herrschenden Grundanschauungen der Wissenschaft angedeutet werden. Dagegen ist es falsch, wenn man für jedes der drei Systeme ein ganz bestimmtes Pro-

---

[1]) Dühring, Carey's Umwälzungen. Berlin 1865. Max Wirth dagegen, auch ein großer Verehrer Carey's, ist freiheitshändlerisch.

gramm in Gestalt einer Anzahl genau formulirter Lehrsätze aufstellt in der Meinung, daß sich diese Sätze bei allen Schriftstellern, die zu dem betreffenden Systeme gerechnet werden, oder gar bei Allen, die in einer bestimmten Zeit geschrieben haben, wiederfinden müßten. Ein solches Programm ließe sich noch am ersten für die Physiokraten formuliren, soferne man darunter nur jene Franzosen versteht, die Quesnay's Lehren unbedingt folgten. Was aber die andern Systeme betrifft, so ist es ebenso nutzlos als unmöglich, ein Schema aus Adam Smith's Werken auszuziehen, das dann alle Jene, die ihm folgten, nur etwa mit verschiedenen Worten ausgefüllt hätten. Es bleibt uns hier nichts Anderes übrig, als die Hauptgedanken anzugeben, die Smith im Gegensatze zu den zwei älteren Schulen aufgestellt hat, und auf denen dann die Nationalökonomen aller Culturländer in der verschiedensten Richtung fortbauten, indem sie die Smith'schen Grundsätze theils einseitig bis zum Extrem durchführten, theils auf einzelne praktische Fragen anwendeten, theils kritisch behandelten und mit dem Guten und Brauchbaren der alten Schulen in Einklang zu setzen suchten. Wir können also, wenn wir das Wesen des Industriesystems bezeichnen wollen, nicht mehr thun als zeigen, aus welchen Ursachen und in welcher Form es zuerst auftrat, und wie es sich dann, die ursprünglichen Grundlagen mehr oder minder erkennbar festhaltend, höchst verschiedenartig weiter entwickelte und ausbildete.

Mehr als eine solche „historische Darstellung" können wir auch nicht geben, wenn wir das Wesen des Merkantilsystems definiren wollen. Wir werden zeigen, wie von bestimmten äußeren Veranlassungen aus das allgemeine Interesse für ökonomische Fragen rege, und den wissenschaftlichen Untersuchungen in diesem Gebiete eine bestimmte Richtung vorgezeichnet wurde. Diese Richtung läßt sich historisch erklären und dadurch allein richtig charakterisiren, nicht aber in den Rahmen einer bestimmten Zahl genau präcisirter theoretischer Sätze zwingen, die von den Schriftstellern zweier Jahrhunderte etwa ebenso unverbrüchlich festgehalten worden wären, als bei den classischen Dichtern ein bestimmtes Versmaß für jede einzelne Dichtungsart.

Wir sagen also nicht, daß der ganze Begriff des Merkantilsystems etwas Ueberflüssiges sei, womit man keine einheitliche Vorstellung verbinden könne, aber wir wollen lieber das Gemeinsame, das die Schriftsteller dieser Schule kennzeichnet, ausführlich erklären, als kurz definiren, wodurch auch aller Streit darüber vermieden wird, wer eigentlich der erste und wer der letzte Merkantilist war, ob dieser oder jener Schriftsteller noch zum Merkantilsystem oder zu gar keiner bestimmten Schule gerechnet werden müsse, und was dergleichen höchst unpraktische Streitigkeiten mehr sind. Wir wollen die ökonomischen Ansichten, wie sie vor Quesnay im 17. und 18. Jahrhundert herrschten, in ihrer ununterbrochenen historischen Fortentwicklung darstellen und so nicht einen willkührlichen Schulbegriff, sondern das, was wirklich geglaubt und gelehrt wurde, schildern; nur in diesem weitern, allein der Wirklichkeit nicht widersprechenden Sinne haben wir das Wort Merkantilsystem aufgefaßt, indem wir es auf den Titel dieser Abhandlung gesetzt haben.

## § 2.

Als Hauptmerkmale des Merkantilsystems werden gewöhnlich angegeben eine übergroße Berücksichtigung des Geldes, als einzigen oder doch wichtigsten Reichthums; dann die Behauptung der Nothwendigkeit einer günstigen Handelsbalanz; daran wird häufig noch angefügt die Bevorzugung der Gewerbe vor dem Ackerbau ꝛc. ꝛc.

Was den ersten Punkt betrifft, so wurde das Wesen und die Bestimmung des Geldes schon von manchen Merkantilisten richtig definirt [1]), und wenn es vielfach den Hauptgegenstand der Betrachtung bildete, so wurde es deshalb nicht als einziger Reichthum angesehen. Das Geld wurde zwar allerdings, namentlich von den älteren Merkantilisten überschätzt: dennoch herrscht nirgends mehr eine reine Midas-Anschauung, sondern wir haben entweder Reste

---

[1]) S. eine Zusammenstellung verschiedener älterer Definitionen vom Gelde bei **Bianchini**, principj della scienza del ben vivere sociale Lib. III. c. 1.

der alten rohen Volksmeinung, die sich, ohne consequent in das System zu passen, noch erhalten haben, oder es handelt sich um eine im Verlauf der Darstellung eingeschlichene Ungenauigkeit des Ausdrucks, derzufolge Geld und Güter verwechselt werden, oder endlich die Ueberschätzung des Geldes ist kein sebstständiger Grundgedanke, sondern nur eine Consequenz anderer einseitiger Lehren, wie der allzugroßen Hoffnungen, die auf den auswärtigen Handel gesetzt sind. Jedenfalls ist bei den letzten Merkantilisten keine Spur einer kritiklosen Geldgier mehr zu bemerken. Mit mehr Recht kann man die Rücksicht auf die günstige Handelsbalanz als ein Hauptmerkmal des Merkantilsystems betrachten, obwohl auch diese Lehre in der spätern Entwicklung des Systems nur mehr die alte, gleiche Form für veränderte Grundgedanken war. Immerhin ist nicht zu verkennen, daß sich ein durchgehendes Streben geltend gemacht hat, die industrielle und commercielle Uebermacht des Inlandes über das Ausland zu begründen — eine Uebersetzung des Weltbeherrschungsgedankens ins Kleinliche und Krämerhafte, die so abgeschwächt und modificirt sie bei einzelnen Merkantilisten erscheinen mag, jedenfalls ein den Merkantilisten eigenthümlicher ökonomischer Irrthum bleibt. Es ist zwar behauptet worden [1]), die an diese Lehre sich knüpfende Ueberschätzung des Geldes sei ihrer Zeit ebenso berechtigt gewesen als noch früher die mosaischen und kanonischen Zinsverbote, und nichts Anderes als eine Schilderung des Geldes in der Rolle, welche es in den damaligen weniger entwickelten Verhältnissen wirklich spielte. Eine solche, wenn auch geistvoll durchgeführte geschichtliche Behandlung der Frage möchte aber doch nur eine Erklärung, keine Rechtfertigung für Ansichten sein, die vom objektiven wissenschaftlichen Standpunkt aus, wie später dargethan werden soll, absolute Unwahrheiten bleiben. Die unbedingte Herrschaft, welche die merkantilistischen Irrthümer lange Zeit hindurch behaupteten, erklärt sich, wenn wir bedenken, daß gleich der Geschichte der Völker auch die Wissenschaft sich häufig in Extremen bewegt

---

[1]) v. Scheel in Hildebrands Jahrbüchern Jahrgang 1866 Heft 1.

und die Wahrheit befördert, ohne sie in den Extremen selbst rein darzustellen.

Die Lehre von der Handelsbalanz und die darin niedergelegten ökonomischen Irrthümer genügen übrigens allein noch nicht, das ganze Wesen des Merkantilsystems erschöpfend zu bezeichnen. Zu diesem Zweck muß, wie schon bemerkt, auf die historische Entwicklung des Merkantilsystems zurückgegangen werden, zu deren Darstellung zunächst die Entstehung der ökonomischen Wissenschaft und ihr Zusammenhang mit der Münzgeschichte kurz betrachtet werden soll.

## § 3.

Die Entdeckung von Amerika und die Auffindung des Seewegs nach Ostindien brachten in dem wirthschaftlichen Leben der Europäischen Völker die wesentlichsten Umgestaltungen hervor: die Vermehrung der edlen Metalle mußte in allen Ländern theils schneller, theils langsamer einen großen Einfluß auf die Waarenpreise [1]) üben, während zugleich die neuentdeckten Handelswege und der Aufschwung der Schifffahrt Handel und Industrie zu rascher Blüthe vorwärts drängten. Zu den Entdeckungen gesellte sich die allgemeine Verbreitung der wichtigsten Erfindungen: Compaß, Schießpulver und Buchdruckerkunst halfen wetteifernd den Uebergang vom Mittelalter zur Neuzeit beschleunigen. Da nun zu gleicher Zeit

---

[1]) Die Veränderung trat natürlich in verschiedenen Ländern zu verschiedener Zeit und in ungleichem Grade ein: so floß aus den Spanischen Colonieen nach Italien, dessen industrielle Blüthe im Niedergang begriffen war, weit weniger Gold und Silber als nach andern Ländern. S. Pagnini's schätzbare Tabellen der Waarenpreise in Custodi's Sammlung der Economisti Classici, Parte moderna, tom. 2; ferner Carli (1760), dessen hierher gehörige Bemerkungen bei Pecchio a. a. O. excirpirt sind.

In England trat, wie Roscher a. a. O. nachweis't, eine bedeutende Preissteigerung des Getreides erst unter Elisabeth ein, früher in Frankreich und Oberdeutschland. S. dazu: Stewart, Inquiry III, 3. Galiani, della moneta c. I. Helferich, Periodische Schwankungen S. 73.

mit diesen höchst einflußreichen Veränderungen aller praktischen Lebensverhältnisse auch der Geist der wissenschaftlichen Forschung seit dem Wiederaufleben der klassischen Studien neues Leben und neue Ausdehnung gewann, so konnte es nicht fehlen, daß bald einzelne denkenden Köpfe sich von der ausschließlichen Betrachtung theologischer und philosophischer Fragen dem wirthschaftlichen Leben zuwandten und den neuen Erscheinungen auf diesem Gebiete in ihren Ursachen und ihrem Zusammenhange nachforschten. Besonders war es das Münzwesen, dessen Untersuchung schon im 16. Jahrhundert einzelne wirklich wissenschaftliche Werke hervorrief.

Zu derselben Zeit nämlich, als die herrlichen Entdeckungen und Erfindungen auf einen friedlichen Fortschritt der Culturvölker hinwiesen, war die religiöse Spaltung eingetreten, und mit ihr begannen viele und lange Kriege. Nebst den religiösen Motiven war es die noch nicht erstorbene Idee des dominium mundi, der immer noch nicht erblichene Glanz der Römischen Kaiserkrone, der die mächtigsten Fürsten der Zeit zum Kampfe entflammte. Die Veränderung der wirthschaftlichen Verhältnisse hatte aber auch die Art des Kriegführens wesentlich umgestaltet[1]. Der Krieg ernährte sich nicht mehr selbst wie ehedem: statt der Ritter und ihrer Leute, die den Waffendienst als eine Art Naturalsteuer leisteten, traten die besoldeten Landsknechte immer mehr in den Vordergrund, und die neue Waffen machten obendrein die Ausrüstung der Heere kostspieliger als früher. Nichts war natürlicher, als daß Carl V. und andere Fürsten seiner Zeit den vermehrten Reichthum, oder

---

[1]) In Anbetracht der vielen Kriege Carls V. hat der Italiener Pecchio einen grimmigen Haß auf den Habsburgischen Kaiser geworfen, dem er die Vernichtung des Glanzes der italienischen Republiken zuschreibt, ohne zu bedenken, welche verderbliche Einseitigkeiten im Schooße dieser Staaten selbst deren Untergang mit hervorriefen (s. List, Nationales System Buch 1. Cap. 1). Auch Blanqui a. a. O. c. 25 betrachtet die politischen und religiösen Kämpfe zu Carls V. Zeiten für etwas der wirthschaftlichen Entwicklung so Hinderliches, daß er in wirklich naiver Weise meint, es wäre besser gewesen, wenn man die Goldländer erst nach ausgetobten Religionskriegen entdeckt hätte.

was man damit verwechselte, die vermehrte Geldmenge, sich zu ihren politischen und kriegerischen Zwecken ausschließlich dienstbar machen wollten, aus welchem Streben denn zweierlei höchst verfehlte Maßregeln hervorgiengen, die in Begleitung der ewigen Kriege sehr geeignet waren, als Hemmschuh des wirthschaftlichen Aufschwungs der Völker zu dienen.

Diese zwei Maßregeln waren erstens die Geldausfuhrverbote, die in der Absicht gegeben wurden, das Geld im Lande zu behalten, damit das Inland reicher, mächtiger und kriegsfähiger bleibe als andere Staaten [1]) — und zweitens, da dieses nutzlose Mittel nicht zureichte, die noch schlimmere Praxis der Münzverschlechterungen, die allerdings schon im Mittelalter, ja auch im klassischen Alterthum vorgekommen waren, jetzt aber durch ihre Häufigkeit und Allgemeinheit, sowie durch die größere Störung, die sie in den weiter entwickelten Verkehrsverhältnissen verursachten, eine heftigere Opposition hervorrufen mußten.

Da sich nun diese Opposition nicht ausschließlich auf juristischem oder theologisch-philosophischem Gebiete bewegte, sondern dem Wesen des Geldes auf den Grund gieng, lieferte sie, indem man zugleich die ersten Untersuchungen über die Natur von Tausch, Werth und Preis anstellte, die Anfänge der ökonomischen Wissenschaft.

In Italien schlug Scaruffi [2]) im Jahre 1578 einen Europäischen Congreß zur Regelung der verwirrten Münzverhältnisse und zur Einführung eines gemeinsamen stetigen Münzsystems vor. Ebenso eiferte Davanzati [3]) 1588 gegen das Unwesen der Münz-

---

[1]) Dieses Prohibitivsystem gieng von Spanien aus und wurde von Philipp II. auf die Spitze getrieben: es erwies sich übrigens von Anfang an als nutzlos und undurchführbar.

[2]) Scaruffi, Münzmeister zu Reggio, gab seinen schon 1579 vollendeten Discorso sopra le monete e della vera proporzione fra l'oro e l'argento 1582 heraus.

[3]) Davanzati, Kaufmann und Staatsmann zugleich, schrieb zwei kleine Werkchen: Sui cambi und Sulle monete, beide 1588. Er definirt das Geld als „oro, argento o rame coniato dal publico, a piacimento fatto dalle

verschlechterungen, das auch der große Staatsgelehrte Bodinus[1]) 1576 in Frankreich bekämpfte, und William Stafford[2]) 1581 unter Elisabeths Scepter in England geißelte.

---

genti misura e pregio delle cose per contrattarle agevolmente. Der Werth des Geldes als „eines Pfandes, alle Waaren dafür zu erhalten" (Bianchini) ist allerdings noch überschätzt; richtig aber bleibt die praktische Tendenz des Buches, der Eifer gegen Münzverschlechterungen.

[1]) Bodinus, der erste systematische Gelehrte der Staatswissenschaften, handelt im 2. Cap. des 6. Buches seiner République (später von ihm selbst in's Lateinische übersetzt) von den Finanzen. Es werden ähnlich wie später von den älteren deutschen Cameralisten ökonomische Fragen nur gelentlich behandelt. Namentlich ist es das Münzwesen und die Preissteigerung der Waaren seit der Geldvermehrung aus Amerika, die B.'s Aufmerksamkeit in der Republique wie in der Réponse à Malestroit auf sich zieht. Bei Bodin ist also schon aus der äußeren Eintheilung des Werkes und der Stellung der ökonomischen Untersuchungen in demselben ersichtlich, wie die ersten Anfänge der nationalökonomischen Wissenschaft ihr Entstehen dem erhöhten Einflusse der Verkehrsverhältnisse auf das gesammte Staatsleben verdanken. Bodin sagt: „les nerfs de la République sont aux finances." Daran knüpften sich dann seine Bemerkungen über das Geldwesen, wo er sich namentlich mit dem Nachweise beschäftigt, daß die Vermehrung des Metalls und die Münzverschlechterungen die Waarenpreise erhöhen. Daß sich bei Bodinus, wie auch noch bei Späteren (z. B. Klock de aerario I, 2, 1) die Ansicht findet, das Verhältniß des Goldes zum Silber sei constant, ist in Anbetracht der Zeit, in der er schrieb, erklärlich.

Keime der merkantilistischen Lehre von der Handelsbalanz finden sich in seinem Rath, eingehende Rohstoffe niedrig oder gar nicht, Manufakte hoch mit Zöllen zu beschweren „afin que le subject gagne le profit de l'ouvrage, le prince l'imposition foraine". Schutzzöllnerische Gedanken sind also hier mit dem ganz verfehlten Streben vermischt, die Ausländer durch Zölle unmittelbar zu besteuern.

Was den rein finanziellen Theil von B.'s Untersuchungen betrifft, so enthielten seine allgemeinen Grundsätze über den Staatshaushalt viel Treffliches, das schon sehr an Adam Smith's klassisch gewordene vier Haupterfordernisse der Besteurung erinnert: „il faut donc en toute République donner ordre que les finances soient basties et assurées sur un fondement certain et durable".

[2]) Gemeint ist das anonym erschiene Werk „Briefe conceipte of English Policy"; es wird von dem Engländer Twiß natürlich höher gestellt als Davan=

Ob man diese Schriftsteller Vorläufer der Merkantilisten nennen, oder selbst schon als eigentliche Vertreter dieses Systems bezeichnen soll, wenngleich sich die Lehre von der Handelsbalanz bei ihnen noch nicht ausgebildet vorfindet, mag als ziemlich gleichgültig erscheinen. Wie schon gesagt, soll der Begriff des Merkantilsystems in dieser Schrift als weit und dehnbar genommen werden; daher nennen wir die genannten Männer, die schon im 16. Jahrhundert über das Geld geschrieben haben, unbedenklich der Kürze des Ausdrucks halber die ersten Merkantilisten, zudem die spätere Entwicklung dieser nationalökonomischen Schule noch weit größere Verschiedenheiten im Vergleich mit jener Theorie aufweist, die allgemein als ächter und reiner Merkantilismus gilt.

Da es Mißbräuche im Geldwesen waren, gegen die sich unsere ersten Merkantilisten hauptsächlich richteten, so spielt das Geld als solches bei ihnen natürlich eine hervorragende Rolle: dennoch legen sie schon selbst die Axt an die falsche Idee vom Geld als dem ausschließlichen oder größten und wichtigsten Reichthum, indem sie dessen selbstständigen von den Waaren und deren Preis unabhängigen Werth leugnen. Also nicht der neue Gedanke einer großen Ueberschätzung des Geldes bezeichnet den Anfang des Merkantilsystems, sondern dieses ist der erste Schritt, eine solche übertriebene und einseitige Anschauung zu verlassen. Die stetige Fortentwicklung der Lehrer der ältesten Meister mußte die Bedeutung des Geldes nach

zati's Schriften. Bei Twiß und Roscher a. a. O. finden sich umfangreiche Auszüge.

Die hier genannten Werke sind nicht die ersten, welche überhaupt von ökonomischen Dingen und vom Geld insbesondere gehandelt haben. Schon Xenophon, Plato und namentlich Aristoteles handeln davon, und auch aus dem Mittelalter haben wir einzelne Schriften (z. B. Nicolaus Oresmius tractatus de moneta). Auch entbehrten die italienischen Handelsrepubliken (Venedig hatte schon 1171 eine Bank) gewiß nicht aller Theorie bei ihren wohlüberlegten großen Unternehmungen: immerhin aber beginnt erst mit den berührten Schriftstellern des 16. Jahrhunderts der Anstoß zu jener Bewegung, aus der im stetigen Fortschritt sich die nationalökonomische Wissenschaft nach ihrem heutigen Stande entwickelt hat.

und nach ganz auf ihr rechtes Maß zurückführen, ebenso wie die immer schärfere Untersuchung der Lehre von der Handelsbalanz, deren Keime auch schon im 16. Jahrhundert auftauchen, von selbst zu deren vollständigem Aufgeben führen mußte. Gleichwie Adam Smith durch seine Verherrlichung der Arbeit der Vorbote einer künftigen Nationalökonomie mit vorwiegender Berücksichtigung des Arbeiterstandes ist, obwohl seine Lehren in England zunächst zu einer auf der Herrschaft des Kapitals basirten Wirthschaftslehre ausgebildet wurden, so enthalten auch die ersten Anfänge des Merkantilsystems schon die Grundsteine der Brücke zu einem neuen System und tragen den Keim ihres eigenen Untergangs in sich. Wenn Adam Smith's Industriesystem dennoch als schroffer Gegensatz und nicht als natürliches Entwicklungsprodukt des fortschreitenden Merkantilsystems erscheint, so ist zu bedenken, daß ein neuer Fortschritt, der größer als alle bisher gemachten ist, in seiner Erscheinung sich gerne von seiner natürlichen Grundlage lostrennt und als etwas ganz Selbstständiges dazustehen sucht. Neue wissenschaftliche Entdeckungen erklären sich gerne für segensreiche Geschenke, womit der freie Geist die Mitwelt plötzlich und unvorbereitet überrascht. Es geht mit den umwälzenden wissenschaftlichen Systemen: wie mit den großen, weltumgestaltenden Culturvölkern, die sich für Autochthonen oder Söhne der Götter erklären und die Vorarbeiten anderer Völker vergessen.

## § 4.

Wenn den Autoren des 16. Jahrhunderts der Name von Merkantilisten vielfach vollständig abgesprochen wird, so ist man betreffs der ersten Werke des 17. Jahrhunderts auch nicht übereinstimmender Ansicht, wer als Erfinder des Merkantilsystems gelten soll. Twiß, seinem Vaterlande in Allem die Priorität wahrend, nennt den Engländer Mun, die Italiener den Neapolitaner Serra. Manche endlich meinen, der eigentliche Merkantilismus sei identisch mit dem Colbertismus, und erst jene Schriften,

die für Colberts Regierungsmaßregeln Propaganda gemacht haben, enthielten eigentliches Merkantilsystem.

Wäre es der Mühe Werth, hierüber zu streiten, so könnte man mit demselben Rechte, wie Mun, dessen allerdings schon vorher geschriebenes Werk erst 1664 veröffentlicht wurde, auch den Deutschen Klock, dessen Buch de aeratio 1651 erschien, für den ersten Vertreter des systematischen Merkantilismus erklären und so den Deutschen den Vorrang vindiciren. Bei unserer Auffassung des Begriffes Merkantilsystem ist aber diese Frage offenbar ganz müßig. Zum Verständniß der Zeit und ihrer Literatur genügt es, zu bemerken, daß im 17. Jahrhundert die Untersuchungen über das Wesen des Geldes und der gesammten wirthschaftlichen Verhältnisse an Umfang und Gründlichkeit in Italien, wie in den andern Culturländern erheblich zunahmen. An die Opposition gegen die Münzverschlechterungen, die noch immer eine große Rolle spielte, knüpften sich Betrachtungen über die Zweckmäßigkeit der Geldausfuhrverbote und das Suchen nach besseren Mitteln zur Erhaltung des nationalen Wohlstands. Mehr und mehr vertiefte sich von da aus das Studium über das Wesen des Reichthums, die Triebfedern des Verkehrs und die Beziehungen der Nationen zu einander.

Man wies die Identität der Interessen des Volkes und der Fürsten nach und mahnte die letzteren unter Berufung auf ihren eigenen Vortheil von eigenmächtigen Verkehrsstörungen und andern Gewaltmaßregeln ab. Man empfahl gelinde und gerechte Steuern und erörterte, daß nur über ein glückliches und reiches Volk ein reicher und mächtiger Fürst herrschen könne, dessen Hauptsorge es also sein müsse, den Wohlstand des Volkes mit allen Mitteln zu heben. Darin liegt die politische Eigenthümlichkeit des Merkantilsystems, auf die wir zur klaren Erkenntniß des Wesens des Merkantilismus besonderes Gewicht legen. Die ökonomischen und politischen Anschauungen gehen Hand in Hand, und bei letzteren ist, wenn sie auch vielfach hinter rein wirthschaftlichen Erörterungen versteckt liegen, ein paralleler Entwicklungsgang zu bemerken. Erst legte man dem Fürsten in seinem eigenen Interesse Pflichten gegen das Volk auf; dann leitete man die Pflicht des absoluten Unter-

thanengehorsams nicht mehr einfach aus dem Rechte, sondern daraus ab, daß nur so der Fürst die genügende Macht zur Verwirklichung des allgemeinen Wohles besitzen könne. Man lehnte sich an die absolute, in aufgeklärtem Sinne durchgreifende Fürstengewalt an, um den Wohlstand und damit die Macht des Bürgerstandes gegenüber den feudalen Ständen zu begründen, und räumte Anfangs zur Erreichung dieses Zweckes der Regierung die ausgedehnteste Befugniß ein, sich in Alles zu mischen, Alles wohlthätig zu ordnen und zu lenken. Nachdem man aber lange genug den unumschränkten Polizeistaat zur Verwirklichung des allgemeinen Wohles angerufen hatte, mußte zuletzt naturgemäß die weitere Frage aufgeworfen werden, ob dann die ultima lex, die salus populi, namentlich was die materiellen Interessen betrifft, nicht am besten von den Unterthanen selbst verstanden und befördert werden könne.

So steht das Merkantilsystem im engsten Zusammenhang mit der politischen Entwicklung der Zeit und bereitete, indem es sich an den Staatsabsolutismus anschloß und diesem aufgeklärte Grundsätze beizubringen strebte, eine liberalere ökonomische und politische Gesetzgebung vor, ebenso wie die fortschreitende Entwicklung seiner rein ökonomischen Theorieen einer von den Banden der Handelsbalanz befreiten Lehre vorarbeitete. Daran ändert es Nichts, wenn allerdings einzelne Schriftsteller, namentlich in Bezug auf den internationalen Verkehr die Kurzsichtigkeit und der Egoismus auf die Spitze trieben. Fast scheint es, als ob man als weiteren Rechtfertigungsgrund für den Reichthum des Volkes die Hoffnung bedurft hätte, daß der Fürst am leichtesten andere Völker besiegen und beherrschen könne, wenn deren industrielle Inferiorität unter dem Inland begründet sei. Da man jedoch vielfach gute Mittel zum unvernünftigen Zweck anwandte, so wurde doch manches Nützliche gefördert, und da die Idee, durch übermächtige Industrie andere Völker zu beherrschen, auch unter der Aegide des Freihandels noch fortlebt [1]), so sei den Anhängern des Merkantilsystems aus ihrem egoistisch-nationalen Standpunkt kein allzustrenger Vorwurf gemacht.

---

[1]) Vgl. z. B. Henry Dunkley's von der Anti-Corn-League gekrönte

Wir können also die Merkantilisten nur dann vollkommen verstehen, wenn wir stets bedenken, für welche politischen Verhältnisse sie geschrieben haben. Die Lehre von der Handelsbalanz findet ihren Stütz- und Haltpunkt im absoluten Polizeistaat und dieser hinwieder wird dem Volke gegenüber durch die ökonomische Lehre der Merkantilisten gerechtfertigt. Der Zusammenhang und die gleichmäßige Fortentwicklung der ökonomischen und politischen Tendenzen des Merkantilsystems wird klar hervortreten, wenn wir im Folgenden eine Reihe hervorragender Merkantilisten und zwar zunächst die des 17. Jahrhunderts näher besprechen werden.

## § 5.

Serra, den Galiani den ältesten Nationalökonomen nennt, schrieb sein epochemachendes Werk [1]) 1613 im Kerker.

Allen Anzeichen nach war er ein Anhänger Campanella's und saß als politischer Martyrer im Gefängniß. Aber auch in Banden strebte er, für das Beste seines Vaterlandes noch Alles zu thun, was er konnte, ja, um mit seinen Rathschlägen durchzubringen, wandte er sich an den spanischen Vicekönig, dessen Herrschaft er als Theilnehmer an der nationalen Erhebung selbst hatte stürzen wollen. Das Elend und die Armuth in Neapel hatten schon andere Schriften hervorgerufen, und eine solche ist es, deren Widerlegung die nächste Veranlassung zu Serra's Werk geworden ist. Ein gewisser Marc Antonio de Santis hatte

---

Preisschrift über den Freihandel, wo (S. 5) behauptet wird, England sei von der göttlichen Vorsehung auserlesen, allen andern Völkern die richtigen Grundsätze über Handelsverkehr zu lehren, England sei seit Anfang dieses Jahrhunderts auf dem Wege, für eine Reihe reiner Agrikulturstaaten das ausschließliche Industrieland zu werden 2c. 2c. (S. 32).

[1]) Der vollständige Titel lautet: **Breve trattulo delle cause che possono far abondare li regni d'oro e d'argento dove non sono miniere.** Es ist abgedruckt im ersten Bande der alten Abtheilung von Custodi's **economisti classici.**

als untrügliches Mittel die Herabsetzung des Wechselcurses gegen das Ausland anempfohlen, und gegen diesen Rath ist Serra's Werk vorzüglich gerichtet. Wenn man den Merkantilisten vorwirft, sie hätten das Geld nicht als Zeichen, sondern als Mittel oder Inbegriff des Reichthums angesehen, so sehen wir hier, daß eine noch viel rohere Verwechslung von Ursache und Wirkung von der ersten geordneten Darstellung des Merkantilsystems bekämpft wurde, dieses also als ein wesentlicher Fortschritt betrachtet werden muß.

Serra ist die wissenschaftliche Opposition des aufgeklärten, die Bedürfnisse des Volkes verstehenden und berücksichtigenden Staatsabsolutismus gegen den Feudalismus und das rohe Faustrecht, das sich in seiner ganzen Unzeitgemäßheit offenbaren mußte, als man den Plan entwarf, durch eine rein mechanische, gegen das Ausland höchst ungerechte Gewaltmaßregel dem Wohlstand des Volkes und der Casse des Regenten aufzuhelfen.

Daß der Ueberfluß an Gold und Silber das Ziel aller Bestrebungen sein müsse, wird von Serra ohne Weiteres vorausgesetzt; indem er aber die Mittel, dieses Glück zu erreichen, sehr richtig auseinandersetzte, that er einen großen Schritt vorwärts. Leider ist seine Schreibweise vielfach unbeholfen und dunkel, und die innere Berechtigung seiner Eintheilungen, die Logik in der Anordnung des Stoffs läßt sich häufig anfechten. Sieht man aber davon ab, so lautet der Sinn seiner Behauptungen, in der Sprache der späteren Merkantilisten übersetzt, etwa also:

Eine günstige Handelsbalanz kann erzielt werden 1) durch Ueberfluß an Rohprodukten, 2) durch Ueberfluß an Manufakten, 3) durch großen Handel. Die zwei letzten Ursachen sind besser und sicherer, sie sind bedingt durch industriellen Sinn des Volks und weise Regierungsunterstützung[1]).

---

[1]) S. Trattul. p. 1 c. 1—6. Es wird natürlich nur von Ländern gesprochen, die keine Minen haben, da Serra's Werk zunächst nur auf Neapel berechnet ist.

Was die nähere Beschaffenheit dieser Regierungsunterstützung betrifft, so wird ein detaillirtes System von Aus- und Einfuhrverboten, Prämien rc. nicht aufgestellt: — es heißt nur im Allgemeinen, die Regierung solle für Hinwegräumung aller dem Verkehr im Wege stehenden Hindernisse sorgen und Gelegenheit schaffen, daß Handel und Gewerbe ihren ungestörten Fortgang haben können [1]. (Regelmäßiger Absatz!) Besonders wird darauf aufmerksam gemacht, wie schädlich es sei, Rohstoffe auszuführen, die man im Inland verarbeiten könnte.

Im zweiten Theile folgt die specielle Widerlegung von De Santis, wobei umständlich nachgewiesen wird, daß abgesehen von der großen Verwirrung, die der Herabsetzung des Wechselcurses folgen würde, die Bezahlung der Waaren mit Geld zuletzt doch nicht verhindert werden könnte. Auch spricht Serra ausdrücklich von der Ungerechtigkeit einer solchen, der gesetzlichen Freiheit der Contrakte widersprechenden Maßregel [2].

Im dritten Theil werden andere mechanische Mittel, wie Geldausfuhrverbote [3]) und Münzverschlechterungen [4]) getadelt, woran sich manchmal sehr gute Bemerkungen über die eigentliche Bedeutung des Geldes schließen, dessen Natur sich durch Willkührmaßregeln nicht verändern läßt [5]).

Schließlich faßt Serra noch einmal zusammen, daß das Geld sich nur durch Hebung von Industrie und Handel vermehren

---

[1]) A. a. O. p. 1 c. 10.

[2]) A. a. O p. 2 c. 11.

[3]) P. 3. c. 2: „questo rimedio della proibizione non può mai far abbondare il regno di moneta, ma serve solo per ovviare il disordine in quanto può.

[4]) Von diesen heißt es p. 3 c. 4, sie widersprächen der giustizia, che vuole, che la moneta apporta l'utilità non nella forma ma nella materia.

[5]) Besonders gut werden die Beziehungen zwischen Waarenpreisen und Geld untersucht c. 3. Vom Verhältniß des Goldes zum Silber heißt es, dies sei eine proporzione di prezzo il quale sta sotto la potestà dell' uso, nach welchem dann der Fürst den gesetzlichen Curs bestimmen muß.

lasse, wobei auf Einfuhrverbote für Manufakte hingewiesen wird [1]). Als letzter Zweck wird allerdings das Geld betrachtet, aber es wird Bahn gebrochen für die richtige Erkenntniß seines Wesens. Auch Regierungsmaßregeln werden gewünscht, aber zu den Versuchen, die Serra bekämpft, bildet sein Anrufen der Regierungsgewalt einen fast ebenso großen Gegensatz als später das laisser faire et passer der Physiokraten im Vergleich zu dem einseitigen Verehren des Colbert'schen Systems. Serra antwortet auf mechanische Oktroirungen mit einer gründlichen Untersuchung des organischen Zusammenhangs der Dinge, und das glühende Interesse am wahren Wohle des Volkes [2]) bestätigt uns bei dem ersten systematischen Merkantilisten Pecchio's schönes Wort: „Die Nationalökonomie ist die Wissenschaft der Vaterlandsliebe". Man könnte noch hinzufügen, die Nationalökonomie ist die Wissenschaft der Volksaufklärung: der mächtige Hebel der materiellen Interessen drängte gewaltig zum Denken über den Grund der Dinge, und schon die ersten ökonomischen Schriftsteller, Serra mit eingeschlossen, strebten nicht allein darnach, durch die Resultate ihres Forschens zu blenden, sondern wahre Bildung im ganzen Volke zu verbreiten. So kämpft Serra eifrig gegen die ignoranza als ein großes Uebel, und wir werden sehen, welch große Verehrer der allgemeinen Volksbildung durch Schulen rc. die späteren Merkantilisten waren.

Nach Serra schrieben im 17. Jahrhundert in Italien noch Turbolo [3]) und Montanari [4]) und zwar beide ausschließlich

---

[1]) c. 8.

[2]) Daß übrigens dieser Patriotismus, wie schon oben im Allgemeinen bemerkt wurde, auch bei Serra etwas Einseitiges und Egoistisches hatte, erhellt z. B. aus folgendem Satz: „se il bassare di peso causasse un tanto beneficio di far abbondare il regno d'argento, poco si dovrebbe curare del disordine degli stati altrui" p. 3. c. 4.

[3]) Discorsi e relazioni sulle monete del Regno di Napoli 1616—1629.

[4]) Trattato mercantile delle monete 1680, und breve Trattato del valor delle monete in tutti gli Stati. Montanari definirt das Geld als

über Münzwesen. Beide Schriftsteller sind von geringerer Bedeutung als Serra, haben übrigens Verdienstliches gegen die Mißbräuche im Münzwesen geleistet. Da wir uns mit Serra schon fast länger aufgehalten haben, als dem Umfang dieser Abhandlung entspricht, so möge es uns erlaubt sein, über diese Schriftsteller kurz hinwegzugehen.

## § 6.

Ausführlicher soll dagegen von dem Deutschen Klock gesprochen werden, um so mehr als unsere deutsche ökonomische Literatur das Schicksal hat, im Ausland sehr vernachläßigt zu werden, also wenigstens bei uns selbst gebührend hervorgehoben werden muß. Ueber die deutsche nationalökonomische Literatur vor Klock, im 16. und in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts hat Roscher[1]) Aufschluß gegeben, indem er von derselben kein allzu lobendes Bild entwirft. Die meisten eigentlich wissenschaftlichen Werke sind in lateinischer Sprache geschrieben, und die wirthschaftlichen Betrachtungen erscheinen nur im Schlepptau der theologischen oder juristisch-philosophischen Gelehrsamkeit. Von einem diesen Schriftstellern gemeinsamen nationalökonomischen System, von einer wissenschaftlichen Schule mit allgemein anerkannten Grundsätzen, wie sich eine solche anderswo leicht entwickelt, wo eine kräftige, einige Nation sich nach irgend einer Richtung besonders zu entwickeln beginnt, — davon ist in dieser Zeit der deutschen nationalökonomischen Literatur Nichts zu bemerken. Vergleichsweise das Beste ist der rein münzwissenschaftliche Theil jener Werke.

Merkantilistische Ansichten finden sich wohl, aber durchaus nicht so systematisch zusammengefaßt und organisch durchgeführt,

---

„qualunque metallo o altra cosa che coniata o in altro modo autenticata dalla publica autorità servisse di prezzo e di misura delle cose contrattabili per facilità di commercio.

[1]) Nr. III. des IV. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften.

wie bei Serra, der durch seine Bekämpfung der Geldausfuhrverbote rc. den Grund zu einer geordneten Anschauung der Dinge gelegt, und den zerfahrenen, undurchdachten nationalökonomischen Ansichten und Vorurtheilen früherer Zeit gegenüber eine neue Schule angebahnt hat.

Klock's Werk leidet noch vielfach an den gerügten Mängeln der ältern Zeit. Auch er hat natürlich lateinisch geschrieben, auch bei ihm finden wir eine erdrückende Menge von biblischen und klassischen Citaten — welches prahlerische Anhäufen von Gelehrsamkeit den wahren Gedanken des Verfassers oft mehr verhüllt als klar macht. Schon der Titel des Werks deutet die überladene Schreibweise an [1]).

Im Wesentlichen erscheint das Buch als ein Finanzwerk, darin ökonomische Fragen gelegentlich berücksichtigt werden — also im Großen, was Bodinus de republica VI, 2 im Kleinen ist. Die ökonomischen Ansichten, wenn auch zerstreut im ganzen Werke, bilden jedoch zusammengenommen ein ziemlich consequentes System, das seinerzeit von großem Werthe war; den Fortschritt, den Klock

---

[1]) Dieser Titel, welcher sonderbar gegen die Titel von Serra, Davanzati rc. absticht, lautet:

Casparis Clocki Ictus
Sacri Palatii Comitis quondam ducum Brunsvicens. etc. etc.
Tractatus
de
Aerario
Sive censu per honesta media absque divexatione popoli licite conficiendo libri duo,
In quorum primo varia variarum gentium in Europa, Asia, Africa et toto orbe Illustrium regum, Principum, Populorum, Universitatum ac Rerumpublicarum Aeraria, census, opes, vires admirandae recensentur,
in secundo multifaria et prope innumera legitime colligendae pecuniae Media, Remedia et Modi Aerarium divitandi explicite et implicite comprehensa proponuntur, evolvuntur, explanantur ac pleraque Regalia minora et compendia Fisci enucleantur nec non illegitimae Aerarii rationes refelluntur. Norimbergae MDCLI.

darstellt, kann man am besten aus den Lächerlichkeiten bemessen, die man damals noch besonders widerlegen mußte, z. B. das Geld sei nichts Gutes, weil man es mißbrauchen könne, oder weil der Besitzer desselben nichtsdestoweniger ein schlechter Mensch sein könne! [1])

Klock's System ist ein noch roher Merkantilismus, der das Geld an sich sehr hoch schätzt [2]), und Reichthum und Geld mehr aus Oberflächlichkeit als mit Absicht häufig verwechselt. Den Geldausfuhrverboten ist Klock im Gegensatz zu Serra günstig, weil er eben das Geld noch in hohem Grade für einen selbstständigen Reichthum hält [3]).

Dennoch meint er, daß unter Umständen Geldausfuhr zuläßig sei, und sagt, das wirksamste Mittel zur Geld-Erhaltung und Beschaffung sei der Besitz von solchen Waaren im Inland, die das Geld des Ausländers herbeilocken [4]).

Vermischt mit dieser älteren, ganz rohen Anschauung des spanischen Prohibitivsystems finden sich aber auch eine Menge von Maßregeln empfohlen, wie sie die späteren aufgeklärteren Merkantilisten enthalten, selbst jene, bei denen die vorwiegende Berücksichtigung des Geldes mehr wie ein Irrthum der Darstellung als der Auffassung erscheint, wo das Geld zwar mehr als Ziel, denn als Zeichen des Reichthums auftritt, die Gründe des Reichthums aber dennoch richtig erkannt sind. In lib. 2, c. 25 giebt uns Klock ein ausgebildetes System von Regierungsmaßregeln zur Hebung

---

[1]) Bei Klock L. 1. c. 1.

[2]) A. a. O. L. 1 c. 1 Nr. 4 ff.: Pecuniae studiosissimus quisque publicae utilitatis minister debet esse solers et diligens. Nam cum in pecuniae tutela et custodia universa consistant Civitatis commoda: tum in ejus nomine occulta et quasi involuta videntur ea bonorum genera, quae tribunutur fortunae quaeque vocantur externa. Habet enim pecunia eorum bonorum aestimationem, quae alienari possunt.

[3]) A. a. O. l. 2 c. 24, wo auch beklagt wird, daß mit dem Geld, das gegen unnöthige Waaren in's Ausland gegangen sei, alle Armen hätten unterstützt und alle Steuern gezahlt werden können.

[4]) A. a. O. l. 2 c. 24 Nr. 8.



des Handels und damit des gesammten Volkswohlstands. Der Handel [1]), auch der internationale wird als naturnothwendig und nützlich [2]) und als etwas höchst Ehrenvolles erklärt; er soll durch Auszeichnung der Kaufleute, Verleihung von Privilegien an dieselben, Abschaffung schädlicher Monopole, gute und schnelle Justiz unterstützt, muß aber im allgemeinen Interesse mit gewissen cautionibus und limitationibus beschränkt werden, die Klock a. a. O. Nr. 40—50 in zehn Hauptpunkte eintheilt. Dabei ist freilich wieder Allerlei untereinandergeworfen: ächt merkantilistisch sind die Ausfuhrverbote für Rohstoffe und die Einfuhrverbote für Manufakte, die auch im Inland producirt werden können. Daneben finden sich luxuspolizeiliche und politische Gesichtspunkte, wie denn verhütet werden soll, daß die Fremden uns unser Kriegsgeräthe entziehen, daß die fremden Kaufleute unsere politischen Geheimnisse verrathen u. dgl. Solche Uebel, vor denen sich Klock sehr fürchtet, erscheinen aber immer in Verbindung mit der Furcht vor Geldverarmung [3]).

Indem uns Klock eine Menge von präcis angegebenen Regierungsmaßregeln nennt, beurkundet er einen Fortschritt gegen Serra, der diese nur andeutet. Zu den lib. II. c. 15 angeführten sind noch hinzuzufügen: Industrieprämien [4]), Sorge für Einführung nothwendiger Rohstoffe [5]), daneben tritt im Geiste der Geldausfuhrverbote das Lob der inländischen Gold- und Silberminen [6]) auf.

---

[1]) Derselbe wird definirt a. a. O. Nr. 37: Commerciorum finis est comparare necessaria, distrahere superflua sine fraude doloque — also jene nach Twiß specifisch merkantilistische Definition des Handels.

[2]) Zu bemerken ist, daß anderseits Klock den Ackerbau nicht etwa unterschätzt.

[3]) A. a. O. Nr. 48. Et sane maximum politicum arcanum est: cavere ne pecunia e territorio mercium exoticarum praetextu exportetur.

[4]) lib. II. c. 35.

[5]) lib. II. c. 68.

[6]) lib. II. c. 27.

**Was endlich die in jener Zeit so wichtige Frage der Münzverschlechterung betrifft, so sieht Klock ein, daß daraus nichts Anderes folgt, als allgemeine Waarentheurung [1]) und Verkehrsstörungen.**

Die richtige Erkenntniß der Dinge steigert sich hier so weit, daß Klock meint, bei einer dazwischenliegenden Münzverschlechterung müßten in dubio die alten Schulden nach dem Metallwerth des gegebenen Darlehens gezahlt werden. Aus dem ungenügenden Verständniß der Verkehrsverhältnisse erklärt sich aber auf der andern Seite, daß Klock Zinsen bei Geldbarlehen nur sehr ungern zulassen will [2]).

Die hier excerpirten Stellen klären uns zugleich darüber auf, wie sehr Klock ein Freund der Alles zum Guten regelnden Polizeigewalt und der väterlichen Fürstenfürsorge ist. Alles soll durch Maßregeln des Fürsten gelenkt und geleitet werden, der zum Besten des Volks seine Gewalt hat und diese nicht mißbrauchen soll [3]).

Wir haben also bei Klock scharf ausgeprägt nebst der Lehre von der Handelsbalanz jene oben den Merkantilisten als eigenthümlich bezeichnete politische Richtung des wohlthätigen Regierungsabsolutismus als Gegensatz zur feudalen Willkühr und als Vorschule der künftigen bürgerlichen Freiheit.

---

[1]) A. a. O. P. 84 Nr. 10: Neque enim pluris pecuniam faciunt homines quam pro metalli quantitate et modo. Wie allgemein der Tadel der Münzverschlechterung damals war, zeigt ein von Klock citirtes deutsches Sprichwort:

Bey der Müntz soll man lehren,
Wie sich die Welt thut verkehren.
Wenn man wird schlagen Geld auß Geld,
Wird es nicht wohl stehn in der Welt.

[2]) lib. 2 c. 19 Nr. 71: O utinam omnes qui foenerando judaizant et judaizando foenerant, Republica expellerentur, minus malorum, minus quaerelarum, minus litigiorum esset.

[3]) lib. 1 c. 1 Nr. 21: Princeps cui nihil praeterea curae est quam ut pecunia subditos emungat et quam potest maximam aeris quantitatem ab eis exigat, expilator potius quam princeps dicendus est.

In ähnlichem Geiste wie Klock haben noch andere deutsche Schriftsteller in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts geschrieben. Da es nicht meine Absicht sein kann, hier eine vollständige Literaturgeschichte zu geben, sondern nur, die Entwicklung des sogenannten Merkantilsystems in großen Zügen und an einzelnen hervorragenden Beispielen vorzuführen, so seien hier Schrödern[1]), Bechers[2]) und Horneck[3]) nur flüchtig erwähnt.

Auch Seckendorf's berühmter, vielfach aufgelegter Teutscher Fürstenstaat erschien schon 1665 zum erstenmal in Frankfurt. Eigentlich ökonomische Fragen finden in diesem umfassenden staatswissenschaftlichen Lehrbuch natürlich noch weniger Raum als in Klocks Finanz-Werk. Klocks ökonomischer Standpunkt ist übrigens hier etwas weiter entwickelt[4]). Alles wirthschaftliche Glück wird von weisen Regierungsanordnungen erwartet, und die Vorliebe für polizeiliche Bevormundung führt zur Anempfehlung von obrigkeitlichen Taxen aller Art, von Luxusgesetzen, Kleiderordnungen, Wuchergesetzen ꝛc.[5]) Weitere merkantilistische Momente sind der Wunsch, daß womöglich aller inländische Bedarf im Inland erzeugt werden soll[6]), weil alle Wohlfahrt und Beförderung der Commercien auf die Menge des baaren Geldes ankommt, die durch Einfuhr fremder Waaren verringert wird. Namentlich ist bei den merkantilistischen Verkehrsbeschränkungen auch auf die Vermehrung der inländischen Bevölkerung Rücksicht genommen und auf die gegenseitige Unterstützung von Ackerbau und Gewerben aufmerksam gemacht, nämlich auf den größern und sicherern Markt für inländische Ackerbauprodukte, der durch Zunahme der gewerbtreibenden Bevölkerung entsteht.

---

[1]) Fürstliche Schatz- und Rentkammer. Leipzig 1686.

[2]) Politischer Discurs ꝛc. Frankfurt und Leipzig 1672.

[3]) Oesterreich über Alles. 1654. Umgearbeitet von Hermann 1784.

[4]) Wenigstens nach der mir vorliegenden von Biechlingen besorgten Auflage von 1720.

[5]) A. a. O. Theil 2 c. 8.

[6]) A. a. O. Theil 2 c. 8, 11 Anmerkung.

Die vergötterte Fürstengewalt ist dem Charakter aller wohlmeinenden Schriftsteller der Zeit gemäß natürlich zum Heile des Volks eingesetzt, und an vielen Stellen wird der Fürst ausdrücklich von zu hoher Besteurung abgemahnt. Daß diese Fürstenmacht namentlich auch als Mittel zur Abschaffung älterer Mißstände dienen soll, zeigt sich z. B. in dem vielen Merkantilisten gemeinsamen Tadel der althergebrachten monopolsüchtigen Zünfte. —

## § 7.

Mit den ältern Englischen Nationalökonomen hat uns Roscher in seinem höchst gediegenen Eingangs citirten Werke bekannt gemacht und nachgewiesen, daß England auch vor Adam Smith von jeher das klassische Land der Nationalökonomie war. In der That weis't auch England schon im 17. Jahrhundert eine Reihe von Schriftstellern wie Child, Petty, North u. a. auf, die in Vielem weit aufgeklärtere Ansichten haben, als die continentalen Merkantilisten des 18. Jahrhunderts. Der Grund mag weniger in einer hervorragenden Beanlagung des Englischen Geistes zur Wissenschaft und zur Nationalökonomie insbesondere liegen, als in den besonderen ökonomischen und politischen Verhältnissen des Landes, nach denen sich das allgemeine Interesse und dadurch das Verständniß der wirthschaftlichen Verhältnisse in höherem Grade richten muß, als es bei weniger direkt praktischen Wissenschaften der Fall ist. Das Aufblühen der Englischen Colonieen, die von Anfang an auf weit gesunderen Principien aufgebaut waren, als die Colonieen der Spanier in den südlicheren Goldländern, verfehlte nicht, eine eigene Literatur voll trefflicher Einsicht in die wahren Quellen des Reichthums hervorzurufen, und der Aufschwung des mit dem Holländischen wetteifernden Englischen Welthandels war — anders als in den Niederlanden — von einer wahrhaft wissenschaftlichen Untersuchung des Wesens des Handels und Verkehrs begleitet.

Die Ausdehnung des Seehandels brachte es allerdings auch in England mit sich, daß die günstige Handelsbalanz viele Anhänger fand; aber es fehlte in England jenes andere Element, das

den continentalen Merkantilisten ihren besonderen Charakter verleiht, nämlich die Neigung zu lenkenden Regierungsverordnungen und polizeilichen Maßregeln. Das Jahrhundert, das England die Habeas-corpus-Akte gab, die Zeit, in welchem Parlament und absolutistisches Königthum einen erbitterten Kampf führten, der mit dem entschiedenen Sieg der constitutionellen Rechte endigte, diese Zeit konnte keine nationalökonomische Literatur im Geiste des wohlwollenden Fürsten-Absolutismus erzeugen. Da ich in dieser politischen Richtung, mag sie offen oder versteckt sich äußern, ein Hauptmerkmal des sogenannten Merkantilismus erblicke, so kann ich natürlich Roschers Satz, daß wir den continentalen Schriftstellern vor der Zeit der Physiokraten eine eigene ältere Englische Schule gegenüberstellen müssen, nur unbedingt anerkennen. Die höhere ökonomische Einsicht der Englischen Autoren ist der natürliche Ausfluß der viel weiter vorgeschrittenen politischen Entwicklung. Das freihändlerische Industriesystem — diese Nationalökonomie des Self-governments — wurde naturgemäß zuerst in England ausgebildet, und ebenso mußten die Vorarbeiten für diese Theorie zumeist in dem Lande entstehen, das die Religionskriege und den Kampf um die politische Freiheit zugleich kämpfte und beendete, und so noch jetzt das Musterland für den modernen Constitutionalismus wie für wirthschaftliche Macht und Größe ist. —

Wenn also Twiß, wie schon bemerkt, seinen Landsmann Mun als Hauptbegründer des Merkantilsystems hinstellt, so ist dies nach unserer Auffassung nur in einem beschränkten Sinne richtig. Die günstige Handelsbalanz — die Mun übrigens sehr umständlich und gewissenhaft berechnet haben will, — ist nach ihm allerdings höchst wünschenswerth; er will dem Ausland möglichst viel auf dessen Kosten abgewinnen, und zu diesem Zweck hauptsächlich die inländische Industrie heben; aber nicht nur daß dies nicht im Hinblick auf die Geldvermehrung als wahres Wachsthum des nationalen Reichthums geschieht, Mun ist auch kein Freund von zwingenden Beschränkungen des freien Handelsverkehrs, wie sie unser Klock, Seckendorf u. a. so eifrig im allgemeinen Interesse anpreisen. So fehlt der Handelsbalanz ihre nothwendige Stütze,

und wir sehen Nichts von jenem Geiste des Polizeistaats, der uns bei continentalen Schriftstellern manchmal fast zweifeln läßt, ob die Handelsbalanz als Grund zur Rechtfertigung der beliebten Regierungseinmischung in Alles und Jegliches, oder die väterliche Sorge des Landesherrn in der That nur als Mittel zur Herbeiführung des nationalen Wohlstandes dient.

Ausgebildeter noch als bei Mun finden wir bei Child, Petty, Locke und Davenant (wenigstens in seinen spätern Schriften) nicht die geringste Vorliebe für Verkehrsbeschränkungen, polizeiliche Taxen u. dgl. trotz der zugleich anerkannten und mehr oder minder eifrig vertheidigten Lehre von der Handelbalanz. Petty und Locke haben zudem schon die Arbeit als Quelle des Werths aller Dinge anerkannt und so den Grundstein zu dem späteren sogenannten Industriesystem gelegt. Zu den genannten Schriftstellern, die Alle in der zweiten Hälfte des 17. und den ersten Anfängen des 18. Jahrhunderts schrieben, gesellt sich als die auffallendeste Erscheinung der nationalökonomischen Literatur des 17. Jahrhunderts Dudley North, der schon 1691 als energischer Vertheidiger des unbedingten Freihandels auftrat. Diesen Vertretern einer freieren Richtung in ökonomischer wie in politischer Hinsicht stehen natürlich in der Zeit des Kampfes auch Anhänger eines andern Geistes gegenüber, unter denen Hobbes als Vertheidiger des strengsten politischen Absolutismus hervorragt (1588—1679). Da aber bei diesem der rein ökonomische, der kaufmännische Theil des Merkantilsystems fehlt [1]), da er mehr auf Arbeit und Sparsamkeit als auf Gold und Silber sieht, so ändert auch er Nichts an dem Satze, daß England keine Schule im 17. Jahrhundert aufweist, die man unbedingt derselben Richtung zutheilen könnte, wie unsere deutschen Cameralisten oder die französischen Verehrer Colberts, während

---

[1]) Es findet sich allerdings Leviathan c. 24 eine Stelle, die wie eine Andeutung der Handelsbalanz lautet: „Der Oberherr muß bestimmen, was für Güter nnd wohin dieselben von einem oder mehreren Bürgern ausgeführt und eingebracht werden dürfen.“ Der Satz ist aber nicht weiter ausgeführt, wie denn die politische Oekonomie überhaupt wenig Raum in Hobbes' Werk findet.



sich in der handelspolitischen Gesetzgebung Englands der Merkantilismus und zwar gerade nach der Revolution allerdings gründlich festgesetzt hatte[1]). So waren die Verwirklichung der politischen Freiheit und die freisinnigen Ideen der ökonomischen Wissenschaft von weit älterem Datum als die praktische Realisirung der Handelsfreiheit.

§ 8.

Die Entwicklungsgeschichte der französischen Nationalökonomie hat das Eigenthümliche, daß ihre Hauptphasen weniger durch die Namen hervorragender Gelehrten als berühmter Minister charakterisirt werden: Sully, Colbert und Turgot bezeichnen drei Epochen in der Geschichte der französischen Finanz- und Volkswirthschaft; und wenn der letzte, mehr als die zwei ersten der Vertreter einer ihm vorarbeitenden Gelehrtenschule ist, so ist es nicht minder auffallend, daß ein so einseitiges, rein philosophisches System wie das physiokratische überhaupt einen Staatsmann finden konnte, der seine Principien in die Praxis übertrug, als es bei Sully und Colbert merkwürdig ist, daß sie ihrerzeit als Minister selbstständig die Bahn der kühnsten Neuerungen und durchgreifendesten Reformen gingen, ohne daß ihnen, wie man es sonst bei Reformen gewohnt ist, eine seit Langem von Gelehrten ersonnene und vom ganzen Volk recipirte Theorie genau den Weg ihrer unaufschiebbaren Verbesserungen vorzeichnete. Ja, was noch mehr ist, man kann von Colbert behaupten, daß er aufgeklärter und weitsichtiger war als die meisten Schriftsteller, die später sich zu dem nach ihm benannten System bekannten: er liefert uns das Beispiel einer Staatspraxis, die der Wissenschaft voraneilte und dennoch keine Ueberstürzung war. So sind Sully und Colbert ein Ausfluß und zugleich eine Bestärkung jenes Charakterzugs des französischen Volkes, das im Gegensatz zu dem Englischen alles

---

[1]) Roscher a. a. O. S. 87, und Buckle, Geschichte der Civilisation in England c. 4.

Heil von Oben erwartet und sich Glanz verheißenden Regierungs-systemen mit militärischer Disciplin fügt.

Sully, der unter Heinrich IV. (1589—1610) wirkte, begann wie Colbert damit, daß er Ordnung in die gründlich verwirrten Finanzen brachte und den bei der Steuererhebung eingerissenen heillosen Unfug mit den energischsten Maßregeln abstellte. Seine große Furcht vor Geldausfuhr und sein emsiges, erfolgreiches Streben nach Ansammeln eines stets gefüllten Staatsschatzes erinnern mehr an das ältere Spanische Prohibitivsystem als an die merkantilistische Theorie der Handelsbalanz. Doch soll hier, da wir allen Wortstreit vermeiden wollen, nicht gestritten werden, ob er mit Blanqui als Verbreiter des Merkantilsystems gelten kann oder nicht, wie das Twiß annimmt; es genüge die Bemerkung, daß sich in seinem System neben ganz andern und eigenthümlichen Zügen allerdings Keime von Dingen finden, deren spätere Entwicklung das ausmacht, was man ganz allgemein als Merkantilismus bezeichnet. Namentlich herrscht bei ihm ganz unbedingt das Streben, den Wohlstand des Volkes durch Verordnungen und Staatseinrichtungen zu heben, was aber in einer Zeit, wo es sich darum handelte, große Wunden zu heilen, die eine vergangene Regierung geschlagen hatte, als absolut berechtigt anerkannt werden muß. Bei diesem Streben ist übrigens im Gegensatz zu der späteren Zeit der finanzielle Zweck sehr im Vordergrund. Nicht die ökonomische Uebermacht der Nation über das Ausland an sich, sondern das Füllen der Staatskasse ist der Hauptgedanke, dem der Aufschwung des Nationalwohlstands dienen soll. Dem rauhen kriegerischen Geist der Zeit entsprechend hatte Sully eine heftige Abneigung gegen den Luxus als etwas Verweichlichendes, und deshalb drückte er Handel und Industrie, während er Ackerbau und Viehzucht (die „deux mamelles“) zur höchsten Blüthe emporhob. So erscheinen seine Maßregeln zur Verhinderung des Verbrauchs von Fremdwaaren in einem wesentlich anderen Lichte, als bei den späteren Merkantilisten, die dem Luxus an sich gar nicht abhold waren, und Sully's Einschränkungen der inländischen Industrie in zwingende Zunftgesetze sind von einem den Gewerben durchaus nicht so wohlgesinnten

Geiste diktirt, wie die Fabrikations-Reglements der späteren Zeit. Wollte man Sully kurz charakterisiren, so könnte man ihn den Merkantilisten des Ackerbaues nennen, oder den Vorläufer des Merkantilsystems, der sein Organisationstalent zur Hebung des Bauernstands, nicht zur Bereicherung der Kaufleute anwendete.

Colbert hatte zunächst das Gute, das Sully geschaffen und Richelieu und Mazarin großentheils zerstört hatten, wieder herzustellen, d. h. es galt vor Allem, Ordnung in die Finanzen zu bringen. Damit begnügte sich aber der geniale Minister nicht. Er strebte danach, die nationale Arbeit zur höchsten Produktivität zu steigern, und zu diesem Zwecke suchte er zunächst die von Sully vernachläßigte Industrie, die Schiffahrt und den Handel durch Prämien, durch Adelung des Handels und durch ein ausgebildetes Schutzsystem zu heben und durch strenge Beaufsichtigung der Industrie die Güte und den Ruf der französischen Waaren im Ausland zu sichern.

Dieses System trug in der Hand eines umsichtigen, alle Bedürfnisse des Moments jederzeit berücksichtigenden Ministers seine überraschenden Früchte, zudem den direkten Zwangsmaßregeln eine nicht minder wirksame Beförderung der Industrie und des Verkehrs durch Hinwegräumung innerer Verkehrsschranken, durch großartige Verbesserung der Landstraßen, Anlage von Canälen rc. zur Seite ging. Nichtsdestoweniger hatte das System seine großen Gefahren: Kam es in die Hand eines weniger umsichtigen Mannes, so mußte es mehr hemmen und schaden, als nützen, und jede gewaltsame Störung des kunstvollen Baues mußte Alles unwiederbringlich vernichten. Die Idee der günstigen Handelsbalanz schlug nach Colbert, dessen Schutzsystem mehr als etwas Vorübergehendes und die Concurrenz Vermehrendes beabsichtigt war, in den schädlichsten, egoistischsten Monopolgeistum, und Colbert selbst mußte noch erleben, als er 1667 seinen schutzzöllnerischen Tarif von 1664 mehr in die Höhe schraubte, daß die von den Holländern dagegen ergriffenen Repressalien dem französischen Wohlstand die empfindlichsten Wunden schlugen, bis zuletzt zwischen beiden Nationen ein verheerender Krieg ausbrach. Auch sonstige Uebertreibungen ließ

der große Mann, sich zu Schulden kommen: er erkannte zwar richtig, daß man zum Schutze der inländischen Industrie keiner Einfuhrverbote, sondern nur der Schutzzölle bedarf, aber er wandte, um der Industrie niedrigen Lohn zu sichern, das immer schädliche Mittel der Getreideausfuhrverbote [1]) an und schädigte dadurch den Ackerbau: Ja, seine so oft heilsam wirkende Neigung, durch genial ersonnene, kräftig durchgeführte polizeiliche Gesetze Alles zum Besten des Volkes zu wenden, verleitete ihn zu dem höchst verfehlten Versuch, die schlimmen Wirkungen seiner Getreideausfuhrverbote auf die Volksvermehrung durch Heirathsprämien, durch eine Art von lex Papia Poppoea (1666) zu neutralisiren.

Trotz dieser Irrthümer bleibt Colbert immer ein wahrhaft großer Mann, der seinem Vaterland unendlich mehr genützt als geschadet hat, und es ist gänzlich falsch, wenn man ihn vom Standpunkt des enragirten Freihändlers aus als den Schöpfer eines engherzigen monopolistischen Systems bezeichnet, das Nichts bewirkt hätte als Hemmung der Industrie und Krieg und Eifersucht zwischen den verschiedenen Nationen. Seine Maßregeln einschließlich aller polizeilichen Bevormundungen waren, wenn man den damaligen Zustand der Nation mit Colberts eigener genialer Einsicht vergleicht, größtentheils sehr zeitgemäß, und wenn sein Werk theilweise schädlich übertrieben wurde, theilweise sein Ziel nicht erreichte, so ist an der ersten schlimmen Folge nicht er, sondern mehr seine Nachfolger in Praxis und Wissenschaft, an der letzteren Ludwig XIV. mit seinen ewigen Kriegen Schuld, der die von Colbert gesammelten Schätze zu seinen Zwecken vergeudete und endlich durch die Zurücknahme des Edikts von Nantes das ganze Werk seines geistvollen Ministers zerstörte.

Vergessen wir vor Allem nicht, wie kräftig Colbert im Dienste des absolutistischen Königs der künftigen Freiheit vorarbeitete! Wie die Hofgelehrten und Poeten jener Zeit dem Fürsten

---

[1]) S. List, der durchgehend trotz seiner schutzzöllnerischen Neigungen sich gegen diese Maßregel erklärt.

und seiner Allmacht schmeichelten und dennoch, indem sie Aufklärung im Volke verbreiteten, die Grundfesten des Absolutismus erschütterten, so legte Colbert unter dem Herrscher, dessen Devise das l'état c'est moi gewesen ist, den Grund zur künftigen Macht des Bürgerthums. Colbert nahm dem Müßiggang seine Achtung und erklärte den Adel mit dem Handel vereinbar (Edikt von 1669). Dem Gedeihen des Handelsstandes war er mit wahrer Liebe ergeben, um des Volkes willen, nicht nur aus finanzieller Speculation suchte er ihn zu heben. So ist er der glänzendeste Beweis, wie der Fürstenabsolutismus dazu diente, die Reste der feudalen Macht zu zerstören und der Herrschaft der freien Bürger-Arbeit durch eine strenge Schule den Weg zu bahnen. Colbert hat namentlich in Frankreich viele begeisterte Lobredner gefunden [1]) Die Ehrfurcht gegen ihn gab Veranlassung, ihm den unbeliebten Namen eines Merkantilisten nicht beizulegen und die Verwechslung von Colbertismus mit Merkantilismus als eine Verkennung der wahren Grundsätze Colberts zu bezeichnen.

Bedenkt man aber, daß er, von den Vorurtheilen der Lehre von der Handelsbalanz erfüllt, Schutzzölle, wenn auch in seinem Innern nur als vorübergehende Maßregel als Mittel zur Hebung der Industrie anwendete, und daß er ein Vertreter der alles wirthschaftliche Leben regelnden Staatsgewalt war, so können wir unserer weiten und dehnbaren Auffassung des Begriffes Merkantilsystem zufolge keinen Anstand nehmen, ihn einen Merkantilisten im besten Sinn des Wortes zu nennen, und für den Vertreter einer Richtung zu erklären, die, einseitig wie sie war, in ihrer Zeit doch praktisch segensreich wirken konnte, und für alle Zeiten ein großes Beispiel bleiben wird, wie wechselnden Bedürfnissen wechselnde Regierungssysteme entsprechen müssen.

---

[1]) Blanqui a. a. O. — Forbonnais, Recherches. — Necker, Eloge de Colbert.

## § 9.

Nach dieser kurzen Betrachtung der Nationalökonomie des 17. Jahrhunderts in Italien, England, Deutschland und Frankreich dürfte es klar geworden sein, wie alle Eigenthümlichkeiten des sogenannten Merkantilsystems schon in diesem Jahrhundert vollständig ausgebildet wurden. Es erübrigt jetzt noch zu zeigen, wie diese im folgenden Jahrhundert theils systematischer verarbeitet, theils auf die Spitze getrieben wurden, und wie in England sowohl, als auf dem Continent sich langsam der Uebergang zu den Smith'schen Theorieen entwickelte.

Beginnen wir wieder zuerst mit Italien, das im 18. Jahrhundert an nationalökonomischen Schriftstellern sehr fruchtbar war. Bei den Meisten findet sich noch die Lehre von der Handelsbalanz, die Ueberschätzung des Geldes ist aber in rascher Abnahme begriffen. Begriff und Funktion des Geldes sind mitunter sehr gut definirt, dann aber im Verlaufe der Darstellung werden Geld, Capital und Reichthum oft der landläufigen Anschauung zufolge nicht scharf unterschieden, und das alte Dogma der Handelsbalanz schleppt sich fort, während durch immer schärfere Untersuchung dieser Lehre deren Grundfesten immer mehr erschüttert werden.

Bei den Italienern dieser Zeit beginnt auch das vertrauensvolle Anlehnen an die heilsamen Polizeimaßregeln des Fürsten theilweise zu wanken. Das Elend der politischen Zustände mußte die denkenden Männer der Nation zu Umänderungen geneigt machen. Wer aber Reformen will, will Freiheit [1]: namentlich gab hiezu der Umstand Veranlassung, daß ein Theil Italiens fremden Fürsten unterworfen war, und die selbstständigen Staaten an Uneinigkeit unter einander und politischer Ohnmacht krankten, also die Möglichkeit fehlte, die Idee der nationalen Glorie mit dem unbedingten Gehorsam unter ein absolutes Regiment zu vereinigen.

---

[1]) Custodi in der Lebensbeschreibung von Serra: Il desiderio di libertà non è che l'espressione del proprio mal essere.

Damit fällt schon bald bei den Italienischen Merkantilisten ein wesentlicher Haltpunkt des sogenannten Merkantilsystems, nämlich dessen politische eigenthümliche Färbung weg, und in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts finden sich ohnedies physiokratische Anklänge und Vorboten des Industriesystems zerstreut neben der immer fortlebenden Lehre, daß man stets mehr verkaufen als kaufen müsse.

## § 10.

Zunächst sind hier 3 Werke hervorzuheben, die alle um das Jahr 1750 erschienen, nämlich **Belloni** **Dissertazione sopra il commercio (1750), Pagnini Saggio sopra il giusto pregio delle cose, la giusta valuta della moneta e sopra il commercio dei Romani (1751)** und **Galiani Della moneta (1750).**

Das genannte Werk des Bankiers, späteren marchese Belloni erregte großes Aufsehen, nicht durch die Neuheit seiner Ansichten, sondern deshalb, weil es die allgemein geltenden merkantilistischen Grundsätze ebenso kurz als klar und vollständig aussprach. Mehr als irgend ein anderes Buch kann es als merkantilistisches Programm angesehen werden. Obwohl der Handel richtig als Waarenaustausch und das Geld als Tauschmittel und Preismaß bezeichnet wird, heißt es doch plötzlich, daß der wahre Reichthum, nachdem das Geld allgemeines Tauschmittel geworden sei, im Geldüberfluß bestehe [1]).

Da nun die günstige Handelsbalanz, oder wie Belloni sagt, das Ueberwiegen des aktiven Handels (d. i. bei ihm die Ausfuhr) Geld in's Land bringt, so ist die günstige Handelsbalanz der Mittelpunkt aller Bestrebungen Belloni's, und er erkennt diese ganz

---

[1]) A. a. O. c. 1, V: **essendo adunque da cio venuto che l'abbondanza del danaro ovunque si ritrovi significhi l'abbondanza stessa delle cose delle quale esso è la misura, perciò diviziosi meritamente sono stati detti quegli uomini e ricco altresì quel regno dove si ritrova gran copia di danaro.**

mechanisch ausschließlich am Wechselcours, dem Compaß des Handels und des Nationalwohlstandes [1]). Hier haben wir also reinen, vollendeten Merkantilismus! auf B. paßt die gewöhnliche Definition der Lehre des Merkantilsystems in seiner schroffen Gestalt. Selbst das Wort Merkantilist ist richtig in seiner sprachlichen Bedeutung, denn hier haben wir Nichts als einen Kaufmann, der Credit und Debit in seinen Büchern gegen einander abmißt.

Die Unvollkommenheit des Systems führt übrigens den Verfasser trotz seiner klaren Darstellung und trotz seiner Kunst, Alles zu verschweigen, was seiner Theorie entgegenstehen könnte, zu einem innern Widerspruche. So sehr nämlich Geldüberfluß und Handelsblüthe als identisch gelten, so bemerkt Belloni doch, daß die Menge des Geldes an sich werthlos sei; deshalb sagt er, es käme auf dessen Bewegung durch den Handel [2]) an, ja im Appendice zu seiner Dissertazione geht er noch weiter und erklärt, das Geld sei nur das Maß der Waaren und diene dem Handel; das Wesentlichste für das Glück und den Fortschritt des Staats sei der Handel selbst [3]). Also ein weiterer Fortschritt in der Entfernung von der rohen Midias-Ansicht — aber nur ein angedeuteter Fortschritt. B. kommt immer wieder auf das Geld als solches zurück und betrachtet es doch wieder als Zweck, nicht als Mittel des Handels, wenn er sich auch soweit erschwingt, endgültig nicht die Geldvermehrung allein, sondern namentlich die Vermehrung des Geldumlaufs anzuempfehlen [4]).

Ganz merkantilistisch werden Handel und Industrie vor dem Ackerbau bevorzugt [5]), denn nur der Handel ist im Stande, das Geld des Landes zu vermehren, und die Industrie schafft das beste Material zur Ausfuhr. Auch der Bund der kaufmännischen Lehre

---

[1]) A. a. O. c. 3.

[2]) A. a. O. c. 2, IV.

[3]) Appendice IV.

[4]) Appendice XXIII.

[5]) Appendice I. Il commercio è quella ferma base sopra la quale è fondato lo stato felice delle monarchie.

von der Handelsbalanz mit der Liebe zur bureaukratisch-absolutistischen Regierungsform findet in Belloni seinen Vertreter. Ein eigener Behördenorganismus soll Handel und Industrie lenken [1]), der Fürst soll Gewerbe und Manufakturen zur Vermehrung des Geldes einführen, was gar nicht so schwer ist [2]). Die Mittel sind namentlich Verbot der Einfuhr fremder Manufakte, Hebung des inländischen Gewerbswesens durch zeitweilige Steuererleichterung, freie Einfuhr von Rohstoffen u. dgl.

Also ganz Colbert's Praxis! Ganz wie Colbert hält auch B. den Volkswohlstand für die sicherste Basis der Regierungseinkünfte und weis't wiederholt auf die Identität der Interessen von Fürst und Volk hin [3]). Dies ist der wahre und fruchtbringende Gedanke, aus dem man den absolutistischen Polizeistaat rechtfertigen wollte, und der diesen selbst überlebte. Wo der Polizeistaat die allgemeine Glückseligkeit wirklich begründet hatte, mußte diese dann auch frei und selbstständig werden. Belloni's Lehren arbeiteten aber nicht nur wie Colbert's Praxis an der Größe des Bürgerthums —, Belloni ist auch — und dieses ist die merkwürdigste Seite unseres Merkantilisten vom reinsten Wasser — der Prophet der künftigen Bedeutung des Arbeiterstandes. Ausdrücklich hebt er die verhältnißmäßig große Bedeutung und Nützlichkeit des Verkehrs des kleinen Mannes hervor und nennt die niederste Volksklasse die wichtigste für den Gesammtstaat [4]).

---

[1]) Appendice XXXVIII.

[2]) Appendice XI.

[3]) Appendice II: non possono andar disgiunte le mire di qual si sia sovrano dalle interesse degli sudditi.

[4]) Appendice XXVI, XXVII. Aehnlich, wenn auch weniger begeistert, spricht sich in dieser Richtung Melon Essai c. 23 aus, der auch die Gefahren eines in's Elend gestürzten Proletariats für die gesellschaftliche und staatliche Ordnung voraussieht, während Stewart a. a. O. Buch 2 c. 21 die niedrigste Klasse eben im Interesse der günstigen Handelsbalanz auf die Lebensnothdurft eingeschränkt wissen will.

## § 11.

Wir haben uns bei **Belloni** trotz seiner geringen Originalität vergleichsweise lange aufgehalten, weil er, ähnlich wie sein Zeitgenosse **Justi** in Deutschland, höchst charakteristisch [1]) ist und die herrschenden Ansichten der Zeit besonders getreu wieder giebt.

Ein viel tieferer Denker ist **Pagnini**, der [2]) eine Definition des Werths und dessen Bestimmungsgründe ohne Hereinziehung des Geldes giebt und die Worte pregio (Werth und Preis werden nicht unterschieden) und facoltà permutatrice gleichbedeutend gebraucht. Wir haben eine, wenn auch unbeholfene und umständliche, so doch sehr gründliche Untersuchung über den Begriff des Werths, die als eine nicht unbedeutende Vorarbeit zu dem später so klar und einfach dargestellten Gesetz von Angebot und Nachfrage erscheint.

Was speciell die Lehre vom Gelde betrifft, so findet sich Pagnini's Satz, daß eigene Goldminen dem Reichthum eines Landes geradezu ungünstig sind, auch bei merkantilistischen Schriftstellern, da sie ja das Geld durch Handel ins Land ziehen wollen. Aber **Pagnini** that den großen Schritt, den Werth des Geldes wie den anderer Waaren nach Angebot und Nachfrage zu bestimmen [3]), wenn er dies dann auch auf einen Vergleich der Menge des Geldes mit der Menge der Waaren beschränkt. Er erkannte ferner, daß eine beständig günstige Balanz nicht möglich sei, sondern durch die Preiserhöhung aller Waaren von selbst wieder sinken müsse. So kann dieser merkwürdige, sich an **Locke**, den er übersetzt hat, anschließende Schriftsteller mitten in einer merkantilistischen Zeit und in einem ganz von merkantilistischen Grundsätzen erfüllten Land durchaus nicht als Merkantilist gelten.

---

[1]) Charakteristisch auch in Bezug auf den Eifer gegen die Münzverschlechterungen, welche häufig vorkommende Maßregel, wie Eingangs erwähnt, in historischem Zusammenhang mit der Entstehung des Mercantilsystems steht.

[2]) A. a. O. Parte I. Sez. 1 § 4.

[3]) A. a. O. Sez. 2. I. ff.

Auch in der ungleich bekannteren Schrift des Abbé Galiani wird die Handelsbalanz nur gelegentlich berührt und ist nicht im Mindesten der Mittelpunkt des ganzen Systems wie bei Belloni. Hätte Galiani nicht 1750 geschrieben, so müßte man ihn zu den Eklektikern zählen: denn er hat Sätze, die an die drei gewöhnlich genannten Systeme erinnern. Berühmt ist namentlich seine Hervorhebung der Arbeit als Werthelement geworden[1]), d. h. um in seiner Sprache zu reden, der Satz, daß der Mensch selbst der größte und wichtigste Reichthum sei. Diese Vermischung von Mensch und Sache, von Arbeit und Arbeitsprodukt ist allerdings eine theoretische Unvollkommenheit; denn, wenn es bildlich gemeint ist, so ist der Wissenschaft Nichts geholfen, meint man es aber wörtlich wie Galiani, so kann es die klare Auffassung der Dinge nicht vermehren, wenn man den Menschen zu seinem eignen Werkzeug macht. Es finden sich ähnliche Auffassungen auch bei neueren Schriftstellern[2]), die nicht nur die Resultate der geistigen Arbeit der Menschen als Erfindungen, Verbesserungen 2c. zum (immateriellen) Kapitel rechnen, sondern auch die Arbeitskraft als solche. Diese Vermischung ist entschieden zurückzuweisen, denn Einmal muß eine Scheidung sein zwischen Kraft und Stoff, zwischen Mittel und Zweck, zwischen dem Menschen und der ihn umgebenden Natur. Die Vermischung des Menschen mit den Gütern führt auch nothwendig zur Betrachtung des arbeitenden Menschen als Sklaven, wozu sich bei Galiani selbst eine Hindeutung findet, obwohl er ein entschiedener Feind der Sklaverei ist und nachträglich die Sache ohne Hereinziehung der Sklaverei zu erklären sucht.

Indem wir also vom Standpunkt unserer heutigen Theorie aus diese Eigenthümlichkeit Galiani's als etwas nicht Beizubehaltendes bezeichnen müssen, ist nichtsdestoweniger anzuerkennen, daß seine Werththeorie dem damaligen Stande der Wissenschaft gegenüber ein großer Fortschritt war, ja einzelne Theile könnten

---

[1]) Besonders macht darauf auch J. B. Say in seinem Préliminaire aufmerksam (Gal. della moneta I, 2, II, 1, II, 2, II, 4).

[2]) Z. B. auch Rösler, Zur Kritik der Lehre vom Arbeitslohn. Abschnitt 2.

jetzt noch zum Muster dienen, namentlich Galiani's klare Erkenntniß, daß der Werth immer ein Vergleich und ein Verhältniß ist, und daß es ein unveränderliches Preismaß für alle Zeiten nicht giebt [1]).

---

[1]) „una misura costante ed immutabile non occorre sperarla nè ricercarla". Es ist in der That merkwürdig, wie so viele Schriftsteller klar eingesehen haben, daß es bei dem beständigen Wechsel der menschlichen Verhältnisse keinen absoluten, unveränderlichen Standpunkt giebt, von dem aus man die Beziehungen verschiedener Menschen zu einer verschiedenen Güterwelt unter einen Nenner bringen könnte, d. h. daß es eine in sich selbst falsche und unmögliche Vorstellung ist, die Tauschwerthe von Sachen verschiedener Zeiten, also die Tauschwerthe von Dingen, die nicht miteinander vertauscht werden und vertauscht werden können, dennoch als gleichartige Größen unter sich vergleichen zu wollen. Diese Einsicht mußte sich demjenigen, der die Begriffe scharf faßte, aufdrängen, und dennoch ist das stets unfruchtbare Suchen nach etwas Absolutem, das Streben, den Begriff der absoluten Zahl auch dahin zu tragen, wo er nicht hin paßt, und das absolut Ungleichartige zu vergleichen, so stark, daß sich neben dieser Einsicht von dem Wesen der Dinge doch immer wieder ein Versuch findet, wenigstens ein annähernd richtiges absolutes Preismaß für alle Dinge aller Zeiten zu finden. So hat Galiani trotz des oben citirten bestimmt ausgesprochenen Satzes (Della moneta 2, 2.) dennoch angedeutet, es könne vielleicht einmal ein absolutes Werthmaß gefunden werden, und er führt dies in Note X. sogar etwas weiter dahin aus, daß er auf den nothwendigsten Bedarf für die physische Existenz des Menschen hinweis't, als ob dies nicht wieder eine nach Klima, Bodenbeschaffenheit ꝛc. sehr verschiedene und absolut nicht bestimmbare Größe wäre. Unter den neuern Schriftstellern ist besonders Cournot Théorie des Richesses merkwürdig, der a. a. O. 2. Buch C. 2 Nr. 89—92 die Idee eines beständig regulirten und dadurch in seinem Nennwerth eine unveränderliche Größe darstellenden Geldes ausführt. Aber wozu dies Alles? Die Tauschwerthe der Gegenwart und Vergangenheit mit einander vergleichen, heißt sich vorstellen, daß die Gesammtheit der gegenwärtigen Menschen plötzlich in eine vergangene Güterwelt versetzt würde, oder daß die Gegenwart mit ihren Gütern mit der Vergangenheit und ihren Reichthümern sich plötzlich auf demselben Markte zusammenfände und beide durch Austausch ihren gegenseitigen Besitz messen könnten. Wozu also untersuchen, was sich im Falle eines ganz unmöglichen Ereignisses ergeben würde? Man kann in der That die Dinge nicht mehr verwirren, als wenn man einer unklaren Idee eine bestimmte Form geben will, d. h. in unserem Falle, wenn man die Frage: Sind wir jetzt reicher als unsere Vorfahren? statt zu untersuchen, was dies eigentlich heißen soll, sofort dahin beantwortet, daß man die Menge der in

Der Werth als ein Verhältniß [1]) setzt sich aus der Nützlichkeit und Seltenheit der Dinge zusammen. Obwohl also hier wie bei allen älteren Schriftstellern [2]) Gebrauchs- und Tauschwerth nicht geschieden sind, so ist doch bewunderungswerth, wie diese Unvollkommenheit im Verlauf der Darstellung gar keine weiteren Unklarheiten nach sich zieht. Der Gebrauchswerth als Fähigkeit, Bedürfnisse zu befriedigen, ist im weitesten Sinne gefaßt, und was den Tauschwerth betrifft, so geht Galiani so tief, daß er den Circulus vitiosus bei dem Gesetze der Nachfrage entdeckt, die sich nach dem Preis richtet, während der Preis doch selbst von der Nachfrage abhangt, und daß er diesen Circulus, wenn auch ungenügend und mit einer noch unbeholfenen Terminologie zu lösen versucht. Wie bei Pagnini wird der Werth des Geldes nach denselben Regeln wie der Werth der Waaren bestimmt und namentlich darauf Rücksicht genommen, daß die edlen Metalle durch ihre Verwendung zu Nutz- und Ziergegenständen, also durch ihre Fähigkeit, den Trieb des Menschen nach Auszeichnung zu befriedigen, auch abgesehen von ihrer Verwendung zu Geld einen großen Werth haben. Das Metallgeld wird ähnlich definirt, wie wenn wir jetzt

---

beiden Zeiten vorhandenen Tauschwerthe mit einerlei Maß mißt. Es kann wohl unter Umständen einen praktischen Werth haben, diese Frage oder die andere nach der Preissteigerung einzelner Waaren zu beantworten: man sollte sich aber dabei bewußt werden, daß nicht allein aus faktischen Gründen es sich immer nur um ein annäherndes Resultat handeln kann, sondern daß dieser Frage an sich theoretisch aufgefaßt eine innere Ungenauigkeit der Vorstellung zu Grunde liegt, indem immer Eines als gleich gesetzt wird, das nicht nur nicht gleich, sondern nicht einmal gleichartig, oder meßbar ist, nämlich der Mensch und seine Bedürfnisse in verschiedenen Zeiten.

[1]) A. a. O. I, 2. La stima o sia il valore è una idea di proporzione tra il possesso d'una cosa e quello d'una altra nel concetto d'un uomo.

[2]) Z. B. auch bei Klock a. a. O. II, 28, 11: Aurum argentum ferrum et aes metalla sunt preciosissima partim quia *rara* venia proveniunt, partim quia *labore* magno proferuntur et praeparantur, partim quia summam praestant humanae vitae *utilitatem*. In dieser merkwürdigen Stelle sind also Gebrauchswerth, Tauschwerth und natürlicher Preis (Produktionskosten) noch vermischt.

sagen: Geld ist ein Wechsel ausgestellt auf die ganze Verkehrswelt zugleich mit einem Faustpfand [1]). Gegen die Ueberschätzung des Geldes erklärt sich Galiani ausführlich: Gold und Silber sind nicht nutzlos, aber auch nicht sovrani ed arbitri della felicità [2]), sondern imagine della richezza ed istrumento di raggirarla.

Geldausfuhrverbote finden natürlich an Galiani keinen Vertheidiger; er ist der Ansicht, daß es eben so gut zu viel als zu wenig Geld in einem Lande geben könne, und daß es nur auf das wahre Verkehrsbedürfniß ankomme [3]). Daher sieht er auch keine Gefahr in dem Ausfließen unseres Geldes nach Ostindien, was Belloni für ein schweres Europäisches Unglück hält.

Nehmen wir noch dazu, daß Galiani den Umlauf des Geldes als Wirkung, nicht Grund des Reichthums erkennt [4]), daß er das Wesen des Zinsfußes scharf und richtig definirt [5]), daß er über Staatsschulden Ansichten hat, wie wir sie noch in den neuesten Finanzwerken lesen, daß er das Geld überall als Mittel, nicht als Zweck betrachtet, und in fast physiokratischer Weise den Ackerbau dem Handel vorzieht [6]), so kann die Lehre von der Handelsbalanz bei ihm nur wie ein vereinzelter Nachklang alter Ansichten mitten in den Anfängen einer neuen Lehre erscheinen [7]).

---

[1]) L. I. c. 8 steht folgende Definition des Metallgelds: pezzi di metallo per autorità pubblica fatto dividere o in parti eguali o proporzionali fra loro, quali si danno e si prendono sicuramente da tutti come un pegno e una sicurezza perpetua di dover avere da altri quandochè sia un equivalente a quello che fu dato per aver questi pezzi di metallo.

[2]) l. II. c. 4. l. IV. Introduzione.

[3]) L. IV. c. 2 u. 3.

[4]) L. IV. 1.

[5]) Allerdings vorherrschend als Assecuranzprämie l. V. c 1.

[6]) L. IV. c. 4; l. II. c. 4.

[7]) Die Hauptstelle ist L. V. c. 4: Importa al governo osservar lo stato del cambio per arguire lo stato della sanità politica d'un corpo misto che dal cambio come dal polso ne' corpi umani è sempre fidelmente indicato.

Sieht man näher nach, so wünscht Galiani im Grunde die günstige Handelsbalanz nur deshalb, weil sie nach seiner Ansicht mit der Vermehrung der Bevölkerung zusammenhangt, die er, da ihm der Mensch der wahre Reichthum ist, eifrig erstrebt [1]). Die Lehre von der Handelsbalanz hat also ihren Stachel verloren, sie ist nur mehr eine alte schlechte Form, in welche die Vergötterung der Arbeit hineingezwängt wird. Wenn wir Galiani noch zu den Merkantilisten rechnen, so geschieht dies um auszudrücken, das Merkantilsystem habe zuletzt eine Richtung angenommen, die von selbst allmählig in ein neues System übergelenkt hätte, auch wenn die Physiokraten und Smith der Theorie von der Handelsbalanz nicht mit plötzlichem kräftigen Schlage den Lebensfaden abgeschnitten hätten. Hat so bei Galiani der ökonomische Theil des Merkantilsystems seinen eigentlichen Charakter verloren, so ist er in politischer Hinsicht in noch höherem Grade der Vertreter moderner Ansichten. Die dem wahren Merkantilisten eigenthümliche Neigung zur Regierungsbevormundung fehlt bei ihm. Die Gesetze des Verkehrs wirken von selbst und unabänderlich wie Naturgesetze [2]), und das Volk ist auch ohne Leitung von oben immer geneigt, dem gerechten und natürlichen Lauf der Dinge zu folgen [3]). Ausdrücklich wird gegen gesetzliche Bestimmung des Zinsfußes [4]) und des Werthes von Gold gegen Silber gesprochen [5]) und bei letzterer Gelegenheit wird geklagt, wie die Obrigkeit in vielen Fällen nicht einsehen will, daß das Nichts thun besser sei,

---

[1]) Lib. II. c. 4. „Soviel Menschen in einem Reiche sind, soviel ist es werth" — also ein ähnlicher Standpunkt wie bei Forbonnais und Sonnenfels.

[2]) L. I. c. 2: siano persuasi i leggitori che con tanta esattezza corrispondono le leggi del commercio a quelle della gravità e de' fluidi che niente più. Quel che la gravità è nella fisica è il desiderio di guadagenare o sia di viver felice nell' uomo. Also wie in der Smith'schen Schule das Princip des Privateigennutzes herrschend!

[3]) L. 2 c. 2. Le operazioni dei popoli sono sempre rivolte a seguire il corso naturale e giusto o a discontarsene il meno che sia possibile.

[4]) L. V. c. 1.

[5]) L. III. c. 1.

als das Handeln. Nur selten wird auf die Nothwendigkeit weiser Regierungsmaßregeln hingewiesen, die dann jedenfalls nicht den Charakter von Zwangsmaßregeln haben [1]). Nehmen wir diese Ansichten Galiani's, wie sie in seinem Werke über das Geld [2]) niedergelegt sind, so ist klar, daß wir hier zu gleicher Zeit mit Belloni ein Buch geschrieben sehen, das den Ansichten der Zeitgenossen gegenüber als ein Proclamiren des Laissez faire et passer [3]) erscheinen kann.

## § 12.

Die Mitte des 18. Jahrhunderts brachte Italien noch andere bedeutende Schriftsteller, z. B. den stark merkantilistischen Broggia und Carli, dem wir Schätzbares über Preisgeschichte und Münzwesen verdanken, der auch dem Götzen der Handelsbalanz scharf zu Leibe gieng, ohne ihn jedoch ganz zu zerstören.

Alle diese Denker werden verdunkelt von Genovesi, der in mehr als einem Gebiet der italienischen Wissenschaft einen neuen Aufschwung gab. Nach langem Kampfe wurde für den freisinnigen, vielfach angefeindeten Patrioten ein Lehrstuhl gegründet, auf dem er zuerst in Italien die Nationalökonomie öffentlich lehrte. 1765 veröffentlichte er seine umfassenden Lezioni d' economia pubblica, nachdem er schon vorher viele einzelnen Theile der Nationalökonomie in kleineren Aufsätzen besprochen hatte.

---

[1]) z. B. L. IV. c. 1 die Mittel gegen geringen Geldumlauf.

[2]) Es wurde hier nur Galiani's Buch della moneta in den Kreis unserer Betrachtungen gezogen, weil seine später und zwar zuerst französisch geschriebenen Zwiegespräche über den Getreidehandel sowohl mit unserem Hauptgegenstande wenig oder Nichts zu thun haben, als auch weil sie einem eigenen Briefe des Verfassers gemäß, der damals als Diplomat wirkte, gar nicht durchaus seine eigentlichen Gedanken enthalten, man vielmehr zwischen den Zeilen etwas Anderes lesen muß.

[3]) Dieser Satz, bekanntlich die Devise der Physiokraten, und, da Adam Smith deren freihändlerische Sympathieen acceptirte, auch oft zur Bezeichnung von Smith's Theorieen gebraucht, soll von einem Kaufmann herrühren bei Gelegenheit einer Consultation von Seiten Colberts.

Genovesi bietet, worauf auch unten noch hingewiesen werden soll, von allen Schriftstellern des 18. Jahrhunderts die meisten Aehnlichkeiten mit Carey. Schon die Ausdehnung, die er seiner Wissenschaft giebt, erinnert an die Gesellschafts-Wissenschaft, wie sie Carey und andere Neuerer im Gegensatz zu der „engherzigen Nationalökonomie" aufgestellt haben, ohne dadurch den Standpunkt zur Untersuchung eigentlicher ökonomischer Fragen wesentlich zu ändern. Es handelt sich bei diesen Männern wie bei Genovesi mehr um eine Ausschmückung der Nationalökonomie, als um eine wahre Bereicherung derselben, mehr um schöne Einleitungen und pathetische Schlußsätze, als um Aenderung des innern Wesens der wirthschaftlichen Untersuchungen. Genovesi's sehr umfassende Bildung erklärt es, warum er in seinem nationalökonomischen Systeme von philosophischen Betrachtungen ausgeht, warum er mit dem ganzen Menschen beginnt, ehe er dessen wirthschaftliche Beziehungen speziell behandelt [1]). Aber nicht nur der allgemeine menschliche Geist, der Genovesi's Werke durchweht, erinnert an Carey, sondern auch in vielen wichtigen Einzelheiten ist die Aehnlichkeit zwischen beiden Schriftstellern überraschend. So wird die günstige Handelsbalanz vom Standpunkt der Unabhängigkeit vom Ausland betrachtet [2]), und Schutzzölle werden als die Verkehrsfreiheit im wahren Sinne des Wortes bezeichnet [3]).

---

[1]) Genov. Lezioni, Einleitung. L'economia civile abbraccia le regole da rendere la sottoposta nazione popolata, ricca, saggia, polita. Conclusione § 17 wird als Idee des ganzen Buchs bezeichnet: secondare la legge del moderatore del mondo che ci commanda d'ingegnarci di essere gli uni utili agli altri.

[2]) A. a. O. I. c. 8 § 22, ferner: Ragionamento su lo spirito della Pubblica economia: der Geist der Pubblica economia besteht: in fare che la nazione dipenda il meno che sia possibile dall' altre o vicine o remote che sieno. Imperiocchè quanto sarà minore questa dipendenza, tanto sara maggiore la sua libertà, la sua richezza, la sua forza.

[3]) Lezioni I. c. 1 und Disgressioni economiche § 1. Della libertà del commercio: La vera libertà del commercio si debba riporre in quella circolazione di beni mercantabili, la quale sia sicura et pronta e diretta

Genovesi weis't auf die günstige Rückwirkung eines blühenden Handels und einer ausgedehnten Industrie auf den Ackerbau hin [1]), wendet wie Carey naturhistorische Vergleiche an und spricht von der gegenseitigen Attraktion des Geldes und der Waaren [2]). Er setzt die vermehrte Circulation des Geldes mit der Vermehrung der Bevölkerung in Verbindung [3]), und die neidische Betrachtung von Englands industrieller und commercieller Größe bringt ihn dazu, wenn auch nicht ganz aus den identischen Gründen wie Carey, Englands übergroßem Reichthum den baldigen Untergang zu prophezeien [4]).

Um auf die Handelsbalanz zurückzukommen, so ist Genovesi noch ganz merkantilistisch, insofern der Wechselcours ihm der Barometer für den Stand des Handels [5]) und die alljährliche Ziehung der internationalen Balanz ein wichtiges und unerläßliches Geschäft ist. Es werden auch die gewöhnlichen Mittel als Schutzzölle, Einfuhrerleichterung für Rohstoffe, Aneiferung der Industrie durch Prämien und Auszeichnungen angegeben [6]) allein es ist nicht die Geldvermehrung der ausschließliche und einseitige Zweck der günstigen Balanz: es wird vielmehr die Möglichkeit zugegeben, daß ein Land im Vergleich zu andern zu viel Geld haben könne, und das Hauptgewicht ist auf schnelle Circulation und gleichmäßige Vertheilung

---

non alla sola e privata nostra utilità ma ben anchè alla commune di tutta la nazione della quale siam parte .... non avrassi giammai libertà nel commercio senza che esso sia ordinato.

[1]) Lez. I. c. 9.

[2]) Lez. II. c. 9. Il danaro multiplica le cose e l'industria, e le cose e l'industria multiplicheranno il danaro.

[3]) Lez. II. c. 9 §. 14 u. 15.

[4]) Ragionamento intorno all' uso delle grandi richezze per risguardo all' umana felicità: L'Inghilterra, a chi considera a sangue freddo, è ora una potenza che avendo allargate tutte le vele della cupidigia corre con vento in poppa al suo fine.

[5]) Lez. II. 11, 13; II. 11, 16; II. 12.

[6]) Lez. I. c. 9 § 11, c. 15, c. 17, c. 20.

des Geldes gelegt[1]). Nebst der Geldvermehrung wird als wünschenswerthe Folge der günstigen Handelsbalanz noch angegeben, daß man eine Art ökonomischer Herrschaft gewinnt, indem man die Ausfuhr mehr in der Hand hat, und daß mit dem vermehrten Absatz ins Ausland Ackerbau und Industrie profitiren.

Die Lehre von der Handelsbalanz ist also zwar nicht so zufällig und ohne weitere Consequenzen wie bei Galiani, sie ist vielmehr innig mit Genovesi's ganzem System verwachsen, aber sie ist durchaus nicht vom rein kaufmännischen Standpunkt aufgefaßt, sondern wird sehr gründlich nach allen Seiten hin untersucht. Genovesi kannte die freihändlerischen Schriftsteller Englands: wie Carey uns ein durch die Smith'sche Schule geläutertes Merkantilsystem bietet, so sieht man auch an Genovesi den Schüler Hume's: der Merkantilist, welcher freihändlerische Ansichten bekämpft, muß natürlich höher stehen, als derjenige, welcher, ohne irgend eine Opposition zu kennen oder zu berücksichtigen, volksthümlichen Vorurtheilen eine wissenschaftliche Form verleiht. Genovesi vertheidigt die in seinem Vaterland herrschende wissenschaftliche Schule gegen die Anfänge einer neuen Lehre, obwohl er selbst der Sache nach dieser zuneigt: Es ist nicht zu übersehen, daß, wenn Genovesi eifriger als Galiani die Lehre von der Balanz des Handels vertheidigt, er nichtsdestoweniger noch mehr als dieser Keime physiokratischer[2]) Lehren und Smith'scher Theorien[3]) enthält.

In Bezug auf die Theorie vom Werth und von der Natur des Geldes beurkundet Genovesi keinen wesentlichen Fortschritt. Wie bei Galiani sind Gebrauchswerth, Tauschwerth und Geldpreis noch nicht geschieden[4]), das Geld wird als Werthzeichen, das

---

[1]) Lez. II, c. 9 § 27, 28.

[2]) So seine beständige Bevorzugung der Urproduktion I. c. 9, 15. — das Lob des freien Kornhandels I. c. 18.

[3]) s. z. B. I. c. 1 die sehr schöne Auseinandersetzung über das „Interesse" als Triebfeder aller menschlichen Arbeit oder II. c. 8 § 1: **non vi è altra arte da far danaro che l'onesta *fatica*.**

[4]) Lez. P. 2. c. 1.

die Waaren repräsentire, aufgefaßt — eine unklare Vorstellung, die jedoch Genovesi nicht verhindert, anderweitige sehr richtige Ansichten über Natur und Dienst des Geldes [1]), sowie des Credits und der verschiedenen Arten papierener Circulationsmittel zu äußern [2]).

Da, wie schon bemerkt, Genovesi ein Freund von Schutzzöllen und Prohibitivmaßregeln ist, so ist klar, daß er wirthschaftspolizeilichen Maßregeln im Grunde nicht abgeneigt sein kann. Dennoch ist er ein sehr freisinniger Schriftsteller und geht daher mit seiner Anempfehlung bevormundender Regierungsanordnungen sehr vorsichtig zu Werk.

Er sagt zwar, daß der Arm des Souverains zu allen großen gemeinnützigen Dingen nöthig sei [3]), daß die menschlichen Kräfte besonderer Reizmittel bedürften, wobei auf Ludwig XIV. und Pericles hingewiesen wird [4]), daß den Umständen angepaßte gesetzliche Bestimmungen des Zinsfußes günstig wirken [5]), er führt die Sorge für Handel und Industrie im Allgemeinen mehrfach als Pflicht des Regenten an [6]) — aber seine Geneigtheit für die innere Verkehrsfreiheit, für die Aufhebung der Manufakturreglements, und anderer innerer Gewerbsbeschränkungen geht weiter als es sonst bei Schriftstellern seiner Zeit zu geschehen pflegt [7]), und durch seinen energischen Tadel des unveräußerlichen Grundeigenthums [8]) wie durch seinen Eifer für Schulen und Volksbildung [9]) erscheint er als der Vorbote einer neuen Zeit. Er ist noch der entschiedene Anhänger des

---

1) Lez. II. c. 2. c. 3. c. 9.

2) Lez. II. c. 5 u. 6.

3) Lez. I. c. 5, § 11.

4) Lez. I. c. 15, 4.

5) Lez. II. c. 13.

6) Lez. I, c. 1 § 37.

7) Fatte questo e dormite pel resto sagt er Lez. II, 9 § 10 im Anschluß an sein Lob der Verkehrsfreiheit. Der citirte Satz lautet fast wie das bekannte laissez faire et passer.

8) Lez. II, 9, 10.

9) Lez. II, 10 u. conclus. § 5.

absoluten Polizeistaats [1]), aber er betrachtet doch vom freien philosophischen Standpunkte aus den Menschen als solchen in den verschiedenen Arten und Stufen der Vergesellschaftung und spricht viel von angebornen, natürlichen Menschenrechten. So hat bei Genovesi, wenn er auch noch den Merkantilisten beigezählt werden muß, dennoch der absolute Staat wie die Lehre von der Handelsbalanz den eigentlichen Boden verloren.

## § 13.

Genovesi ist der letzte bedeutende italienische Schriftsteller, der ein umfassendes System mit noch vorherrschend merkantilistischem Charakter geschrieben hat. Nach ihm, namentlich seitdem die Lehren der Physiokraten aus Frankreich Eingang gefunden hatten, wurden die charakteristischen Lehrsätze der Merkantilisten mehr und mehr verlassen, und zu derselben Zeit, als Smith sein Epoche machendes Werk schrieb, steuerte man auch in Italien ähnlichen Grundsätzen entgegen, wenngleich kein italienischer Schriftsteller so kühn und absolut mit der alten Lehre brach wie der Verfasser des Wealtlh of Nations. Bezeichnend für dieses Uebergangsstadium sind namentlich die zwei großen Namen Beccaria und Verri, während Filanghieri, Beider Zeitgenosse und gleich berühmt wie Beccaria als Autorität im gesammten Gebiete der Staatswissenschaften, bereits gar nichts mehr Merkantilistisches hat und mit seinen freisinnigen Ansichten nur insofern hinter Smith zurücksteht, als er noch sehr an physiokratischen Einseitigkeiten leidet.

Bei Beccaria [2]) und Verri [3]) zeigt sich schon darin ein bedeutender Unterschied gegen Genovesi, daß die selbstständige Untersuchung der ökonomischen Gesetze für Produktion und Consumtion in den Vordergrund tritt, und so schon die Eintheilung des

---

[1]) Namentlich Lez. I, c. 1.

[2]) Beccaria's lezioni wurden zuerst in Custodi's Sammlung gedruckt: er hielt dieselben von 1769 an.

[3]) Verri's Meditazioni erschienen in zweiter Ausgabe 1772.

Stoffs eine veränderte Anschauungsweise andeutet. Beccaria hat frei von aller bevorzugenden Betrachtung oder verwirrenden Einmischung des Geldes das Wesen des Produktivkapitals erkannt [1]), er hat Werth und Preis unterschieden und ersteren als Tauschwerth [2]), der durch Angebot und Nachfrage bei Concurrenz der Käufer bestimmt wird, so scharf definirt, daß man fast ein Capitel aus Ricardo zu lesen meint. Selbst die Begriffe des Unternehmergewinns und des natürlichen Preises, der durch die Produktionskosten bestimmt wird, sind angedeutet [3]).

Beccaria spricht von der Arbeitstheilung, nnd, wenn er sich auch in allerlei merkantilistische und physiokratische Lehren verliert, so macht er doch schon einen entschiedenen Anlauf, an die Spitze seines ganzen Systems die Arbeit zu stellen, indem er als Hauptgrundsatz aller Wirthschaft aufstellt: „eccittare alla nazione la maggior quantita di lavoro utile" [4]).

Dieser Keim ist allerdings nicht consequent entwickelt und durchgeführt; es findet sich daneben entschiedener als bei Genovesi eine Bevorzugung des Ackerbaues vor anderen Arbeitsarten [5]), jedoch ohne weitere charakteristisch physiokratische Ansichten, und die Lehre von der Handelsbalanz wird noch, wenn auch in sehr abgeschwächter Form vertheidigt. Wenigstens ist B. noch für hohe Ausfuhrzölle auf Rohstoffe und fürchtet von der Einfuhr fremder Manufakte für die inländische Industrie [6]), auch ist ihm die un=

---

[1]) A. a. O. I. § 7.

[2]) A. a. O. P. IV. c. 1. il valore d'una cosa è l'attitudine a cambiarsi con una altra.

[3]) Quando vi siano concorrenti, la legge sarà fissata da chi può dare il lavoro al minor prezzo ed il limite da questo minimo prezzo sarà il valore della mano d'opera a. a. O. IV. c. 1.

[4]) A. a. O. I. § 17, vgl. auch I. § 10, wo die Arbeit als Werthelement hereingezogen ist: Ogni valore che si dà ad un lavoro qualunque sara composto del valore della materia prima e del salario che si dà per il como e sostentamento di quello che lavora questa prima materia.

[5]) A. a. O. I. § 2, § 11, § 15, dann P. III. c. 3.

[6]) II. § 23, § 24.

günstige Handelsbalanz immer noch etwas Unangenehmes, und er meint, man müsse der Ausgleichung, die allerdings von selbst eintreten würde, zu Hülfe kommen, damit sie ohne Nachtheil stattfinden könne [1]). Aber es kommt Beccaria dabei nicht auf das Einströmen von Geld an, sondern nur auf den Profit, den das Inland im Ganzen beim auswärtigen Handel machen soll. Das Ausströmen des Geldes ist nach ihm sogar ein gutes Zeichen, und kann unter Umständen sehr nützlich sein, während die Geldvermehrung nur insofern ein Glück ist, als dadurch die Bewegung vermehrt wird [2]). Es ist in der That zu verwundern, daß Beccaria nicht entschieden wie Filanghieri die ganze Handelsbalanz über Bord warf; denn er sieht bereits ein, daß es ein Unsinn sei, zu wünschen, ein Land solle beständig mehr verkaufen als kaufen [3]), er verwirft die mit der Lehre von der Handelsbalanz im innigsten Zusammenhang stehende Definition des Handels als des Austauschs des Ueberflüßigen gegen das Nöthige und bezeichnet den Handel als Austausch des verhältnißmäßig weniger Nützlichen gegen das verhältnißmäßig Nützlichere [4]).

Hand in Hand mit dieser Abschwächung der Theorie von der Handelsbalanz geht die geringere Vorliebe für obrigkeitliche Zwangsmaßregeln, Abneigung gegen Fabrikationsreglements [5]) und Monopole [6]) und eine Neigung, das Privatinteresse der Bürger frei walten zu lassen [7]).

---

[1]) IV. § 27.

[2]) IV. § 18, § 19, § 24, § 25.

[3]) P. 4 § 27.

[4]) IV. §. 23.

[5]) P. III. §. 11 u. c. 4.

[6]) P. III. §. 18.

[7]) P. II. §. 4. L'interesse commune non è che il risultato degli interessi particolari, e questi interessi particolari non si oppongono al commune interesse, se non allorchè vi siano cattive leggi che li rendano contraddittorj tra di loro.

Verri hat die Lehre von Angebot und Nachfrage noch besser gegeben [1]) und das Geld schärfer definirt [2]) als Beccaria. Geldvermehrung wünscht er, aber nur insofern sie Folge und Wirkung zugleich von vermehrter Circulation und Bevölkerung ist [3]), deren Wachsthum Verri oft in ganz ähnlichen Ausdrücken wie Carey das Wort redet [4]).

In seinem Rückzug von der Lehre der Handelsbalanz geht Verri noch einen Schritt weiter als Beccaria, indem sein eigentliches Ideal die allgemeine Handelsfreiheit ist, die nur deshalb eine einzelne Nation nicht proclamiren kann, weil die übrigen doch nicht dafür zu gewinnen wären [5]). Auch erklärt er alle Ausfuhrverbote für schädlich [6]), und, wenn er noch auf Geldeinfuhr vom Ausland sieht und wünscht, dem Ausland mehr zu verkaufen als von ihm zu kaufen, so erscheint dies als eine irrthümliche Folgerung aus seiner Lehre, daß alle Zunahme des Reichthums davon abhänge, jährlich mehr zu produciren als zu consumiren. Hinter diesem sehr richtigen Satze versteckt Verri seine Schwäche,

---

[1]) A. a. O. IV.

[2]) A. a. O. I.

[3]) A. a. O. V, XIII, XIX, XXI. Bezeichnend ist besonders folgender Satz a. a. O. XVII.: Quanto più danaro è sparso generalmente per le mani del popolo, tanto più crescono le voglie e i bisogni del popolo, perchè si desidera il commodo a misura che vi è probabilità di procurarselo: quanto più crescono i bisogni nel popolo tanto più compre e consumazioni egli fà: quanto più crescono le compre e le consumazioni tanto più s'accresce l'utile di esser venditore e tanto più i venditori s'accrescono, e quanto più si accrescono i venditori sempre del pari tende ad accrescersi la riproduzione annua. L'accrescimento del danaro solo e isolato tende a rendere i prezzi più cari. La circolazione quanto è più rapida tende a diminuire i prezzi. Queste due quantità possono secondo che si combiano o accrescere o diminuire o lasciare immobili i prezzi delle cose.

[4]) A. a. O. XXVI: „S'animi l'industria avvicinando l'uomo all' uomo." Aehnlich auch Filanghieri a. a. O. c. 26: „Avvicinate gli uomini."

[5]) A. a. O. XXXIV.

[6]) A. a. O. VIII.

sich von der alten Lehre doch nicht ganz losmachen zu können [1]), die auch insofern bei ihm allen Boden verloren hat, als er jeder Art von streng bevormundenden Polizeigesetzen abgeneigt ist und durchgehends erklärt, wirthschaftliche Gesetze dürften nicht direkt zwingen, sondern nur mittelbar anregen [2]), und die wirthschaftlichen Beziehungen strebten schon der Natur der Dinge nach von selbst nach Gleichgewicht [3]).

## § 14.

Filanghieri [4]), der letzte italienische Nationalökonom, von dem hier gesprochen werden soll, bezeichnet den so lange vorbereiteten vollständigen Bruch mit der alten Lehre. Er will unbedingt die volle Handelsfreiheit [5]), und überall begegnet uns bei ihm ein Mißtrauen gegen wirthschaftliche Gesetze und Regierungsmaßregeln, deren Zweck zunächst kein anderer sein soll, als nur die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die der freien Entfaltung der Kräfte der Bürger im Wege stehen [6]). Bemerkenswerth ist dabei, daß Filanghieri trotz vieler physiokratischen Ansichten [7]) dennoch das tableau économique von Quesnay durchaus nicht vollständig enthält, und so seine freie Wirthschaftlehre nicht etwa als eine reine Imitation der Lehre der französischen Oekonomisten, sondern mehr

---

[1]) A. a. O. V, XIII, XIX, XXI.

[2]) A. a. O. VII, X, XII (keine gesetzlichen Taxen), XV, XXVII, XL.

[3]) A. a. O. III.

[4]) Seine leggi politiche e economiche, ein Theil seines umfassenden staatswissenschaftlichen Werkes erschienen 1780.

[5]) A. a. O. c. 19 c. 20: Il commercio vuole che tutte le nazioni si riguardano come una società unica. — La libertà generale dell' industria e del commercio questo è il solo trattato che una nazione commerciante ed industriosa dovrebbe stabilre nel suo interno e cercare al di fuori.

[6]) A. a. O. c. 11: Großes Regierungsprincip sollte sein: ingerirsi quanto men si può, lasciar fare quanto più si può. Dann a. a. O. c. 16, c. 21: Iddio liberi la mia patria, dovrebbe dire ogni cittadino di buon senso, dalla soverchia negligenza del governo e dalla sua soverchia vigilanza.

[7]) z. B. seine Theorie von einer einzigen allgemeinen Grundsteuer, a. a. O. c. 30.

als naturgemäßes Produkt der Entwicklung der italienischen Nationalökonomie erscheint, wenn auch die Resultate der ausländischen Wissenschaft natürlich nicht spurlos an ihm vorübergegangen sind.

So hätten wir durch kurze Auszüge aus einzelnen hervorragenden Schriftstellern den Entwicklungsgang der italienischen Nationalökonomie dargestellt und durchgeführt, wie die immer genauere Untersuchung der Lehren des sogenannten Merkantilsystems nach und nach von selbst zu dessen gänzlichem Verlassen führen mußte. Wir haben ferner gezeigt, in welch innigem Zusammenhang die ökonomischen Ansichten der Merkantilisten mit den politischen Verhältnissen der Zeit standen, und bei jedem einzelnen Autor nachgewiesen, wie die Begeisterung für günstige Handelsbalanz und für den absoluten Staat mit seiner Regierungsbevormundung der Unterthanen allenthalben in gleich hohem oder niedrigem Grade sich vorfinden. Das Merkantilsystem ist das „l'état c'est moi“ in die Volkswirthschaft übertragen, und beide Systeme finden ihren absoluten Gegensatz in der Lehre der Smith'schen Schule, „daß der bei Weitem größte Theil der Menschen eine klarere Einsicht von dem hat, was seinem Interesse zugänglich ist, als jeder andere Mensch oder eine auserlesene Zahl von Menschen“ [1]).

Als der absolute Staat seine Aufgabe, den Feudalismus zu vernichten und die staatliche Ordnung durch Concentration der Kräfte zu retten, erfüllt hatte, als gegen dessen Ausschreitungen zuerst im Kreise der Gelehrten die Opposition begann, da verlor auch das Merkantilsystem seine Anhänger in der Wissenschaft. Dieser Proceß läßt sich bei der Menge ökonomischer Schriftsteller, die Italien im 18. Jahrhundert hervorgebracht hat, in diesem Lande am deutlichsten beobachten, weßhalb auch hier die italienischen Nationalökonomen verhältnißmäßig am ausführlichsten besprochen wurden. In den andern Ländern finden wir wohl den ähnlichen Entwicklungsgang, aber er ging nicht so ungestört von Statten. In Frankreich schlug, als der Staatsabsolutismus auf die höchste

---

[1]) Mac-Culloch principles I, 4.

Spitze getrieben war, das Merkantilsystem plötzlich in die sonderbar versteckte Opposition der Physiokraten um, und zuletzt verschlang die Revolution mit ihren politischen Kämpfen dergestalt alle Kräfte, daß sich neben dem stürmischen Wechsel der politischen Systeme im praktischen Leben eine correspondirende originelle ökonomische Schule nicht bilden konnte. Deutschland, das im 18. Jahrhundert das politische System Frankreichs in seinen verschiedenen Territorien nachahmte, und in dem selbstständigen Streben nach politischer Emancipation gegen die andern Culturstaaten etwas zurückblieb, befreite sich auch etwas später vom Merkantilsistem, und zwar waren, als dies geschah, zumeist die Englischen Vorbilder maßgebend. England selbst hatte, wie oben dargethan, schon im 17. Jahrhundert eine über dem Niveau des gewöhnlichen Merkantilismus stehende nationalökonomische Literatur, gleichwie es auch in seiner politischen Entwicklung allen Nationen vorangeeilt war; im 18. Jahrhundert wurden zwar ächt merkantilistische Ansichten auch in der Theorie wieder mehr herrschend, aber nur um den Gegensatz der Lehren von Hume und Smith desto glänzender hervortreten zu lassen. —

Dies ist in allgemeinen Zügen der Weg, den der Fortschritt der wirthschaftlichen Einsicht in Frankreich, England und Deutschland nahm: in den folgenden Paragraphen soll dies an einzelnen Beispielen des Näheren nachgewiesen werden.

## § 15.

Die deutsche Nationalökonomie des 18. Jahrhunderts arbeitete nach den von Klock, Horneck, Seckendorf u. A. vorgezeichneten Grundlagen fort. Indem sich die Landeshoheit der einzelnen Territorien immer mehr consolidirte, bedurften die einzelnen Reichsfürsten stets größerer Geldmittel zur Unterhaltung ihrer Kriegsheere und zur Bestreitung der Kosten, welche die mit den großstaatlichen Residenzen wetteifernde Pracht der Höfe erheischte. Dies drängte natürlich dazu, auf den Fortschritt des Nationalwohlstandes als die Quelle, aus der das Aerar sich füllte, ein väterlich wachsames

Auge zu haben. Erscheint so in der Praxis die Volkswirthschaftspflege als ein Theil der Finanzpolitik, so schloß sich die damalige Wissenschaft den thatsächlichen Verhältnissen enge an und behandelte nationalökonomische Fragen im steten Zusammenhang mit der Berechnung des Vortheils der fürstlichen Kasse. Allerdings geschah dies nicht mehr so wie bei Klock, bei dem die Wirthschaftslehre als ein reines Anhängsel der Finanz erscheint; vielmehr scheiden sich Handlungswissenschaft (d. i. Nationalökonomie) und Polizei als selbstständige Theile der Staatswirthschaft von der Finanz ab, aber immerhin blinkt der finanzielle Gesichtspunkt durch, indem beständig die Identität der Interessen von Fürst und Volk und der Nutzen, den der Reichthum des Volkes dem Fürsten bringt, an die Spitze jener Untersuchungen gestellt wird, die sich ausschließlich mit dem Verkehrsleben des Volkes befassen. Dies ist der Charakter der sogenannten Cameralisten, mit welchem Namen man die deutschen Merkantilisten nicht unpassend bezeichnet. Dieselben stehen insofern ein wenig hinter den gleichzeitigen Italienern zurück, als die freie Darstellung der Gesetze, welche Produktion, Consumtion und Verkehr regeln, noch weniger selbstständig als z. B. bei Beccaria, Verri oder sogar Genovesi in den Vordergrund tritt. Die Nationalökonomie hat immer noch theilweise den Charakter der Polizeiwissenschaft, indem stets in erster Linie gefragt wird, was die Regierung im gegebenen Falle zum gegebenen Zwecke thun soll.

Hand in Hand damit geht es, daß wir bei den deutschen Cameralisten, obwohl sie vielfach umfassende staatswissenschaftliche Werke schrieben, wenig offene und versteckte Opposition gegen die bestehenden politischen Verhältnisse und namentlich gegen das herrschende System des Staatsabsolutismus finden. Dies erklärt sich daraus, daß nach den Wirren des dreißigjährigen Krieges in der That die straffere Anspannung der Macht der Landesherrn das einzige Mittel zur Erhaltung der Ordnung und zur allmähligen Hebung des Nationalwohlstandes war. Zudem waren die deutschen Landesherrn eingeborene Fürsten, und es verband sich nicht wie in Italien die nationale mit der liberalen Opposition. Endlich hatte der kriegerische Geist des 17. Jahrhunderts dem 18. noch soviel

Reste feudaler und mittelalterlicher Mißstände übermacht, daß die aufgeklärten Geister sich zunächst um deren Vernichtung bekümmern mußten und dazu natürlich vor Allem an die Macht des Fürsten appellirten.

Dennoch finden wir bei den Cameralisten nichts Wohldienerisches: soweit ihre Einsicht reichte, unterwarfen sie alle bestehenden Einrichtungen einer unparteiischen Kritik, und wenn sie den Wohlstand des Volkes auch aus seiner Identität mit der Macht des Fürsten rechtfertigen, so war es ihnen im Grunde doch um den ersteren als solchen zu thun. Auch verhinderte sie ihr bureaukratischer Sinn nicht, den Ursprung der absoluten Fürstengewalt in sehr liberalem Sinne zu untersuchen, und es finden sich bei ihnen schon Keime der Lehre, daß die Regierungsgewalt mehr eine Pflicht als ein Recht sei [1]). Dies Alles aber hatte, wie schon bemerkt, durchaus nicht den leisesten oppositionellen Charakter; es sollte vielmehr dazu dienen, die Macht des Fürsten populär zu machen und noch mehr zu befestigen. So kann es nicht Wunder nehmen, daß die cameralistischen Studien von den Fürsten begünstigt wurden. In der That finden wir auch schon 1730 in Frankfurt an der Oder einen cameralistischen Lehrstuhl und bald darauf auch in Halle auf Anregung des Königs von Preußen [2]) — also früher als Genovesi's Lehrstuhl in Neapel errichtet wurde, obwohl die Italiener Genovesi als den ersten in Europa bezeichnen, der öffentlich an einer Hochschule die ökonomischen Wissenschaften dozirte.

## § 16.

Als der hervorragendste, vollständigste Vertreter der cameralistischen Richtung mag Justi genannt werden, dessen 1755 in Leipzig herausgegebenes Lehrbuch der Staatswirthschaft die herrschenden Ansichten der Zeit klar und umfassend wiedergibt. Schon

---

[1]) z. B. Justi, Staatswirthschaft I, 322.

[2]) S. die Vorrede zu Justi's Staatswirthschaft.

die Eintheilung des ersten Theils des Werks, der die Polizei und Nationalökonomie [1]) enthält, in 2 Bücher, davon das erste von Mitteln und Maßregeln des Regenten, das zweite von den Pflichten der Unterthanen handelt, bezeichnet seinen Standpunkt. Er nennt den Regenten den Obervormund seiner unvernünftigen Unterthanen [2]), wenn man aber bedenkt, wie Justi für allgemeine Büchercensur [3]), Manufakturreglements [4]), Staatsunterstützung beginnender Unternehmungen, Wuchergesetze [5]), Vorrathsmagazine, überhaupt für obrigkeitliche, unterstützende Leitung und Lenkung des gesammten Handels- und Gewerbswesens ist [6]), so erscheint der Fürst in der That auch als Obervormund seiner vernünftigen Unterthanen. Die absolute Staatsgewalt wird gerechtfertigt als kräftigstes Mittel zur Bewirkung der allgemeinen Glückseligkeit [7]), deren Herstellung so sehr das Ziel und der Endzweck aller Bestrebungen Justi's ist, daß seine Wohlfahrtstheorie manchmal wie ein kurzsichtiger, sich über das Recht erhebender Utilitarismus klingt [8]). Bemerkenswerth ist übrigens, daß die Macht des Souverains als ursprünglich vom Volke ausgehend bezeichnet wird, und daß Justi sich mehrfach gegen Despotismus, sowie gegen die Theorie ausspricht, daß der Fürst ein dem privatrechtlichen Eigenthum ähnliches Recht an allem Gut der Bürger habe [9]).

Ja, es finden sich sogar Spuren von Volkssouverainität und, als eine andere Art von Anwendung des reinen Utilitätsprincips, Andeutungen von einem Rechte zur Revolution in Nothfällen [10]).

---

[1]) oder wie Justi sagt: Staatskunst, Polizei, Commercien-Wissenschaft benebst Oekonomie.

[2]) Thl. I, 121.

[3]) Thl. I, 95.

[4]) Thl. I, 197.

[5]) Thl. I, 268.

[6]) Thl. I, 202, 224, 248 ff., 283, 294.

[7]) I. §. 22, §. 32; II. 372; II. 6.

[8]) I. 16. 339.

[9]) I. §. 6, 18, 21, 4, 369.

[10]) I. 332, 345.

Dies sind aber nur kleine Inconsequenzen. Durchgehends bleibt der blinde Gehorsam der Unterthanen die Regel [1]), und die Freiheit derselben erscheint nur als ein Geschenk des Fürsten, das insoweit mitgetheilt wird, als es der allgemeinen Glückseligkeit förderlich ist [2]).

In dieser Theorie des aufgeklärten Absolutismus und der Alles beglückenden bureaukratischen Regierung finden sich nur wenig feudale Sympathien wie die Bezeichnung des Adels als „Kern der Nation" [3]); sonst eifert Justi gegen Müßiggänger jeder Art und predigt überall Vermehrung und Auszeichnung des Gewerbe- und Handelsstandes, so daß er keineswegs zu den adeligen Höflingen gehört, welche die Reste ihrer Macht durch Anlehnen an den Hof retten wollten, sondern zu den Vertretern des dritten Standes, der den Feudalismus durch die Hand des Fürsten vernichtend seine Selbstständigkeit errang. J. will keine übermächtigen einzelnen Stände, keine Patrimonialgerichte, keine steuerfreien Rittergüter, keine Leibeigenschaft, keine geschlossenen Zünfte, keine inländischen Zölle, wenig Monopole, keine zu reiche Geistlichkeit, Verbreitung der Schulen [4]) u. dgl. m.

Diesem allgemeinen Standpunkte entsprechend, läßt sich erwarten, daß Justi in Bezug auf die Lehre von der Handelsbalanz entschieden merkantilistisch ist, da ja diese Lehre, die ihren praktischen Haltpunkt zumeist in den Polizeimaßregeln an der Landesgrenze findet, wie wir nachgewiesen haben, in untrennbarem Zusammenhang mit dem aufgeklärten Absolutismus steht. Justi ist in Bezug auf die Handelsbalanz sogar besonders weit zurück, indem ihm das Geld nicht nur als Mittel zur Belebung des Verkehrs nothwendig erscheint, sondern geradezu Endzweck des Verkehrs ist [5]). Ja, er

---

[1]) I. 339, 348.

[2]) I. 210.

[3]) II. 54.

[4]) I. § 76, 80, 86, 17, 87, 124, 303, 310, 338, 389, 409, 275 u. a. a. O. Für Schulen und gegen zu reiche Geistlichkeit ist gleich andern Merkantilisten auch Genovesi (s. Lez. p. 2 c. X. § 8. concl. §. 9).

[5]) I. 174.

ist, obwohl er gerade keine Geldausfuhrverbote mehr will, noch der fast vormerkantilistischen Ansicht, daß Bergwerke eine höchst wichtige Quelle des Nationalreichthums seien, und daß Gold- und Silberminen sogar mit Verlust bebaut werden müssen[1]).

Nur das Land kann reich genannt werden, das viel Gold und Silber hat, nur der auswärtige Handel vermehrt den Reichthum des Landes wirklich, weil er diese Metalle ins Land bringt[2]) — also roher, ganz unmodificirter Merkantilismus, der fast unbegreiflich ist neben andern ganz richtigen Einblicken in die Bedeutung der Funktion des Geldes[3]). Die Nothwendigkeit der günstigen Handelsbalanz wird demgemäß aus weiter gar keinem Grunde abgeleitet als aus der Nützlichkeit der Geldvermehrung[4]) und deren Herstellung ganz mit den gewöhnlichen Mitteln der Ein- und Ausfuhr-Zölle, Manufakturprämien 2c. anempfohlen[5]). Die Zölle, Mauthen und Accisen sind nach Justi gleichsam der Zaun, wodurch eine weise Regierung die Commercien nach ihren Ansichten und der wahren Wohlfahrt des Landes lenkt.

## § 17.

Einen Fortschritt gegen Justi bezeichnet Sonnenfels, ein anderer berühmter Cameralist des 18. Jahrhunderts[6]). Sein leitendes Princip ist nicht mehr der unbestimmte Begriff der allgemeinen Glückseligkeit, sondern die Vermehrung der Bevölkerung, welche Mittel und Folge, also auch sicheres Zeichen wahren Wohlstands ist. Aus diesem Gesichtspunkt allein wird auch die Handelsbalanz behandelt, und die Geldvermehrung ist nicht mehr Selbstzweck,

---

[1]) I. 229.

[2]) I. 127, 158.

[3]) I. 128 ff., 157.

[4]) I. 159.

[5]) I. 161, 162, 183, 211 ff., 281, 296.

[6]) Seine Grundsätze der Polizei-, Handlungs- und Finanzwissenschaft erschienen in drei Bänden zuerst 1765.

sondern Mittel zur Vermehrung der Circulation und damit zuletzt der Bevölkerung. Vergleichen wir also Justi und Sonnenfels, so nehmen wir an diesen beiden besonders hervorragenden Schriftstellern wahr, daß auch in Deutschland das Merkantilsystem kein absolutes Schema war, das etwa alle Schriftsteller eines ganzen Jahrhunderts in gleichem Sinne ausfüllten, sondern hier wie überall fand eine stetige Fortentwicklung statt, die zuletzt zu einer ganz entgegengesetzten Lehre von selbst geleitet hätte, da durch immer schärfere Untersuchung, durch allmähliges Aufgeben eines Satzes nach dem andern zuletzt von dem alten Merkantilsystem Nichts mehr übrig geblieben wäre, auch wenn das Eindringen der Englischen und Französischen Schule nicht einen plötzlichen Umschwung herbeigeführt hätte. —

Wie bei Justi die Regierungsgewalt ursprünglich vom Volke herrührt, so ist bei Sonnenfels jede Regierungsform nur eine verschiedene Form, den allgemeinen Willen auszusprechen [1]), dem sich dann jeder Einzelne im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt unterwerfen muß. Letztere ist Zweck der bürgerlichen Gesellschaft und wird ausschließlich an der Zunahme der Bevölkerung erkannt [2]). Aehnlich wie bei Genovesi findet sich aber neben der Rechtfertigung des Staatsabsolutismus vorübergehend eine Bemerkung, daß es unverjährbare Menschenrechte giebt, die im Stande sind, das Recht, das sich auf den alten Besitz gründet, zweifelhaft zu machen [3]).

Sonnenfels kennt zwar das Gesetz von Angebot und Nachfrage schon besser als Justi, aber er will es doch nicht allein und selbstständig walten lassen, und seine Vorliebe für bevormundende Maßregeln jeder Art ist noch immer sehr groß. So empfiehlt er Büchercensur, gesetzliche Taxen für sehr viele Waaren, Preisherabsetzung zu Gunsten der Inländer, Unterstützung der Industrie durch Ankauf von Seiten des Staats, besondere Handelscollegien

---

[1]) Einleitung § 7—11.

[2]) Einleitung 23.

[3]) Polizei 50.

und dergl. [1]). Wo er Zwangsmaßregeln wünscht, zeigt er trotz sonstiger ziemlich großer Aufklärung in criminalistischen Dingen [2]) eine starke Neigung, die Beobachtung der Gesetze durch körperliche Züchtigung durchzusetzen, wogegen allerdings bemerkt werden muß, daß er im Allgemeinen mehr für indirekte Anregung als für direkten Zwang ist [3]). Hierin liegt ein kleiner Fortschritt gegen Justi, mit dem er den Eifer gegen verschiedene innere Verkehrsbeschränkungen, gegen Frohnden und andere Reste der Feudalzeit, gegen geschlossene Zünfte ꝛc. theilt [4]). Den wichtigsten Fortschritt beurkundet er aber in der Lehre von der Handelsbalanz selbst, wobei nur zu bedauern ist, daß er nicht mit der gehörigen Entschiedenheit vorgeht und vielfach ein gewisses Schwanken erkennen läßt. Es brechen überall moderne Ansichten durch, aber dann kehrt S. doch, wenn auch in mild und hypothetisch ausgedrückten Sätzen immer wieder gerne zur alten Theorie zurück.

Die günstige Handelsbalanz, d. h. große Ausfuhr und geringe Einfuhr wünscht er, wie schon angedeutet, nur in Anbetracht der größeren Menge Menschen, die hiebei im Inland Beschäftigung finden, also vom Standpunkt der Vermehrung der Nahrungswege aus [5]). Aus gleichem Grunde wird der Aktiv- dem Passivhandel vorgezogen. Als Mittel, die günstige Balanz zu erreichen, erscheint im Allgemeinen die Regulirung der Zölle, d. h. mäßige Eingangszölle, Ausfuhrprämien und Ausfuhrzölle [6]). Dagegen ist Sonnenfels entschieden gegen Ausfuhrverbote [7]) und für volle Freiheit des Kornhandels [8]). Er vernichtet gleichsam selbst seine

---

[1]) Pol. 70 u. a. a. O. Handlungs-Wissenschaft 28, 110, 137, 162, 190, 213.

[2]) Er ist z. B. und mit sehr guter Motivirung für Abschaffung der Todesstrafe.

[3]) z. B. H.-W. 100

[4]) H.-W. 90, 86, 221 ff.

[5]) H.-W. 17, 18, 27, 199, 200, 329 ff.

[6]) H.-W. 64, 182, 184, 191, 201 ff., 219.

[7]) H.-W. 135 ff.

[8]) H.-W. 63.

eigene Lehre von der Handelsbalanz, indem er nicht nur alle kräftigen Mittel zu deren Herstellung höchst behutsam behandelt und manchmal ganz freihändlerisch erscheint [1]), sondern auch anerkennt, daß die beständige Geldeinfuhr in Folge günstiger Handelsbalanz zuletzt in Folge der hervorgerufenen Steigerung aller Preise einen Rückschlag bewirken müsse, daß ferner die massenhafte Verarbeitung fremder Rohstoffe und dadurch bedingte große Ausdehnung der Manufakturen etwas Unnatürliches, der Selbstständigkeit und dem stetigen Fortschritt des Nationalwohlstandes Gefährliches sei [2]). Dadurch hat die Handelsbalanz ihren ursprünglichen Charakter des Strebens nach Geldvermehrung und nach industrieller Uebermacht über die anderen Nationen verloren, und hätte Sonnenfels seine Theorie consequent durchgeführt, so hätte sich der ganze merkantilische Charakter seines Werks auf ein Streben nach industrieller Selbstständigkeit der Nation reduziren müssen. Die Concentrirung aller Nationalökonomie auf die Betrachtung des Handelsverkehrs [3]), die Bezeichnung des Handels als Austausch des Ueberflüssigen gegen das Nöthige [4]), und was dergleichen ächt merkantilistische Dinge mehr sind, hätten aufgeklärteren Ansichten weichen müssen, ebenso wie Sonnenfels in Bezug auf das Geld als solches fast gar keine Vorurtheile mehr hat [5]), es sei denn, daß er die Einschmelzung der Münzen zu Luxuswaaren verbieten will, damit die Schnelligkeit der Circulation nicht durch Geldmangel leide [6]).

## § 18.

Diesen eigentlichen Cameralisten gegenüber ist es wahrhaft wohlthätig, die Schriften des Hamburger Mathematikprofessors

[1]) H.-W 149—157.
[2]) H.-W. 300, 104.
[3]) H.-W. 2.
[4]) H.-W. 13. 15.
[5]) H.-W. 3—7, 21, 22, 257 ff., 280 ff.
[6]) H.-W. 288.

Büsch[1]) zu lesen. Auch er ist merkantilistisch in Bezug auf die Handelsbalanz, welche Lehre er als einen unumstößlichen, allgemein anerkannten Grundsatz unbedingt acceptirt[2]).

Auch theilt Büsch mit vielen andern Merkantilisten die Bewunderung für sich selbst genügende Länder wie Japan und China[3]). Aber man sieht es diesem Schriftsteller denn doch deutlich an, daß er es nicht mit der Verwaltung einer fürstlichen Rentenkammer und mit der Vermehrung der Macht und des Wohlstands eines landesherrlichen Territoriums zu thun hat. Die einstige Größe der Hansa war zwar zu Büsch's Zeiten längst verschwunden. Dennoch war namentlich in Hamburg von dem alten freien Geiste der die nordischen Meere beherrschenden deutschen Kaufleute noch Manches übrig geblieben. Der Hamburger Kaufmann bedurfte keiner Unterstützung zur Erhaltung und Vermehrung seines Reichthums: so kann es uns nicht Wunder nehmen, daß Büsch in Hamburg die Versuche der Fürsten, eine künstliche Blüthe der Manufaktur zu begründen, bitter verhöhnt[4]), daß er die Schutzzölle selbst, wenigstens in kleinen Ländern, für sehr überflüssig erklärt und überhaupt die größte Behutsamkeit anräth, damit man nicht, wenn man einen Grundsatz der Handelspolitik befolgt, einen andern dafür um so gröblicher verletze.

---

[1]) Kleinere Schriften. Leipzig 1772.

[2]) Rede über die Handlungstheorie, gehalten 1772: „Es ist ein Grundsatz in der Handlungspolitik, dem ich jetzt ganz seinen Werth lassen will: man muß suchen, das Geld, was ein Land wirklich hat, im Lande zu erhalten: es ist ein zweiter Grundsatz, man muß dem Ausländer so viel von seinem Gelde als nur möglich abzugewinnen suchen. Ein dritter in seinem ganzen Umfang wahrer Satz ist dieser: Das Geld, das in einem Lande ist, muß in demselben circuliren.

[3]) Allgemeine Bemerkungen über den Zustand der Handlung I, 4. Große Vorliebe, China als Muster hinzustellen, findet sich wie bei Carey so namentlich auch bei Justi und Genovesi.

[4]) A. a. O. S. 137: Man lasse die Privatindustrie ihren natürlichen Gang gehen, die gewiß nicht dabei gewinnt, wenn man sie durch Anbietung gar zu vieler Vortheile in der Meinung von dem Gewinne ihrer Geschäfte gar zu sicher macht.

Mit diesem noch merkantilistisch gesinnten Freunde der Verkehrsfreiheit schließt die Reihe der alten deutschen Merkantilisten ab. Wir haben allerdings noch nach dem Eindringen der neuen Schule Vertheidiger und modificirte Anhänger des Merkantilsystems [1]); ja das Jahr 1800 brachte uns noch Fichte's geschlossenen Handelsstaat, ein wahrhaft hypermerkantilistisches, unglaublich rückschrittliches Werk, dessen Verdienst eigentlich nur darin besteht, daß es wider seinen Willen das Merkantilsystem ad absurdum führt. Da es sich aber für uns um einen Vergleich Carey's mit den alten Merkantilisten vor Ad. Smith handelt, so kann hier von Fichte nicht ausführlich gesprochen werden. Er, wie auch der spätere List werden gelegentlich bei der Besprechung von Carey selbst Erwähnung finden.

## § 19.

Colberts System hatte sich in Frankreich dauernd befestigt. Leider brachten es die ewigen Kriege, die drückenden Steuern und die Verfolgung der Protestanten mit sich, daß der Colbertismus nur kurze Zeit sich in voller Kraft entfalten und all das Gute schaffen konnte, das der große Minister beabsichtigt hatte. Zur Zeit des Todes Ludwig's XIV. schon war fast Nichts mehr übrig geblieben als die schlimmen Folgen der Einseitigkeit des Systems. Dennoch blieben in der Literatur merkantilistische Ansichten noch bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts herrschend, wo mit Quesnay ein entschiedener Kampf gegen die durch Colbert's Ansehen unterstützten Vorurtheile der Zeit begann. Im Anfang des 18. Jahrhunderts begann das Creditwesen, nachdem schon im 17. die Banken in Amsterdam, Hamburg und London gegründet worden waren, auch in Frankreich Wurzel zu fassen, indem Law seine berühmte Bank 1716 in Paris gründete — ein Anfangs

---

[1]) Wie denn Büsch selbst, auch nachdem er mit Smith bekannt worden war, noch in seinen späteren Schriften manches Merkantilistische beibehielt.



auf sehr gesunde Principien gebautes Unternehmen, das auch dem allgemeinen finanziellen und ökonomischen Ruin Frankreichs wirksam entgegenzuarbeiten begann, aber bald durch die maßlose Ausdehnung des Papiergelds neues Unheil über Frankreich brachte. An dieses wichtige Ereigniß der Ausdehnung des Creditwesens knüpft sich übrigens weder in Frankreich noch in anderen Ländern eine besondere Schule. Obwohl wir in den theoretischen Systemen Geld- und Credit-Wirthschaft als zwei getrennte Stufen der ökonomischen Entwicklung zu betrachten pflegen, so ist doch nicht zu verkennen, daß faktisch die Anfänge des Credits mit dem Allgemeinwerden des Geldverkehrs naturgemäß zusammenfielen, und allenthalben die Verbesserungen des Creditwesens und die Vervollkommnungsstufen des Geldverkehrs rasch aufeinanderfolgten, wie denn namentlich das europäische Bankwesen sich gerade dann zu entwickeln begann, als die Wirkungen der amerikanischen Goldzufuhr auf dem gesammten Geldmarkt fühlbar geworden waren. Dies ist auch ganz natürlich, denn Geld und Credit bilden keine Gegensätze, sondern müssen sich gegenseitig unterstützen und ergänzen: Gleichwie es bisher noch nicht möglich gewesen ist, ein Creditsystem ohne Zugrundelegung des Geldes zu constituiren, — man denke nur an den verunglückten Versuch der französischen Assignaten — so ist anderseits ein ausgedehnter, rascher und billiger Geldverkehr ohne zu Hülfenahme des Credits nicht möglich. Die beiden Begriffe spielen sogar in ihrer theoretischen Definition in einander über: man hat das Geld als eine Anweisung mit Faustpfand, also als eine Art Realcredit, und die Creditpapiere als Umlaufsmittel, als Geldsurrogate, ja sogar, womit wir jedoch nicht übereinstimmen, geradezu als Art des Geldes definirt.

Demgemäß war schon den älteren merkantilistischen Schriftstellern mit ihrer Vorliebe für das Geld der Credit durchaus nichts Unbekanntes; sie wurden auf dessen Betrachtung schon durch die Aufmerksamkeit hingewiesen, die sie allgemein dem Wechselcours als Mittel zur Erkennung des Standes der Handelsbalanz widmeten. Ja wie so häufig das Künstlichere, später Entstandene schneller und richtiger erkannt wird, als das Ursprüngliche, so finden wir

über den Wechselverkehr und die Gründe des schwankenden Wechselcourses, über die Principien, auf welche die ersten Banken gegründet waren, ja über das Wesen des Credits im Allgemeinen schon frühe ganz correkte Ansichten [1]), eher als man die allgemeinen Gesetze, welche Produktion und Consumtion, Werth und Preis, Arbeitslohn und Capitalrente rc. regeln, klar und deutlich erkannte. Eine richtige Auffassung des Credits konnte auch neben der Lehre von der Handelsbalanz ganz gut bestehen, und wenn die merkantilistische Ueberschätzung des Geldes leicht auch zu einer Ueberschätzung der auf Credit gegründeten Circulationsmittel führen mußte, und dergleichen Irrthümer bei der mißbräuchlichen Ausdehnung des Law'schen Unternehmens mituntergelaufen sein mögen, so mußte die durch den Bankerott des genannten Bankgeschäfts bewirkte Läuterung der Ansichten über den Credit noch nicht nothwendig ein Verlassen des Merkantilsystems nach sich ziehen, das zudem in seiner späteren Entwicklung von der rohen Auffassung des Geldes als alleinigen oder wichtigsten Reichthums sich gänzlich frei gemacht und auf den Gedanken der industriellen und commerciellen Uebermacht oder doch Selbstständigkeit reducirt hatte.

So bezeichnet also die dem Creditwesen in erhöhtem Grade zugewendete Rücksicht, was die Literaturgeschichte der Nationalökonomie betrifft, keine besondere Epoche in der Entwicklung des Merkantilsystems, das durch den Sturz von Law's Bank weder in Frankreich noch in den andern Ländern seine Anhänger verlor. Vielmehr haben wir nach dieser Zeit noch bedeutende französische Merkantilisten, unter denen insbesondere Melon ähnlich wie Justi in Deutschland und Genovesi in Italien den herrschenden französischen Merkantilismus des 18. Jahrhunderts repräsentirt.

---

[1]) S. z. B. was Serra Thl. 2 und Klock II. c. 21, Pagnini I. Sez. 2 § 10 über Wechsel sagen. Besonders gut ist Genovesi's Abhandlung über den Credit, Lez. 1, 2 c. 6. Die Definition des Credits als ein „Vertrauen", wie sie noch jetzt die gewöhnliche ist, findet sich bei Sonnenfels, H.-W. 301 und Stewart B. IV. c. 1.

## § 20.

**Melon's Essai politique sur le commerce** (Amsterdam 1742) ist weder so umfangreich, noch so tief und wissenschaftlich abgefaßt, wie die bereits berührten Werke von Justi und Genovesi. Melon fragt, wie alle eigentlichen Merkantilisten, in erster Linie nicht danach, wie sich die Verkehrsverhältnisse von selbst und naturgemäß gestalten, sondern was die Regierung zu thun habe, und bezeichnet als die drei Hauptobjekte der Thätigkeit des Gesetzgebers die Sorge für den nöthigen Kornvorrath, für Vermehrung der Einwohner und Vermehrung des Geldes, woraus sowohl Melon's Standpunkt im Allgemeinen, als auch insbesondere dies klar wird, daß logische Eintheilungen gerade nicht seine starke Seite sind. Die Geldvermehrung wünscht er zwar nicht als solche, sondern nur als Mittel zur Erleichterung des Umlaufs und zur Begründung der Uebermacht des Inlands über das Ausland [1]), aber er steht doch hinter anderen älteren Merkantilisten zurück, indem er Münzverschlechterung, oder was dasselbe ist, Erhöhung des Nominalwerths aller Münzen [2]) als Aushilfsmittel in der Noth angewendet wissen will. In unserer Zeit bei der Oeffentlichkeit aller ähnlichen Maßregeln und bei der Schnelligkeit, mit der jede Veränderung des Münzgehalts sofort erkannt wird und auf die Waarenpreise influirt, kann natürlich die Frage gar nicht mehr aufgeworfen werden, ob man dieses künstliche Mittel zur Verhüllung des Staatsbankerotts wählen soll. Damals waren Täuschungen des Publikums noch möglich, und man konnte noch daran denken, sie als etwas Wohlgemeintes zu entschuldigen. Wir sind jetzt allerdings von einer solchen Form zur Benachtheiligung der Staatsgläubiger eben so weit entfernt, als von den Athenischen oder Römischen Aenderungen des Münzfußes zur Erleichterung der Privatschuldner. In Melon's Zeit, bei dem damaligen Zustand des Volks bleibt die Anempfehlung einer Maßregel, deren Ver-

---

[1]) S. a. a. O., c. 1.
[2]) A. a. O. c. 16.

**werfung gerade die ersten Anfänge des Merkantilsystems bezeichnet, immerhin erklärlich.**

Diesem sonderbaren Rückschritt gegenüber erscheint es als ein auffallender Lichtblick, wenn Melon für den allgemeinen Freihandel schwärmt [1]) und die Nothwendigkeit von Restriktionen, ähnlich wie Verri, nur daraus ableitet, daß doch nicht alle Nationen für die Handelsfreiheit zu gewinnen seien. Dieser Gedanke ist übrigens ganz vereinzelt, indem Melon durchgehends die günstige Handelsbalanz in möglichst kurzsichtiger Weise vom Standpunkt des nationalen Egoismus aus verficht, ja geradezu sagt, es sei ein wesentlicher Vortheil eines reichen Landes, daß es den Handel eines andern, dessen Concurrenz ihm gefährlich sei, nach Belieben vernichten könne [2]). In dem Capitel, das unmittelbar auf das Lob der Handelsfreiheit folgt, ist keine Spur davon mehr zu bemerken, sondern wir haben wieder den reinen Merkantilisten [3]) und den Anhänger der absoluten Regierungsgewalt vom Standpunkt der Wohlfahrtstheorie [4]). Auch stört es Melon hierin nicht, daß er selbst einsieht, bei beständiger Verminderung der Einfuhr müsse zuletzt auch die Ausfuhr aufhören; er hält vielmehr einen beständig günstigen Wechselcours für möglich, wobei allerdings vorzugsweise Frankreich gegenüber dem Minen besitzenden Spanien

---

[1]) A. a. O. c. 19.

[2]) A. a. O. c. 1.

[3]) A. a. O. c. 20: **La liberté dans le commerce ne doit pas consister dans une imprudente licence aux négocians d'envoyer et de recevoir librement toute sorte de marchandises, mais seulement des marchandises dont l'exportation ou l'importation peut procurer à chaque citoyen des facultés d'échanger son superflu pour le nécessaire qui lui manque — conformement à la définition du commerce.** Die Definition des Handels findet sich schon c. 1.

[4]) A. a. O. c. 20: **C'est ainsi que la contrainte dans la société générale des hommes n'est jamais tyrannique lorsqu'elle a pour objet l'utilité bien entendue de tous les membres. —** c. 26 spricht Melon von der **Police générale dont dépend la félicité publique.**

ins Auge gefaßt ist [1]). Zu bemerken ist noch, daß Melon die Interessen des Ackerbaus dem Handel und den Gewerben gegenüber nicht vernachläßigt [2]) — ferner, daß er ein großer Verehrer der auf Credit basirten Circulationsmittel ist [3]).

## § 21.

Forbonnais steht zu Melon in einem ähnlichen Verhältniß wie Sonnenfels zu Justi. Auch Forbonnais ist weniger für Regierungsbevormundung, und seine Ansicht von der Handelsbalanz ist geläutert in derselben Richtung wie bei Sonnenfels. Sie wird hauptsächlich vom Gesichtspunkt der Vermehrung der Nahrungs-

---

[1]) c. 1 u. 17.

[2]) c. 23: Soutenir la cherté de l'argent aux dépens de celle des terres c'est préférer un à mille etc.

[3]) Im Anschluß an unsere obige Ausführung über die Stellung, die der Credit im Merkantilsystem einnahm, mag hier eine weitere Bemerkung Platz greifen. Gleichwie es nämlich der Zweck der vorliegenden Abhandlung ist, nachzuweisen, daß die angeblich neuen Entdeckungen Carey's meist nur modificirte sehr alte Ideen sind, so findet auch Macleod, ein anderer moderner Schriftsteller, der sich wenigstens in einem Punkt in heftige Opposition gegen die herrschende Schule gesetzt hat, vielfach sein Vorbild in den alten Merkantilisten, nämlich in jenen, die im Anschluß an ihre Ueberschätzung der Circulationsmittel im Allgemeinen der Ausdehnung des Creditwesens sehr günstig sind. Macleod stellte den Satz auf: „Credit ist Capital". Aehnlich rechnet Justi I. § 422 den Credit „gewissermaßen zu den Gütern selbst". Law sagt: „credit is money", und Melon c. 21 erklärt: „une écriture en Banque devient une des plus grandes richesses des états. — La seule différence entre la monnaie et le crédit c'est que la monnaie est de convention générale et le credit est restreint. Mais il peut devenir général s'il est solidement établi". Selbst die Ausscheidung desjenigen Credits, der körperliche Circulationsmittel schafft, als Credit im eigentlichen und engeren Sinn findet sich bei Melon vorgebildet: a. a. O. c. 21: Les papiers non commercables et les contrats sont plutôt des emprunts que des crédits: parcequ'il leur manque la faculté d'aller d'une main à l'autre avec la représentation d'une monnaie exigible.

wege und damit der Bevölkerung betrachtet [1]). Es weht noch der Geist der nationalen Eifersucht in dem Streben nach vortheilhafter Handelsbalanz, und der Gedanke, an Blüthe des Handels andere Nationen zu übertreffen; steht oben an: aber die wahre Bereicherung des Landes besteht nicht in dem beim internationalen Handel von den Kaufleuten gemachten Profit, sondern sie bemißt sich danach, ob mehr inländische Arbeitskraft durch die ausländischen Absatzwege lohnende Beschäftigung findet. Man kann diese Auffassung der Handelsbalanz als Form für den Gedanken betrachten, daß der Reichthum der Nation in der Menge der (durch wirksame Nachfrage) hervorgerufenen Arbeit begründet sei. Von da ist nur mehr ein Schritt zu der Lehre, daß der Reichthum der Nation in der von derselben wirklich aufgewendeten Arbeit bestehe. Wir haben also hier bei Forbonnais, wie bei Sonnenfels und Stewart die Lehre von der Handelsbalanz im Uebergang zum Industriesystem. In demselben Grade, wie sich die Handelsbalanz von ihrer eigentlichen Grundlage emancipirt hat, ist auch die Vorliebe für bevormundende Regierungsmaßregeln im Allgemeinen in starker Abnahme begriffen. Das freiwirkende Privatinteresse wird in der ganzen Schrift über den Handel mit der Levante als der beste Regulator des Handelsverkehrs betrachtet [2]).

---

[1]) Es war mir leider nicht möglich, eines der größeren Werke von Forbonnais, seine Principes et observations économiques oder seine Recherches sur les Finances de France zu benützen. Nur die anonym in Marseille 1755 erschienene Schrift: Questions sur le commerce des Français au Levant, konnte ich aus der Münchner Staatsbibliothek erhalten: es ist ein kleines Werkchen, das nur einzelne praktischen Fragen behandelt, aber dennoch die Ansichten des Verfassers über die Handelsbalanz vollständig enthält.

[2]) Vergl. a. a. O. S. 10: Le bien de l'état et celui du commerce sont inséparables. Car le bien du commerce c'est de vendre aux étrangers la plus grande quantité qu'il est possible de nos denrées, d'occuper avec leur argent la plus grande quantité possible d'hommes pauvres. Le bien d'état est d' être fort peuplé d'hommes occupés et à leur aise qui puissent donner à la Republique des secours personnels et pécuniaires.

Forbonnais schrieb noch gleichzeitig mit den ersten Physiokraten, gegen die er seine Reste des Mercantilsystems aufrecht zu erhalten suchte. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an hörte das Merkantilsystem auf, in der französischen Wissenschaft das herrschende zu sein. Die nationale Schule der Physiokraten bekam die Oberhand, und nach deren kurzer Herrschaft fand zwar das Merkantilsystem noch immer einzelne Vertheidiger, wie z. B. noch in diesem Jahrhundert an Ferrier, dem Bureauwirthschaftsgelehrten, wie ihn Blanqui nennt, aber in der Wissenschaft wenigstens drangen namentlich seit Say Smith's Grundsätze allgemein durch.

---

Ober S. 30: **Pour décider de nos avantages il faut comparer la quantité des hommes occupés dans les deux époques.**

Lob der freien Concurrenz s. S. 28, 32, 38: **Voilà donc où se réduit le désordre de la concurrence: c'est à augmenter le travail des pauvres, la population, les revenus publiques.**

Lob des freien Privatinteresses S. 40, S. 84: **Il est avantageux de revendre les denrées étrangères** ***parce qu'il est avantageux de gagner.***

Keine zu starke Einmischung der Regierung S. 52, S. 45: **Le Législateur ne peut entrer dans le détail des affaires domestiques des particuliers sans sortir des bornes d'une autorité douce et modérée etc.**

Ganz freihändlerisch lautet S. 87 der Satz: **Observons seulement jusqu'à quel excès d'inconséquences a conduit l'esprit de Monopole et de restriction.**

Dagegen wird S. 44 die Handelsbalanz genannt: **Ces soins ne peuvent réussir sans augmenter le travail dans la Nation qui emploie ces facteurs intelligents, sans augmenter la balance de son commerce,** und S. 92 ist auf den günstigen Wechselcours Gewicht gelegt. Die Tendenz, es andern Nationen zuvorzuthun und diese zu überflügeln, ist aus dem ganzen Werk ersichtlich, vgl. S. 42, 126, 129, 152. —

## § 22.

Die Physiokratische Schule [1]), welche das Mercantilsystem in Frankreich stürzte, erscheint in einer Hinsicht als die unmittelbare Fortsetzung, ja die Vollendung des letzteren. Das Merkantilsystem hatte sich an den absoluten Staat angeschlossen, um mit seiner Hilfe das Volk reich und mächtig zu machen, ihm also bewußt oder unwillkürlich die Grundlagen der Freiheit zu verschaffen. Die Oekonomisten proklamirten die centralisirte unbedingte Gewalt des Fürsten noch weit energischer, und unter dieser Fahne suchten sie die Principien der Menschlichkeit und Gleichheit zu verbreiten. Sie vertheidigten den Despotismus und waren bei Hof wohl gelitten, aber gleich ihren persönlichen Freunden, den Encyklopädisten, wirkten sie trotz ihrer äußerlich hyperconservativen politischen Richtung gerade für die Entfesselung jener Kräfte, die dem französischen Despotismus ein blutiges Ende bereitet haben. Insoferne also Merkantilisten und Physiokraten, und zwar letztere noch stärker und ausgeprägter dem aufgeklärten Fürstenabsolutismus huldigen, stehen beide Schulen in Verbindung miteinander, und in dieser Hinsicht bezeichnet erst S m i t h einen vollen Gegensatz zu der alten Lehre: die Mittel aber, welche die Physiokraten der aufgeklärten Regierung zur Begründung des Nationalwohlstandes empfehlen, bilden allerdings das gerade Extrem der merkantilistischen Lehren; in rein ökonomischer Beziehung finden sich zwischen den beiden Schulen fast gar keine Anknüpfungspunkte, um so weniger, als bei den Physiokraten in ganz ungewöhnlicher Weise an den genau formulirten Sätzen des Stifters der Schule festgehalten wurde, es also auch an Schriftstellern fehlt, die etwa den Uebergang der zwei Systeme ineinander repräsentiren könnten. Bei einzelnen italienischen Schriftstellern, die noch zu den Merkantilisten gerechnet werden müssen,

---

[1]) Siehe, nebst den Eingangs citirten Werken über die Physiokraten noch List Nationales System c. 30 u. L a u r e n t Histoire du Droit des Gens et des relations internationales Tom. XI. La Politique Royale. Paris 1865, S. 539 ff.

finden wir wohl dann und wann physiokratische Anklänge, die aus Frankreich herübergedrungen waren. Die Entstehung der physiokratischen Schule in Frankreich selbst war aber ganz unvermittelt.

Gleichwie in früherer Zeit der Anblick des allgemeinen Elends der Nation plötzlich die Systeme von Sully und Colbert im Gegensatz zu aller bisherigen Praxis hervorgerufen hatte, so entstand jetzt im Jahre 1750, nachdem die nur in ihren schädlichen Seiten beibehaltenen Lehren der Merkantilisten überall ökonomischen Ruin und Armuth erzeugt hatten, plötzlich ein tief erdachtes philosophisches System, das die Zauberformel zur Hebung der im Lande verborgenen Schätze darbot, und dessen Hauptsatz in ökonomischer Hinsicht darin bestand, daß Grund und Boden als die einzige Quelle des Reichthums betrachtet wurde. Die bei vielen Merkantilisten anzutreffende Bevorzugung von Handel und Industrie schlug plötzlich in das Gegentheil um, indem man wieder zu einer der Sully'schen ähnlichen Anschauung zurückkehrte und dem Bauernstand, zu dessen Hebung seit Langem nicht einmal mehr mißlungene Versuche gemacht worden waren, erhöhte Rücksicht zuwandte. Man begnügte sich aber nicht, den Ackerbau in sein Recht einzusetzen, sondern man erklärte ihn allein für productiv und hielt dasjenige, was wir jetzt Grundrente nennen würden, für den Urgrund alles Reichthums, — eine Uebertreibung, die gewiß eben so groß ist, als die der Geldeinfuhr von den Merkantilisten zugemessene Bedeutung: So haben wir an den Physiokraten ein besonders auffallendes Beispiel, wie Extreme nicht durch die reine Wahrheit, sondern durch andere Extreme bekämpft werden, und wie man bei allen Epoche machenden Umwälzungen im Gebiete einer Wissenschaft des „in medio veritas“ eingedenk bleiben muß. Das neue Extrem war übrigens jedenfalls insofern ein absoluter Fortschritt, als die nun erfundene Grundlage des Reichthums, der Reinertrag des Bodens, alle Anklänge an die engherzige Anschauung ausschloß, als ob der Gewinn des Einen durch den Verlust des Andern bedingt sei. Was den internationalen Verkehr betrifft, so hatten sich von solchen Ansichten die Merkantilisten nie losgemacht, und ihre stark betonte Lehre, daß das Privatinteresse des Einzelnen mit dem Gesammt=

wohl nicht immer identisch sei, machte auch die Harmonie der inländischen Interessen zu einer erzwungenen und künstlichen. Durch das entschiedene Aufgeben der Lehre von der Handelsbalanz aber war es möglich, rein philantropische, ja für die damalige Zeit übertrieben kosmopolitische Grundsätze in die Nationalökonomie einzuführen und nicht nur, wie schon viele Merkantilisten gethan hatten, alle inländischen Verkehrsbeschränkungen zu bekämpfen, sondern auch für den internationalen Verkehr die volle Handelsfreiheit als das Beste für Alle zu fordern. Der Freihandel hat nie begeistertere Vertreter gefunden, als die Oekonomisten; in dieser Hinsicht ist Adam Smith nur ihr Nachfolger, und die von ihnen ausgegangene Anregung wird stets ein großes Verdienst bleiben, wenn auch ihr theoretisches Lehrgebäude, als Ganzes genommen, jetzt nur mehr als philosophische Curiosität betrachtet werden kann.

## § 23.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erzeugte England keine nationalökonomischen Schriftsteller, die auf den von North und Anderen bereits gewonnenen Grundlagen die Wissenschaft rasch und dauernd in die Bahn geleitet hätten, die Adam Smith ihr später vorzeichnete[1]). Sogar gleichzeitig mit Hume und Smith finden wir einen Englischen Nationalökonomen, der als Vertreter des verfeinerten, aufgeklärteren Merkantilismus die bei seinen Landsleuten noch herrschenden Ideen wissenschaftlich darstellte. Wir meinen den schon mehrmals citirten Stewart, der zwar in Bezug auf einzelne Lehren, namentlich was den Geld- und Credit-Verkehr betrifft, so ziemlich auf derselben Höhe wie Smith steht, im Allgemeinen aber zu Letzterem den entschiedensten Gegensatz bildet. Ganz im Geiste der alten Schule wird vorherrschend nicht von der Entwicklung der frei sich selbst überlassenen Arbeit ausgegangen, sondern die Thätigkeit des Staatsmannes, wie bei Melon die des

---

[1]) S. Mac. Culloch principles I, 6.

Gesetzgebers, bei Andern des Fürsten, ist der Haupt- und Zielpunkt der Untersuchungen. Der Staatsmann hat die Beschäftigungen der Unterthanen, geleitet von der suprema lex der salus populi zu lenken: dieser Gedanke kehrt bei Stewart überall wieder, merkwürdiger Weise aber spricht er da selten oder nicht vom Staatsmann, wo, wie bei der Lehre vom Credit, seine ökonomischen Anschauungen besonders aufgeklärt sind. Der Staatsmann ist jedoch wie bei den politischen Verhältnissen Englands, das trotz seiner Verwicklung in die continentalen Cabinetskriege und Hofintriguen seine innere Freiheit in jener Zeit nicht verlor, zu erwarten ist, kein so unumschränkter Polizeiminister, wie er in den französischen und deutschen gleichzeitigen Werken geschildert wird. Auf die Schranken der Gesetze, die der Monarch nicht überschreiten darf, wird trotz aller Wohlfahrtstheorie energisch hingewiesen, der Staatsmann soll auch bei seinen Planen den Willen des Volks nicht unberücksichtigt lassen, er soll nicht nur dessen Denkungsart geschickt lenken und leiten, sondern sogar sich selbst nach der Majorität des Volkes richten [1].

---

[1]) Vgl. a. a. O. 1. Buch, Einleitung c. 1, c. 2, c. 11. 2. Buch c. 10 (Hülfe des Staatsmanns zur Erhaltung der Balanz zwischen Arbeit und Nachfrage), c. 15, c. 16 (Staatsunterstützung der Arbeiter), c. 19 (Einführung von Manufakturen durch den Staatsmann). — Dann Buch 3, wo von Münzverhältnissen gesprochen wird, bei deren Regulirung der Staatsmann, von dem im ganzen Buch vergleichsweise wenig die Rede ist, sich nach dem Cours richten soll, wie er sich im Verkehr von selbst entwickelt hat. — Ferner Buch 4, wo ausgesprochen ist, daß der einmal begründete Credit den Kaufleuten überlassen werden müsse, und auch weit weniger vom Staatsmann, wohl aber von den die Regierung bindenden Gesetzen die Rede ist (Thl. I. c. 1). Buch 2 c. 22 wird gesagt, daß neben einer blühenden Industrie die unbeschränkte Monarchie nicht bestehen kann. Merkwürdig ist auch eine Stelle Buch II. c. 15, wo die Rechte der Könige einfach aus der Geschichte abgeleitet werden, und die Theorie des stillschweigenden Vertrags zwischen Fürst und Volk verworfen ist, welche letztere scheinbar sehr freisinnige Lehre von andern Merkantilisten nur zur Begründung einer im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt möglichst unumschränkten Polizeigewalt ausgebeutet wurde.

Der in England bereits durchgeführte Constitutionalismus ist also in seinen Wirkungen auch in Stewarts Werk nicht zu verkennen, obwohl dieser Schriftsteller allerdings eine stark ausgeprägte Vorliebe für die allbeglückende Thätigkeit des Staatsmannes zeigt und insofern gegen Smith noch weiter zurücksteht als z. B. Belloni und ähnliche italienische Schriftsteller hinter dem freisinnigen Filanghieri. Wie überall findet sich natürlich auch bei Stewart neben der Neigung zu einer sich in Alles einmischenden Polizeigewalt die Lehre von der Handelsbalanz, wenngleich sehr modificirt und ihren ursprünglichen Charakter verleugnend. Wie bei Sonnenfels und Andern die ganze Lehre nur ein Ausfluß der selbstständigen Vorliebe für die Volksvermehrung ist, so ist sie auch bei Stewart nicht ein für sich bestehendes, den Mittelpunkt des ganzen Systems bildendes Grund-Axiom, sondern mehr eine Consequenz seiner allgemeinen Ueberschätzung der Nachfrage. Während bei Smith vielleicht allzu einseitig die Produktion und das daraus folgende Angebot betrachtet wird, aus dem —, da jedes Angebot die Nachfrage nach einer andern Waare in sich schließt — die Nachfrage von selbst folgt, so daß letztere einer besonderen Reglung und Berücksichtigung nicht mehr bedarf [1]), wird bei Stewart überall die Bedeutung der Consumtion und der Nachfrage einseitig und ohne Rücksicht darauf hervorgehoben, wodurch denn die wirksame Nachfrage, die einzige, auf die es nach Stewarts eigener Erkenntniß ankommen kann, allein möglich wird. Diese Ueberschätzung der Nachfrage, die ihren besonders charakteristischen Ausdruck in dem bei vielen Merkantilisten anzutreffenden Lobe des Luxus (wenigstens desjenigen mit inländischen Waaren) findet [2]), ist gleichsam die letzte Form, hinter welcher sich der Glaube an die

---

[1]) S. besonders Say's Lehre von den Débouchés. Traité I. c. 15.

[2]) Z. B. Justi I. § 320 u. 410, II. § 528 spricht er von der Hebung des Nahrungsstandes durch Verschwendung des Staats. Melon c. 9. Genovesi Digressioni economiche § 3.

Nothwendigkeit besonderer Reizmittel zur Emporbringung der Produktion verbirgt [1]).

Diesem Gedanken ist bei Stewart die Lehre von der Nothwendigkeit einer günstigen Handelsbalanz untergeordnet, und letztere ist nicht mehr der reine kurzsichtige Wunsch, beständig mehr zu verkaufen als zu kaufen — wenn sich allerdings vereinzelt noch ganz verstockt merkantilistische, vom verblendetesten Egoismus diktirte Ansichten finden, wie die Empfehlung der Sklaverei für Colonieen, damit diese sich nicht einfallen lassen können, eine mit dem Mutterland concurrirende Industrie selbst zu begründen [2]). Ueberhaupt ist an Stewart zu tadeln, daß die rechte Einheit der Darstellung fehlt: er spricht von der Handelsbalanz an verschiedenen Orten und aus verschiedenen Gesichtspunkten: manchmal meint man, den ächten alten Merkantilisten zu lesen: als seine eigentliche Grundansicht kann man aber doch den der List'schen Anschauung ähnlichen Gedanken bezeichnen, daß die Industrie zu ihrem Emporkommen vor Allem der sicheren inländischen Nachfrage bedürfe, daher auf dem inländischen Markte die ausländische Concurrenz möglichst zu verhindern sei [3]). Aehnlich wie List erklärt er sich dann gegen Hume, der bei der flüßigen Natur des Geldes meint, die Balanz müsse sich von selbst wieder einrichten, und gegen den Stewart einwendet, daß die starke Störung der Balanz die bleibende Folge der Vernichtung der inländischen Industrie nach sich ziehen könne. Nicht die Geldausfuhr [4]) an sich fürchtet Stewart, sondern die Consumtion ausländischer Manufakte, deren

---

[1]) Bei Stewart tritt die Ueberschätzung der Nachfrage und des Absatzes besonders hervor: Buch I. c. 20. B. 2 c. 2, c. 9, c. 10. B. 5 c. 9. B. 1. c. 6 (Luxus u. Geldvermehrung).

[2]) A. a. O. B. 2 c. 1.

[3]) S. besonders B. 2 c. 29.

[4]) Diese soll daher auch nicht verboten werden B. IV. p. 3 c. 3, auch erkennt Stewart sehr wohl, daß nach der Geldausfuhr und dem Wechselcours allein sich der Stand der eigentlichen Handelsbalanz nicht erkennen lasse B. IV. p. 2 c. 8.

beständiges Fortsetzen erst das Geld, zuletzt den Grund und Boden der Nation zum Eigenthum der Ausländer machen müsse. Hiemit wären wir bei dem namentlich von List und Carey durchgeführten Gedanken von dem Elend reiner Agrikulturstaaten gegenüber übermächtigen Industrieländern angekommen. Diesen Keimen einer geläuterten Anschauung über die Handelsbalanz hängt aber die alte rohe Auffassung noch sichtlich an: Stewart begnügt sich nicht mit der Selbstständigkeit seiner Nation, er will deren Uebermacht sogar durch den Ruin der andern Länder begründen, indem letztere zum luxuriösen Verbrauch eingeführter Artikel gereizt werden sollen [1]). Als Mittel zur Herstellung einer günstigen Handelsbalanz werden natürlich Schutzzölle und Einfuhrverbote für Manufakte angeführt — aber nicht unbedingt. Unkultivirten Völkern, die noch gar keine Industrie haben, empfiehlt Stewart in ächt englischer Weise, einstweilen unverzagt fremde Manufakte zu consumiren, bis der dadurch genährte Luxus der Reichen den arbeitenden Theil der Nation zur Entwicklung eines industriellen Geistes gebracht hat. Ist so der Grund gelegt, dann beginnt die Zeit, wo mit aller Gewalt die Industrie vermehrt, auch im Anfang mit Verlust gearbeitet werden muß; dann soll der inländische Luxus aufhören, und das Volk sich durch den Luxus des Auslands bereichern. Der Aufschwung muß aber endlich stillstehen, wenn die früheren Absatz-Länder selbst eine Industrie begründen: dann muß man sich vom Ausland ganz abschließen, den erworbenen Reichthum im Inland circuliren lassen und zur Erhaltung des nicht mehr vermehrbaren Wohlstands die inländische Balanz zwischen Reichen und Arbeitern [2]) im Gleichgewicht erhalten.

---

[1]) II. c. 15.

[2]) Hier mag die allgemeine Bemerkung Platz greifen, daß der Gedanke eines Kampfes zwischen Capital und Arbeit bei allen merkantilistischen Schriftstellern nur in sehr entfernten Andeutungen, oder gar nicht vorkommt. Der Gegensatz zwischen Arm und Reich identificirt sich vielmehr gewöhnlich mit dem Gegensatz zwischen Producenten und Consumenten. Nicht vom Capitalisten ist die Rede, „von dessen angesammeltem Reichthum der Arbeiter lebt", sondern vom müßigen

Es ist klar, wie kurzsichtig namentlich der letzte Theil dieser Theorie [1]) ist. Der stationäre Zustand eines abgeschlossenen Handelsstaats ist ein leeres Phantasiegebilde, das Stewart zur praktischen Wirklichkeit zu erheben strebt — ein unglücklicher Versuch, bei dem er sich sogar zur Anpreisung der von den meisten anderen Merkantilisten verworfenen privilegirten Zünfte hinreißen läßt. Dennoch ist das Ganze als eine noch unbeholfene Form zu betrachten, in welcher sich der Gedanke darstellt, daß alle Schutz- und Prohibitivzölle nur eine vorübergehende Maßregel „ein Lehrgeld zur Heranbildung der nationalen Industrie" sind. Also sehen wir auch hier aus den Resten der alten Lehre von der Bereicherung des Landes durch Geldzufuhr aus dem Ausland sich eine neue und unbestreitbare Wahrheit, wenn auch noch dunkel und langsam herausentwickeln.

In andern Punkten, welche uns aber hier weniger berühren, haben sich dagegen bei Stewart vollständig richtige Ansichten schon ganz klar herausgebildet, so in Bezug auf den Ackerbau und die Bevölkerungslehre, welche die Grundzüge des Malthus'schen Gesetzes ohne dessen Einseitigkeit enthält [2]), in Bezug auf Maschinen [3]), Armenwesen [4]), einzelne Theile der Lehre vom Preis und Werth [5]), dann namentlich, wie schon bemerkt, in Bezug auf Münzverhältnisse und Creditverkehr [6]), wenn Stewart sich auch bei ersteren manche unnöthige Umständlichkeit, bei letzterem manche Uebertreibungen zu Schulden kommen läßt.

---

Rentenverzehrer, der durch seine Nachfrage den Unternehmer wie den Arbeiter ernährt, durch seine Verschwendung das Geld unter die Leute bringt und so einen beständigen Wechsel der reichen und armen Familien bewirkt.

[1]) S. bes. II. c. 19, dann noch c. 5, c. 6, c. 22, c. 29.

[2]) I. c. 3—5, c. 18.

[3]) I. c. 19.

[4]) I. c. 14.

[5]) II. c. 4, c. 7, c. 28.

[6]) Buch III. u. IV.

§ 24.

Nachdem wir nunmehr in Stewart den letzten bedeutenden Englischen Merkantilisten, insoferne derselbe als Anhänger dieses Systems erscheint, ausführlich betrachtet haben, glauben wir, soweit es für unseren Zweck nöthig ist, genug von dem alten Merkantilsystem des 17. und 18. Jahrhunderts gesprochen zu haben. Wir glauben bewiesen zu haben, daß, wie schon im Eingang bemerkt wurde, das Merkantilsystem kein von den Gelehrten willkührlich erfundenes, und dann lange Zeit unverändert in der Wissenschaft festgehaltenes theoretisches Lehrgebäude, sondern das natürliche Produkt der politischen Verhältnisse der Zeit war, das wie die politischen Anschauungen selbst nicht stillstand, sondern sich langsam fortentwickelte, bis es endlich von zwei Seiten her zuerst in Frankreich durch die Physiokraten, dann in England durch Smith in seinen Grundlagen vollständig umgestürzt wurde, nachdem seine eigenen Anhänger dieselben bereits vielfach erschüttert und theilweise alterirt hatten. Die Ueberschätzung des Geldes, die gewöhnlich als Hauptcharakteristikum des Systems bezeichnet wird, kann als solches nicht gelten, wenn wir sie auch bei vielen Merkantilisten in verschiedenem Grade noch vorfinden: vielmehr war der ganze Merkantilismus ein fortgesetzter Kampf gegen die seit den Zeiten Carls V. in Spanien geltend gewordene verderbliche Ansicht, daß das Geld die alleinige Quelle des Reichthums sei, die man dem Lande mit mechanischen Gewaltmaßregeln erhalten könne. Dieser rohen Auffassung gegenüber entwickelte der aufgeklärte, volksfreundliche Absolutismus ein im Einzelnen verschieden ausgebildetes System von mehr complicirten und indirekten Maßregeln, um dem Wirken der natürlichen Verkehrsgesetze zu Hülfe zu kommen, und die eigene Nation nicht nur überhaupt reich und glücklich, sondern namentlich, dem rivalisirenden Ehrgeiz der damaligen Höfe entsprechend, auch reicher und mächtiger als alle andern Staaten zu machen. Dies ist der in allen Variationen durchgehende Grundzug, welcher die gewöhnlich unter dem Namen Merkantilisten zusammengefaßten Schriftsteller von der Schule der Physiokraten und dem Industriesystem unterscheidet.

Seitdem das letzte System allgemein herrschend geworden ist, haben diejenigen vereinzelten Schriftsteller, welche sie in direkte Opposition gegen dessen Grundlagen zu setzen versucht haben, kein neues und selbstständiges System mehr zu begründen vermocht mit Ausnahme der Socialisten und Communisten, die sich aber an keine politischen Ideen mit einiger Aussicht auf Realisirung anschlossen und so zunächst noch als Zukunfts-Nationalökonomen, als vereinzelte überspannte Vorläufer einer noch gänzlich unberechenbaren neuen Gestaltung der menschlichen Gesellschaft betrachtet werden müssen. Ihr Zusammenhang mit der bereits jetzt brennend gewordenen Arbeiterfrage ist allerdings nicht zu leugnen, aber ihre Lösungen sind vorläufig jedenfalls noch reine Utopieen, ebenso wie die Gedanken des Thomas Morus oder die praktischen Versuche der westphälischen Wiedertäufer.

Die sonstigen jüngeren Versuche, an die Stelle der von Smith gewonnenen Grundlagen andere zu setzen, verhalten sich zu den drei großen nationalökonomischen Systemen wie die modernen Bestrebungen, einen neuen Baustil zu erfinden, zu den alten im Verlauf der Geschichte langsam entstandenen Stilarten: sie sind Nichts als mehr oder minder geistreiche Compilationen aus merkantilistischen und Smith'schen Sätzen, oder höchstens Verbindungen der Nationalökonomie mit anderen Wissenschaften, worin ein Verlassen des wichtigen Grundsatzes der Arbeitstheilung liegt. Das Aufsuchen von neuen theoretischen Grundlagen für die Nationalökonomie kann gegenwärtig nur als eine unproduktive Kraftverschwendung auf Kosten der weit nützlicheren und wichtigeren Aufgabe angesehen werden, die darin besteht, die neu auftauchenden einzelnen praktischen Fragen der Gegenwart gründlich und umfassend wissenschaftlich zu behandeln. Wenn sich die Lösungen dieser Fragen mehr und mehr anhäufen, so kann hiedurch wohl nach und nach das ganze Lehrgebäude der Wirthschaftslehre eine veränderte Gestalt gewinnen, aber abgesehen davon, daß ein Theil der Smith'schen Grundsätze beständig wahr bleiben wird, kann durch geistreiche Ausfälle gegen die Einseitigkeiten des Industriesystems, das im Einzelnen noch erheblich ausgebildet werden kann und in der Praxis eigentlich erst jetzt durchzu-

bringen beginnt, keine radikale Umänderung der nationalökonomischen Theorie hervorgezaubert werden.

In dem nun folgenden Buche soll dargethan werden, wie Carey, der in der neueren Zeit besonders leidenschaftlich mit der Prätension eines Alles neu gestaltenden Genie's aufgetreten ist, dennoch kein weiteres Verdienst hat, als auf einzelne Einseitigkeiten der neuen Englischen Schule durch noch größere Uebertreibungen aufmerksam gemacht zu haben, und daß dieser Schriftsteller zumeist nur längst Dagewesenes in neuer Form und Zusammenstellung bringt, wodurch er den Weg gebahnt hat, in alle Irrthümer des in diesem Buche geschilderten Merkantilsystems zurückzuverfallen.

# Zweites Buch.

## Ueber Carey's Standpunkt im Allgemeinen.

Carey. Principles of social science. Deutsch von Dr. Adler und mit einem Vorwort von Wirth. München 1863. Nur im Auszug übersetzt von Adler 1865.

### § 25.

Carey hat ein Recht, in Deutschland besonders berücksichtigt zu werden. Nicht nur haben die gegenwärtigen amerikanischen Verhältnisse, auf die sein Werk im Grunde ausschließlich berechnet ist, manche Aehnlichkeit mit unseren jüngstvergangenen Deutschen ökonomischen Zuständen, und lassen sich daher seine Gedanken und Vorschläge bei uns leichter anwenden, als in Frankreich und England, sondern es muß auch die große Anerkennung, die Carey namentlich im Vergleich mit andern Schriftstellern Französischer oder Englischer Sprache den Deutschen Autoren zollt, unserer nationalen Eitelkeit schmeicheln; wir sind gezwungen, dem Amerikanischen Verehrer der Deutschen Nation, der Carey prophezeiht, sie würde das intellectuelle Centrum der ganzen Welt werden, mit einer gewissen Sympathie entgegenzutreten, da es uns freut, in seinen

Schriften Deutschland stets neben den andern Culturnationen mit Auszeichnung genannt zu finden, während wir sonst bei Englischen Schriftstellern nur einer geringschätzenden Unkenntniß alles dessen, was Deutsch ist, zu begegnen pflegen.

Das erhöhte Interesse, das Carey's Werke dadurch für uns gewinnen, darf uns aber nicht verleiten, uns unserem transatlantischen Freunde blind in die Arme zu werfen und seine Lehren als in Deutschland unbedingt anzuerkennende Dogmen zu verehren. In je schönerem Gewande er seine vorgeblich neuen, weltbeglückenden Theorieen uns darbietet, desto mehr sind wir verpflichtet, sie genau zu prüfen und nur das wirklich Wahre beizubehalten. Wenn wir gewiß Carey's Uebertreibungen in Anbetracht der edlen Motive, aus denen sie entsprungen, und der Fülle von Geist, womit sie geschrieben sind, mit Achtung und Schonung begegnen müssen, so dispensirt uns dies nicht von einer vorurtheilsfreien, streng wissenschaftlichen Kritik. Fern sei es von uns, eine Polemik mit erbitterten Schmähworten und nichtssagenden Gemeinplätzen gegen Carey zu eröffnen, etwa so wie der krankhaft aufgeregte, allerdings auch tief gekränkte List Verachtung gegen Smith und seine Schule geschleudert hat, um dann von Twiß und anderen neuen Engländern womöglich noch gröber verkannt und mit noch leereren Phrasen bekämpft zu werden. Auch Carey selbst in seiner Opposition gegen Ricardo und Malthus soll uns nicht als Vorbild für die Form unserer Kritik dienen; denn er hält sich hier durchaus nicht frei davon, Gefühle einzumischen, die mit Wissenschaft und Nationalökonomie Nichts zu thun haben, und stellt auch die von ihm bekämpften Ansichten des glänzenderen Sieges halber in einem viel grelleren Lichte dar, als sie von den betreffenden Verfassern wirklich gemeint waren. Als Deutsche haben wir keinen Grund, die erbitterten Angriffe auf England und seine Nationalökonomie mit gleichen Waffen zurückzuschlagen und Carey's praktischen Vorschlägen gleißnerische Barbarei, Unmenschlichkeit, Hervorrufung von Krieg, Hungersnoth und anderem Elend vorzuwerfen — welches Mittel die Anhänger verschiedener nationalökonomischen Schulen von jeher nicht verschmäht haben, um ihre Gegner nicht nur zu wider-

legen, sondern auch verhaßt zu machen, um dadurch die große Masse, die hier wie anderswo zunächst Gefühlspolitik treibt, auf ihre Seite zu bringen und Schriftstellern von untergeordnetem Rang die nöthigen Stichworte zur nutzbaren Verwerthung in der populären Presse an die Hand zu geben. Solche kräftige Schreckmittel anzuwenden ist um so weniger nöthig, als die Praxis in Deutschland sich seit Neuestem auf ganz anderen Wegen, als den von Carey angebahnten befindet, also nicht gewaltsam von ihm abgebracht werden muß. Es handelt sich für uns nur darum, die allzuhohe Bedeutung, die in wissenschaftlichen Kreisen von mancher Seite Carey zugewiesen wird, auf ihr rechtes Maß zurückzuführen. Zu dem Ende werden wir nachweisen, daß seine Neuerungen entweder nur Sätze der Smith'schen Schule in neuen Worten, oder einseitige Hervorhebungen einzelner, uns schon früher bekannter Gesetze sind, die so lange und begeistert besprochen werden, daß man die Existenz anderer, in entgegengesetzter Richtung wirkender Gesetze darüber zu vergessen im Stande ist. Hauptsächlich aber ist es Gegenstand unserer Abhandlung, darzuthun, daß, obwohl Carey vom ganzen Menschen ausgeht und eine sehr tugendhafte Entrüstung gegen die engherzige, rein materielle Nationalökonomie zur Schau trägt, dennoch seine Gesellschaftswissenschaft noch weit engere Grenzen hat als die bisherige Nationalökonomie: das Ganze ist nämlich, wie der erste Band von List's nationalem System nichts Anderes als eine Lobrede der Schutzzölle, die als allgemein berechtigt erscheinen, und auf deren Vertheidigung eigentlich alle scheinbar damit in gar keinem Zusammenhange stehenden Sätze über andere Verhältnisse hinauslaufen. Dieser Rückschritt zum Merkantilsystem ist der Kern von Carey's Lehren, wenn er auch in höchst humane moderne Anschauungen und naturwissenschaftliche Vergleiche eingekleidet und mit den neuesten Resultaten von allerlei Wissenschaften ausgeschmückt ist. In unmittelbarem Zusammenhang mit diesem Grundgedanken steht eine ganz merkantilistische Theorie vom Geld. Die Lehre von der Handelsbalanz und der Satz, daß der Geldzins ein wirklicher Geldzins, kein Capitalzins sei, halten sich gegenseitig, wie im 3. Buche erörtert werden soll.

In diesem Buche aber sollen zunächst Carey's andere Eigenthümlichkeiten besprochen werden, die in weniger äußerlich erkennbarem Zusammenhang mit dem Protektivsystem stehen, und die auch nach seiner eigenen Aussage von früherem Datum sind als seine ausgebildete Vorliebe für Schutzzölle.

Er selbst theilt seine neuen Entdeckungen nach der Zeit ihrer Entstehung in folgende Hauptsätze ein:

1) die neue Theorie vom Werth.
2) Der Satz, daß Arbeitslohn und Capitalgewinn zusammen steigen.
3) Der Umsturz der Ricardo'schen Grundrenten-Theorie.
4) Die Identität der physikalischen und socialen Gesetze.

Die Theorie des Werthes steht ganz auf den von Smith und Ricardo geschaffenen Grundlagen: das gemeinsame Wachsen von Arbeitslohn und Capitalgewinn ward schon vor Carey, wenn auch in weniger einseitiger Weise, als möglich und wünschenswerth anerkannt: der Umsturz der Ricardo'schen Grundrententheorie beruht auf einer höchst übertriebenen Ausbeutung derjenigen Momente, die Ricardo und seine Schule selbst als ihrem Gesetz entgegenarbeitend anerkannten. Die Identität der physikalischen und socialen Gesetze ist endlich gar kein, geschweige denn das höchste Grundgesetz der Wissenschaft, sondern es kann sich hier immer nur um einen eleganten oder geistreichen Vergleich, um einen künstlerischen oder künstlichen Schmuck der Darstellung handeln.

## Erstes Capitel.

### Carey's Werththeorie.

#### § 26.

Der Werth ist bei Carey nicht ein an die Spitze des ganzen Systems gestellter Grundbegriff, auch wird er nicht etwa vorzüglich im Hinblick auf die Vertheilung der Güter betrachtet, wie dies seit Say üblich geworden ist, der die ganze Wirthschafts-

lehre in die Produktion, Vertheilung und Consumtion der Güter eingetheilt hat. Der Werth wird vielmehr im 6. Capitel des Werks erörtert, nachdem wir mit einzelnen Hauptgedanken und mit der Behandlungsweise des Verfassers im Allgemeinen bereits hinlänglich bekannt sind. Wir wissen bereits, daß es die Aufgabe der Socialwissenschaft ist, die Verhältnisse des Menschen zu der äußern materiellen Welt zu bestimmen, und zwar des ganzen Menschen, wie er ist, nicht nur eines mit Begierde nach Reichthum und Geschlechtstrieb begabten Thieres — eine Ausdehnung der Nationalökonomie, in der sich Carey den Engländern gegenüber sehr gefällt, ohne zu bedenken, daß er selbst den Egoismus und die Besitzeslust des Menschen bei den Beziehungen desselben zur Güterwelt hauptsächlich ins Auge fassen muß, und daß die Englische Schule dies nicht aus Kurzsichtigkeit oder Engherzigkeit that, sondern um jene Gesetze klarer und reiner entwickeln zu können[1]), auf denen Carey selbst im Grunde doch nur weiterbaut.

---

[1]) Wie sehr dies bei Smith nur aus dem angeführten Grunde geschah, und wie er sich wohl bewußt war, daß es noch andere menschlichen Triebe gäbe, denen er ein getrenntes Buch gewidmet hat, s. bei Buckle, Geschichte der Civilisation, 2. Bd. 6. Capitel, und bei Stein, Volkswirthschaft S. 7. Auch haben vor Carey schon andere Schriftsteller den Gemeinsinn als ein dem Egoismus entgegenwirkendes Princip in die Nationalökonomie eingeführt, oder die Selbstliebe und den Selbsterhaltungstrieb so weit gefaßt, daß darunter alle leitenden Triebe des civilisirten Menschen mitbetrachtet werden können. Dagegen hat ganz ähnlich wie Carey auch List gegen die abstrakte Methode und die materialistische Lehre einer Güterwelt, wie sie namentlich in England herrscht, polemisirt, und auch Stewart in der Vorrede erklärt sich gegen Induktion und abstrakte Systeme. Solche Polemik mag nützlich sein, insoferne man gewarnt wird, die Resultate des abstrakten Forschens ohne Rücksicht auf die ganze Wirklichkeit unbedingt anwenden zu wollen. Es wird aber dadurch der Wissenschaft nur ein Vorwurf gemacht, den sie sehr leicht tragen kann, nämlich der, daß die in präcise Worte gefaßte Wahrheit oft etwas Einseitiges habe und bei ihrer Versetzung in die Wirklichkeit nur mit einer gewissen Dehnbarkeit, nicht in voller Schärfe angewendet werden dürfe. Der Versuch, diese Schwäche aller wissenschaftlichen Behandlung ganz zu vermeiden und bei jedem theoretischen Satze immer Alles zu berücksichtigen, was ist, war, oder kommen kann und entfernten Bezug zur Sache hat, dieser Versuch ist in der Wirklichkeit nie, auch von Carey nicht einmal annähernd durchgeführt

Wir wissen ferner, daß die Gesetze der Nationalökonomie nicht durch philosophische Abstraktionen construirt, sondern durch Betrachtung des wirklichen Lebens entdeckt werden müssen, und wir haben uns überzeugt, daß, wo letzteres nicht ausreicht, Carey lieber durch naturhistorische Vergleiche oder mit Bibelstellen beweis't als mit Logik.

Auch sind wir bereits über den Begriff der Association belehrt und über die Beschränkung, in der, wie unten dargestellt werden soll, Carey die Association (Concentrirung) allein für nützlich hält. Die Association erscheint dem Verfasser als etwas so Wichtiges, daß er darauf eine zweite Definition seiner Socialwissenschaft baut als Wissenschaft der Gesetze, die den Menschen in seinen Bemühungen, sich die höchste Individualität und größte Kraft der Association mit seinen Mitmenschen zu erwerben, beherrschen"[1]).

Endlich hat der Kampf gegen den verhaßten Ricardo und Malthus schon begonnen, und an die Stelle von deren Gesetzen

---

worden. So erscheint die Polemik gegen die engherzige Englische Nationalökonomie, wie sie gewöhnlich getrieben wird, oft gerade so, als wenn Jemand die Trennung zwischen Physik und Chemie aufheben und alle im Interesse der klaren Erkenntniß nöthigen Eintheilungen des menschlichen Wissens verwerfen wollte. Die Polemik von Carey und List will statt etwas Einseitigen etwas Unmögliches, wenn auch zuzugestehen ist, daß sie mit ihrer Uebertreibung vor einem andern Extrem gewarnt haben, das in der Gefahr liegt, die gewonnenen theoretischen Sätze der abstrakten Wissenschaft als einzige und allgenügende Wahrheit zu betrachten, die von der Untersuchung der complicirten wirklichen Verhältnisse dispensirte. — Eine Rechtfertigung der gewöhnlichen Methode, die Nationalökonomie auf die Wissenschaft der Tauschwerthe, auf die berechenbaren Verhältnisse des Menschen zu der Güterwelt zu beschränken, s. bei Twiss View etc. lect. 8, wo auch Say und Malthus citirt sind, ferner bei Mac Culloch principles I, 1.

[1]) Vergleiche damit die Definition bei Stein, Socialismus und Communismus: „Die Wissenschaft der Gesellschaft zeigt, wie die Vertheilung der allgemeinen Aufgaben und Güter (Volkswirthschaft) die Ordnung und Gestalt der menschlichen Gesellschaft und damit das Maß der Verwirklichung der Idee der Persönlichkeit im Einzelnen bedingt und erzeugt."

ist eine ganz entgegengesetzte Theorie gestellt, nach der im natürlichen Lauf der Dinge Alles immer besser werden, Reichthum und Bevölkerung immer gleichmäßig zunehmen müssen. — Daß dieser natürliche Entwicklungsgang auch ein abstraktes Gebilde und keine auf jede concrete Wirklichkeit passende Schilderung ist, stört dabei unseren menschenfreundlichen Schriftsteller nicht, der nun einmal widerstreitende Interessen nicht will und sie daher geradezu leugnet. Wenn sie doch vorkommen, sind sie nur eine Ausgeburt höchst ungesunder und künstlicher, durchaus nicht naturgemäßer Verhältnisse. Also auch Carey construirt sich die Welt nicht so, wie sie wirklich ist, sondern aus dem Schöpfungsgedanken, den er sich nach seinem Wunsche denkt, wird die Wirklichkeit „wie sie sein soll und muß" abgeleitet.

## § 27.

Nach dieser gewiß genügenden Einführung in die Denkweise des Verfassers folgt nun die Definition des Werths als „Schätzung des Widerstands, der zu überwinden ist, ehe wir in den Besitz des begehrten Gegenstands gelangen." Später wird diese Definition wiederholt und vermehrt, indem es heißt: der Werth ist das Maß des Widerstands, welcher zur Erlangung der zu unseren Zwecken erforderlichen Lebensbedürfnisse oder Gegenstände überwunden werden muß. — Das Maß der Uebermacht der Natur über den Menschen. Die Nützlichkeit der Dinge ist dagegen „das Maß der Macht des Menschen über die Natur."

Diese Definitionen erscheinen auf den ersten Blick höchst orginell: dennoch handelt es sich nur um eine veränderte Terminologie und eine einseitige Einschränkung des Werthbegriffs: der Werth wird nur insoferne überhaupt anerkannt, als dieser Begriff zur Erläuterung des Satzes dienen kann, daß mit Zunahme der Bevölkerung und der Associationskraft auch der Reichthum zunehmen muß. Da nun der Reichthum die Macht ist, über die Kräfte

der Natur zu verfügen, so wird der Werth als Maß für diese Macht, oder was auf dasselbe hinauskommt, als Maß für den dieser Macht entgegenstehenden Widerstand gefaßt, welche Definition am besten in die ganze Terminologie und Darstellungsweise hineinpaßt. Der Werthbegriff ist nicht ein Mittel zur Erklärung des Tauschverkehrs, sondern zur Beleuchtung der optimistischen Theorie vom ewigen Fortschritt und Besserwerden der menschlichen Zustände. Es wird nicht ein concretes Marktgebiet in einem gegebenen Momente, sondern die menschliche Gesellschaft in der Bewegung und Entwicklung, wie sie Carey idealisirt wünscht, in's Auge gefaßt. Demgemäß beginnt die nähere Erklärung der Definition vom Werthe sofort mit der bei Carey sehr beliebten Geschichte des Robinson Crusoe, die gewiß ein sehr lehrreiches Phantasiegebilde, aber eine höchst zweifelhafte Grundlage für Sätze einer praktischen Wissenschaft ist. An dieser Dichtung wird gezeigt, wie der Werth sich im Anfang der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft gestaltete, und wie er dann im Fortschritt der Zeit mit den stets zunehmenden Produktionsverbesserungen, oder, wie Carey sagt, mit der wachsenden Macht des Menschen über die Natur beständig sinken mußte.

Da es aber schwer ist, einem allgemein mit mehr oder minder bestimmtem Sinn gebrauchten Worte plötzlich eine ganz veränderte Bedeutung zu verleihen, so ist auch Carey's Werth nichts principiell Verschiedenes von dem Begriffe, den man im Leben mit dem Worte Werth verbindet. Es wird diese Vorstellung nur enger begrenzt und eine etwas ungewöhnliche genetische Erklärung dazu gegeben, wobei letztere sehr in den Vordergrund tritt. Carey ist hierin in so fern nicht neu, als es ein sehr alter Gedanke ist, den Werth in der Wissenschaft von dem momentanen Marktpreis mehr zu entfernen, und durch Aufspüren seiner Grundlagen dem Begriffe eine allgemeinere, festere Grundlage zu verschaffen. Dies that schon Adam Smith[1]), indem er als constantes Maß des Werths und

[1]) Ueber seine Vorläufer in diesem Punkt Hobbes, Petty, Locke und Galiani s. im ersten Buch.

somit als eigentliche Grundlage für diesen Begriff die Menge Arbeit bezeichnete, die man für eine Waare eintauschen kann, und diese Quantität mit der zur Hervorbringung der betreffenden Waare erforderlichen Arbeitsmenge identificirte. Letztern Gedanken führte Smith, der mehr beim Tausche stehen blieb, nicht weiter aus, aber Ricardo faßte ihn auf und legte dem Werth aller Dinge die zu deren Produktion nöthige Arbeit ausschließlich zu Grunde. Carey's ganze Werththeorie ist nun nichts Anderes als die Lehre seines so heftig angefeindeten Gegners Ricardo, nur mit dem Unterschiede, daß die im Laufe der Zeit eintretenden Produktionsveränderungen mit in die Definition gezogen, und an die Stelle der Produktionskosten die Reproduktionskosten gesetzt werden. Wenn dies neu hereingezogene Moment in der weiteren Ausführung vorwiegend behandelt wird, so darf man die Ricardo'sche Grundlage deshalb nicht übersehen. Ricardo faßte die Gesetze der Nationalökonomie in einem ruhenden Momente des wirthschaftlichen Lebens auf, Carey nimmt immer die sich vorwärts bewegende Gesellschaft. Ricardo ignorirt, der Schärfe seiner Sätze zu Ehren, zunächst die im Laufe der Zeit vorkommenden Veränderungen, Carey denkt an diese, aber nur an eine einzige Art derselben, nämlich an die Veränderungen zum Guten. Dies ist der ganze innere Unterschied zwischen Beiden: übrigens ist der Gedanke der Reproduktionskosten auch nicht von Carey zuerst gedacht worden; denn er findet sich bereits vollständig gewürdigt in der höchst umsichtigen, auf alle Fälle passenden Lehre von Hermann[1]), daß der Punkt, unter und

---

[1]) Staatswirthschaftliche Untersuchungen S. 88. Auch Ricardo sagt Principles c. 2 ganz allgemein: „Der Tauschwerth aller Güter, seien sie Erzeugnisse der Gewerke, des Bergbaues oder der Landwirthschaft, wird stets bestimmt nicht durch die geringere Arbeitsmenge, welche unter höchst günstigen und unter solchen Verhältnissen, welche ausschließlich von denjenigen genossen werden, die besondere Geschicklichkeiten in hervorbringenden Geschäften besitzen, zu ihrer Hervorbringung hinreicht, sondern durch die größere Menge von Arbeit, welche nothwendig auf deren Hervorbringung von denjenigen verwendet wird, die keine solche besonderen Geschicklichkeiten besitzen und mit der Hervorbringung derselben unter den ungünstigsten Verhältnissen fortfahren. Man versteht unter diesen ungünstig-

über dem die Preise nicht lange stehen können, die Kosten des Theiles der Gesammtmasse eines Produkts sind, der mit den wenigstergiebigen Produktionsmitteln oder unter den ungünstigsten Umständen hergestellt wird, deren Benutzung zur Deckung des Bedarfs noch nothwendig ist. Mit anderen Worten und in anderer Verbindung ist hier der Gedanke vollständig ausgesprochen, daß der Werth der Waaren sich mit den veränderten Produktionsbedingungen ändert.

## § 28.

Die verschiedenen Vorstellungen, die bisher an das Wort Werth geknüpft wurden und noch immer damit verbunden werden, lassen sich unter drei Gesichtspunkte bringen.

1. Man denkt sich den einzelnen Menschen isolirt gegenüber den in seinem Besitze befindlichen, oder von ihm erstrebten Gütern. Hier wird zunächst keine andere Betrachtung Platz greifen als die Frage, welche Fähigkeit die einzelnen Güter besitzen, die Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen, d. h. es entsteht der Begriff des Gebrauchswerths. Dieser ist aber etwas durchaus nicht Meßbares, weil dann erst ein Maß für die verschiedenen Bedürfnisse des Menschen gefunden werden müßte, was begrifflich nicht möglich ist. Es läßt sich wohl sagen, daß die zur Erhaltung des Lebens nöthigen Güter den höchsten Gebrauchswerth haben und von da absteigend diejenigen, die zur Erlangung der gewöhnlichsten Annehmlichkeiten dienen, bis herab zu den verfeinerten Luxusbedürfnissen. Nehmen wir aber verschiedene Individuen in einer größeren Menge von

---

sten Verhältnissen jene, unter welchen die nothwendige Menge der Erzeugnisse es gebietet, die Hervorbringungsarbeiten fortzusetzen." — Dieser Satz ist im Wesentlichen dasselbe wie das citirte Hermann'sche Gesetz, nur daß noch die unrichtige Abstraktion von der hervorbringenden Arbeit als alleinigem Werthelement darin liegt. — Wunderbar ist übrigens, wie Ricardo trotz dieser in ihrer Allgemeinheit anerkannten Wahrheit für die Grundrente ganz eigene Gesetze aufstellen konnte (s. unten).

Menschen, so ist klar, daß die Stärke und Dringlichkeit der einzelnen Bedürfnisse bei Allen durchaus nicht gleich ist, also ein allgemeiner Maßstab des Gebrauchswerths für Brod, Fleisch, Kleidung, Schmuckgegenstände ꝛc. durchaus gar nicht denkbar ist. Auch die Stärke der Bedürfnisse eines einzelnen Menschen als solchen läßt sich nicht so vergleichen, daß dieses Verhältniß irgendwie in Zahlen ausdrückbar wäre. Es handelt sich um qualitative, überdies gar nicht scharf gegen einander abgrenzbare Unterschiede, deren Zurückführung auf quantitative Verschiedenheit nicht einmal annähernd und unvollständig eine richtige Vorstellung geben würde. Deshalb weil der Gebrauchswerth nichts Berechenbares ist, ist er noch nicht ganz aus dem Gebiete der nationalökonomischen Betrachtungen auszuscheiden: er ist allerdings kein zweckmäßiger Ausgangs- und Mittelpunkt für eine Werththeorie, aber als Bestimmungsgrund der Nachfrage, als mittelbare, aus der Natur des Menschen geschöpfte Grundlage des Werths muß er unbedingt hereingezogen werden, um die wirthschaftlichen Verhältnisse zu erklären und der Darstellung der auf dem Gütermarkte vorgehenden Preisbestimmungen Fleisch und Blut zu verleihen. Carey vermeidet zwar das Wort Gebrauchswerth, Werth und Brauchbarkeit haben äußerlich bei ihm Nichts miteinander zu thun: aber er bedarf dennoch des Begriffs der Nützlichkeit oder Brauchbarkeit und kann denselben nicht ganz eliminiren: so heißt es in einer Note zu § 5 des sechsten Capitels „daß der wirkliche Werth eines Buches in dem Vergnügen und dem Nutzen besteht, die uns das Lesen desselben gewähren." Aus dieser Stelle erhellt, wie Carey, obwohl er Werth und Nützlichkeit principiell als Gegensätze hinzustellen sucht, dennoch durch die Natur der Dinge den Nutzen einer Sache als Werthelement, oder, um in gewöhnlicher Terminologie zu sprechen, den Gebrauchswerth als einen Bestimmungsgrund des Tauschwerths zu betrachten genöthigt wird.

Carey hat übrigens, indem er den einzelnen Menschen allein in's Auge faßte, mit dem Worte Werth noch eine andere Vorstellung verbunden als die des Gebrauchswerths. Uns scheint es natürlich, daß der isolirte Mensch, wenn er seine verschiedenen Be-

stzthümer nach dem Werthe, die sie für ihn haben, gegen einander abmißt, an nichts Weiteres denken wird, als an den Nutzen und die Annehmlichkeit, die sie ihm verschaffen. Carey's Robinson Crusoe aber, als Embryo der vollständig ausgebildeten menschlichen Gesellschaft, stellt sofort eine viel tiefer gedachte Betrachtung an: er bemißt den Werth der verschiedenen Gegenstände, deren er bedarf, nach der Mühe und Arbeit, die er zu deren Erlangung aufwenden muß. Es soll nun allerdings nicht geleugnet werden, daß ein einzelner Mensch, namentlich ein plötzlich auf ein wüstes Eiland versetzter civilisirter Mann einen ähnlichen Gedanken manchmal haben wird; allein sich daraus ein vollständiges System der Werthe zu construiren, das wird kaum irgend welchen Sinn für ihn haben; denn erstens ist die Arbeit, die er, um dieselbe Sache zu erlangen, aufwenden muß, durchaus nicht immer gleich, und er wird schwerlich Zeit haben, einen Durchschnitt zu berechnen; zweitens wird er die mit den verschiedenen Erwerbsarten verbundenen Annehmlichkeiten, seine wechselnden Neigungen &c. mit in Anschlag bringen, ohne sie genau berechnen zu können; endlich halte ich es für viel natürlicher, daß der isolirte Mensch die Arbeit, die er im höchsten Falle zur Erlangung einer gewissen Quantität irgend einer Sache aufwenden will, nach dem Gebrauchswerth bemißt, den diese für ihn hat, als umgekehrt, daß er zuerst die aufgewendete Arbeit betrachtet und daraus sich erst den Begriff des Werths ableitet. Wenn man doch einmal genetisch zu Werke gehen und mit dem einzelnen Menschen beginnen will, so muß man nothwendig in erster Linie an den Gebrauchswerth denken. Außerdem haben wir eine willkührliche Construktion: es wird der Entwicklung des Menschengeschlechts eine im Kopfe eines gegenwärtig Lebenden entsprungene Idee aufoktroirt, wozu man immer leicht kommen wird, wenn man die das Leben der Gesellschaft in unserer Zeit regelnden Gesetze bis zur Entstehung des Menschengeschlechts verfolgen oder vielmehr von da ableiten will. Wer einen gänzlich unbekannten und nie erkennbaren Ausgangspunkt für seine Darstellung wählt, wird nothwendig ein willkührliches System ersinnen.

Werth und Vergleichung sind, wie schon Galiani erkannte, und auch Carey zugesteht, untrennbar verbunden: der Werth einer einzelnen Sache ist ein werthloser Begriff; der Gedanke des Werths entsteht erst, wenn wir mehrere Sachen mit einander vergleichen. Ihren Werth bestimmen, kann dann nichts Anderes heißen, als bemessen, in welchem Grade jeder von diesen Sachen eine allen gemeinsame Eigenschaft zukommt. So lange der Mensch allein ist, kann diese Eigenschaft nicht wohl etwas Anderes sein, als der Nutzen, den die Sachen für ihn haben; dieser aber ist nicht genau berechenbar, daher der Werth, solange wir uns den Menschen isolirt denken, noch immer ein unklarer Begriff, eine aus inneren, nothwendigen Gründen unvollkommene Vorstellung ist. Der einzelne Mensch kann wohl in die Lage kommen, sich zu fragen, welche von zwei Sachen er aufgeben soll, um die andere zu erreichen, und die Antwort auf diese Frage wird entscheiden, welche Sache für ihn im Augenblick einen höheren Werth hat. Weiter geht aber der Vergleich bei ihm nicht, und es kann für ihn keinen allgemein anwendbaren rechnerischen Maßstab geben.

## § 29.

2. Eine bestimmte nationalökonomische Grundlage gewinnt der Begriff des Werths erst dann, wenn man das Phantasiegebilde des isolirten Menschen verläßt und sich den Menschen in Gesellschaft und Verkehr denkt, so, wie er allein den Namen eines Menschen verdient, und wie wir ihn allein in der Wirklichkeit vorfinden. Es ist in der That wunderbar, wie Carey, der doch so großes Gewicht auf die Association legt, sich den Werth ohne Berücksichtigung derselben construiren und diese erst nachträglich in die Betrachtung einführen kann. Erst wenn verschiedene Waaren gegeneinander ausgetauscht werden, wird der Vergleich derselben miteinander innerlich und allgemein nothwendig, und verbindet sich damit ein bestimmter in Zahlen ausdrückbarer Gedanke. In der Vertauschbarkeit haben wir dann eine bei allen Waaren vorfindliche Eigenschaft, die sich rein quantitativ und abgesehen von allen qualitativen Unterschieden der Waaren schätzen und vergleichen läßt.

**Alle Entwicklung nationalökonomischer Gesetze kann von einem zweifachen Ausgangspunkt aus dargestellt werden. Entweder man beginnt mit den Eiern der Leda und kommt von einem imaginären Anfang mühsam und mit willkürlichen Uebergängen auf die gegenwärtige Wirklichkeit: oder man versetzt sich unmittelbar in's Leben, beobachtet dasselbe genau und entdeckt ein geltendes Gesetz, von dem aus man denn rückwärts zu seiner Erklärung und Begründung weiter geht, soweit als man noch reelle Grundlagen vorfindet. Der letztere Weg ist offenbar der praktischere und liefert wahrere Resultate: daher ist es ganz berechtigt, wenn Adam Smith mit der Arbeitstheilung beginnt, von da auf den Tausch kommt und aus diesem den Werth ableitet, während Carey den Tausch sich nach dem bereits fertigen Begriff des Werthes richten läßt.**

Die rechte Grundlage für die Vergleichung der Waaren unter einander ist erst dann vorhanden, wenn wir berücksichtigen, warum und zu welchem Zwecke es in der Wirklichkeit nöthig ist, diesen Vergleich anzustellen. Versetzt man sich nun auf einen bestimmten Markt, d. h. denkt man sich eine gewisse Menge Menschen, die ihre Waaren gegeneinander zu vertauschen beabsichtigen, so herrscht das allgemein anerkannte Gesetz, daß die Menge einer Waare, die für bestimmte Quantitäten einer andern erlangt werden kann, sich nach Angebot und Nachfrage richtet. Dieses Gesetz ward schon vor Smith vielfach erkannt, sogar dieselben technischen Ausdrücke, wie wir sie seit Smith gebrauchen, finden sich schon bei merkantilistischen Schriftstellern [1]). Seit Smith gilt das Gesetz von Angebot und Nachfrage allgemein als dasjenige, das den momentanen Tauschwerth (oder Marktpreis der Waare) bestimmt, d. h. man weiß, daß die Menge von Gütern, die man für eine gegebene Quantität einer bestimmten Waare eintauschen kann, sich nach der Menge der letzteren, die zum Tausch angeboten und nach der Masse der

---

[1]) Melon a. a. O. c. 17 spricht (bei Gelegenheit des Wechselcurses) von „offre et demande" und Genovesi gebraucht Lezioni p. 2 c. 11 die Worte „offrono" und „domandono".

ersteren richtet, welche deren Besitzer als Gegenwerth anbietet. Durch dieses gegenseitige Anbieten und gegenseitige Nachfragen bestimmt sich auf jedem Markt der augenblickliche Tauschwerth, oder, wenn er in Geld ausgedrückt wird, der Preis der Waaren, gleichviel ob dabei freie Concurrenz der Käufer und Verkäufer herrscht, oder ein beschränkendes Monopol seinen Einfluß äußert. Ein solches ist ein Bestimmungsgrund für das Angebot einer Waare; wenn die Waare aber einmal auf dem Markte ist, so wirkt das, gleichviel auf welche Weise bestimmte Angebot und die Nachfrage hier wie bei freier Concurrenz.

Immer und überall sehen wir, daß der gegenseitige Wunsch zu besitzen auf jedem Markte, wie Roscher sagt, einen Kampf gegenseitiger Interessen hervorruft. Dieser Kampf endet aber, wenn nicht ausnahmsweise ein zeitweiser Rückzug oder Waffenstillstand stattfindet, regelmäßig mit einem Friedenschlusse auf der Basis des festen, nach genauer Abwägung der gegenseitigen Kräfte bestimmten Tauschwerths. Daß dieser Vorgang sich auf jedem Markt, ja bei jedem einzelnen Tausch- oder Kaufgeschäft stets wiederholt, daß es sich also hier um die unleugbar wahre Darstellung wirklicher Verhältnisse handelt, kann absolut nicht verkannt werden, und wenn auch manche tief grübelnden Schriftsteller eine so nackte Darstellung der Thatsachen nicht nur als ungenügend, sondern als ganz unpassend für die Wissenschaft betrachteten, so kann doch Niemand behaupten, daß das Gesetz von Angebot und Nachfrage etwas Unwahres enthalte. Es ist allerdings ganz erklärlich, daß dieses Gesetz bei Carey, der keinen Kampf von Interessen, sondern nur eine stets ungetrübte Harmonie und einen gleichmäßigen Fortschritt kennt, keine rechte Stelle im System findet, und daß er es todt zu schweigen trachtet. Die Macht der Wahrheit ist aber so groß, daß sie sich auch wider Willen geltend macht, und so kann Carey (c. 6 § 4) nicht umhin, bei Gelegenheit der Bestimmung der Capitalrente von einem gegenseitigen Markten zwischen Capitalisten und Arbeiter, Ausleiher und Borger zu sprechen.

## § 30.

3. Wir haben nun den Gebrauchs- und den Tauschwerth in ihren Grundzügen besprochen, und damit zwei ganz verschiedene Vorstellungen behandelt, die sich aber von jeher beide nebeneinander mit dem Begriffe des Werthes verbunden haben und daher auch in der Wissenschaft nicht von ihm losgetrennt werden sollen. Der Gebrauchswerth ist der innerste Grund der Beziehungen des Menschen zur Sache; der Tauschwerth, wie wir ihn im § 29 dargestellt haben, ist etwas rein Aeußerliches, es sind äußere Erscheinungen des menschlichen Lebens rechnerisch mit einander verglichen, ohne alle Rücksicht auf die in der Natur des Menschen und der Sachen liegenden Motive. Der erste Begriff war uns zu wenig greifbar, um als Grundlage einer practischen Wissenschaft zu dienen, die es mit der Bestimmung quantitativer Verhältnisse zu thun hat. Der Tauschwerth aber, rein als Marktpreis aufgefaßt, ist in der That eine zu nackte Darstellung momentaner Vorgänge, als daß eine wissenschaftliche Behandlung dabei einfach stehen bleiben und darin die Summe des Erkennbaren sehen könnte. Wir sind zwar nicht mit v. Thünen der Ansicht, daß Angebot und Nachfrage nur Erscheinungen seien, daß man deshalb sich nicht dabei beruhigen könne, und nach Bestimmungsgründen suchen müsse, die in der Natur der Dinge liegen. Wenn wir noch so tief gehen, so können wir doch nie weiter kommen, als daß wir wieder Erscheinungen auffinden und darstellen. Deshalb also, weil Angebot und Nachfrage Erscheinungen sind, sind sie für die Wissenschaft nicht ungenügend, sondern deshalb, weil sie nur einzelne Erscheinungen sind, und es Aufgabe der Wissenschaft ist, den Causalzusammenhang verschiedener Erscheinungen, soweit als möglich, nachzuweisen. Aus diesem Grunde nur ist es also vollständig zu billigen, wenn man von der gewonnenen Erkenntniß des Gesetzes von Angebot und Nachfrage aus diesem in seiner Verbindung mit andern Gesetzen nachforscht und so rückwärts gehend der Werththeorie wieder eine mehr philosophische statt einer rein aus der Erfahrung geschöpften Grundlage verleiht.




Aus diesem Streben entwickelt sich die dritte mit dem Begriff des Werths verbundene Anschauung, welche insoferne zwischen dem Gebrauchswerth und dem Marktpreis [1]) in der Mitte steht, als sie einerseits sich um innere Gründe kümmert, andersgits nicht über den Kreis des Berechenbaren hinausgeht. Vorgebildet ist diese Anschauung in der Smith'schen Lehre von den Produktionskosten, um welche die Marktpreise flottiren, und vollständig ausgebildet ist diese Vorstellung in den sechs Bestimmungsgründen für Angebot und Nachfrage, wie sie Hermann in einer wenigstens für die deutsche Literatur maßgebend gewordenen Weise construirt hat.

Indem wir es also als sehr berechtigt anerkennen, wenn man den Werth noch von einem dritten Gesichtspunkt aus betrachtet, so ist doch gleich zu bemerken, daß diese dritte Art von Werth nichts Selbstständiges, vom Gebrauchswerth und vom Marktpreis ganz Unabhängiges sein kann. Wir gehen nicht so weit wie Macleod, dessen Nationalökonomie gar Nichts mehr ist, als eine Theorie des Kaufs, und der daher einfach dabei stehen bleibt, das thatsächliche Verhalten von Angebot und Nachfrage zu constatiren [2]). Wir sind nicht der Ansicht, daß die vielfach übliche, gewiß nicht geistlose Definition der Nationalökonomie als Wissenschaft der Tauschwerthe in der Behandlung der ganzen Wissenschaft derart auf die Spitze getrieben werden soll, daß Alles, was nicht unmittelbar mit dem

---

[1]) Man könnte mir hier vorwerfen, daß ich keine genaue Definition für den in § 29 aufgestellten Tauschwerth gebe und dafür beliebig das Wort Marktpreis gebrauche, überhaupt Werth und Preis nicht scharf unterscheide, auch den Unterschied zwischen Geldpreis und Sachpreis nicht berühre. Da es sich aber hier nicht um eine allseitige Darstellung der Lehre von Werth und Preis handelt, sondern um eine Kritik der Carey'schen Werththeorie, so konnten diese Unterschiede füglich unberührt bleiben, und die Hereinziehung des Geldes als allgemeinen Werthmaßes erschien zum näheren Verständniß überflüssig. Wenn ich hier das Wort Marktpreis einführte, so geschah es, weil es ein gebräuchliches Wort ist und den im §. 29 dargestellten Gedanken sehr entsprechend wiedergiebt. Der Preis als die äußere Form des Werths, konnte hier unbedenklich statt des Werths selbst gebraucht werden.

[2]) Macleod, Elements of political economy II, 1, 9.

Tausche zu thun hat, ausgestoßen wird. Aber dennoch leugnen wir, daß es möglich sei, außer dem Gebrauchswerth für den Begriff des Werths eine neue Basis aufzufinden, die mit dem Begriffe des Tausches gar Nichts zu thun hat. Es sind zwar derartige Versuche gemacht worden, diese müssen aber als durchaus verfehlt betrachtet werden. So hat Cournot [1]) versucht, neben dem Begriffe von Werth und Preis dem selbstständigen Gedanken des valeur économique Geltung zu verschaffen, demgemäß alle Dinge nach dem Dienste, den sie leisten, nach ihrer Kraft, gleichen oder ähnlichen Bedürfnissen zu dienen, abgeschätzt werden sollen. Danach entstünde dann neben dem Preis für jede Waare, ja für die Arbeit selbst ein „ökonomisches Aequivalent." Cournot meint, dies sei der wahre Kern vom Gedanken des natürlichen Preises: in der That ist aber das Ganze Nichts als ein kühner Versuch, den Begriff des Gebrauchswerths dahin zu modificiren, daß er etwas Berechenbares und dadurch eine passende Grundlage für ökonomische Untersuchungen werden kann, und trotz der gewiß geistreichen Durchführung des Cournot'schen Gedankens ist nicht zu verkennen, daß demselben einerseits unüberwindliche praktische Schwierigkeiten im Wege stehen, sowie daß anderseits die ökonomischen Aequivalente zum richtigen Verständniß der Verkehrsverhältnisse nie etwas Wesentliches beitragen werden [2]).

Die meisten anderen Versuche, neben den allein durch den Verkehr bestimmten Werth einen andern Werth zu setzen, gehen nicht dahin, etwas vom Tauschwerth principiell Verschiedenes zu schaffen, sondern etwas im Resultat mit dem wahren Tauschwerth Identisches zu erfinden, das auf einer anderen Grundlage als der des Tausches aufgebaut ist. Es handelt sich also darum, den Tauschwerth vom Tausch zu emancipiren. Bei unserer obigen Darstellung

---

[1]) Théorie des Richesses 33 ff.

[2]) Eine gewisse Aehnlichkeit mit Cournot's valeur économique hat der, aber nur auf einen gewissen Theil von Gütern angewendete Begriff des Erzeugungswerths. (Rau, Lehrbuch d. polit. Oekonomie I. § 58.)

des Tauschwerths wurde ganz davon abgesehen, ob es sich um ein einzelnes Tauschgeschäft oder eine Menge von Täuschen derselben Waaren handelt, in welchem letztern Fall natürlich die einzelnen gleichartigen Geschäfte aufeinander influiren und bei jedem einzelnen sich ein dem Durchschnittsresultat aus allen ziemlich gleichkommender Preis ergeben muß. So lange wir uns nur um Angebot und Nachfrage kümmern, ist es noch nicht der Mühe werth, für die verschiedenen Fälle, ob Concurrenz der Käufer und Verkäufer vorliegt oder nicht, ob es sich um ein isolirtes Kaufgeschäft oder eine ganze Gattung von Geschäften handelt, eine getrennte Terminologie einzuführen. Sowie wir aber den Tauschwerth auf eine feste, innere Grundlage zurückführen wollen, nach der sich die scheinbar willkührlichen Resultate des Tauschverkehrs nothwendig richten müssen, so ist klar, daß alle jene Fälle, in denen unstreitbar die Willkühr herrscht, ausgeschlossen werden müssen. Nur wo die Menge der Käufer und Verkäufer durch nichts Willkührliches beschränkt ist, ist es denkbar, daß der aus allen Geschäften sich ergebende Durchschnittspreis kein zufälliges Resultat beliebiger, auf dem Kampfplatz des Marktes entstandener Einzelpreise, sondern eine innere Nothwendigkeit sei.

Der innere, natürliche, reelle Preis, oder wie er sonst genannt werden mag, ist also Etwas, das nicht alle Fälle decken kann, in denen nothwendig von einem Tauschwerth gesprochen werden muß. Sowie man den Tausch verläßt und von einem andern Standpunkt aus Etwas construirt, das mit dem Tauschwerth in seiner wahren Bedeutung identisch sein soll, wird immer Etwas geschaffen, das für eine große Anzahl von Fällen das Gesetz von Angebot und Nachfrage frei in der Luft schwebend übrig läßt. Anders wenn man den Tausch und Marktverkehr als einzigen Ausgangspunkt festhält und von da aus zeigt, wie in allen denkbaren Fällen Angebot und Nachfrage näher bestimmt werden. So hat Hermann die Frage behandelt, und Roscher, Mangold und andere Deutsche haben sich mehr oder minder an ihn angeschlossen.

Nach Smith jedoch hat namentlich Ricardo, und wenn auch äußerlich in neuer Weise, auf Ricardo fortbauend Carey

den so eben bezeichneten Weg eingeschlagen, den Werth ganz frei von innen heraus ohne Berücksichtigung von Angebot und Nachfrage zu behandeln.

Sehen wir nun des Näheren, wohin diese Versuche geführt haben:

## § 31.

Smith hat zu der Ricardo'schen Werththeorie auf doppelte Weise Veranlassung gegeben. Erstens sagt er, das Maß des Werths einer Sache sei die Arbeit, welche man damit erkaufen kann. Damit würde in der That noch nichts Weiteres ausgesprochen sein, als der gewöhnliche Satz, das Maß des Werths einer Sache sei die Quantität einer beliebigen als Werthmaß gebrauchten anderen Sache, die man dafür eintauschen könne. Smith verläßt auch in dem ganzen 5. Capitel des 1. Buchs den Begriff des Tausches nicht, aber er deutet an, daß die zur Produktion der Sache verwendete Arbeit der durch die Sache eintauschbaren Arbeit gleichkommen müsse: Indem diese Gleichung überhaupt gesetzt wird, ist der Keim zu einer neuen Lehre gegeben, die sich ausschließlich auf die erste, von Smith noch nicht energisch betonte Seite der Gleichung wirft.

Zweitens aber gab Smith zur Ricardo'schen Werththeorie durch seine Lehre vom natürlichen Preise Veranlassung, um den die Marktpreise beständig gravitiren. Der natürliche Preis setzt sich zusammen aus dem landesüblichen Arbeitslohn, dem Capitalzins und der Grundrente, mit andern Worten, er ist gleich den Produktionskosten (I. B. c. 7), und er cessirt ganz, wo ein Monopol den Preis mitbestimmt. Die drei Elemente des natürlichen Preises werden nun (I. B. c. 6) jedes seinem Werthe nach der Arbeit gleichgesetzt — also ein weiterer Anstoß, die Arbeit nicht nur zum Maß des Werths zu machen, sondern auf ihr ausschließlich die Theorie des Werths aufzubauen. — Diesen Schritt nun that Ricardo wirklich, indem er sagte, „daß das Verhältniß der zur Erlangung verschiedener Gegenstände erforder-

lichen Arbeitsmengen der einzige Umstand zu sein scheine, der eine Regel für den Umtausch derselben gegen ein Anderes abgeben kann." Die zur Produktion einer Waare erforderliche Arbeit ist also das Maß ihres Tauschwerthes. Der Satz gilt nicht für die durch Arbeit nicht beliebig vermehrbaren Waaren, wohl aber gilt er für jene, zu deren Produktion Kapital verwendet wird, denn der Werth des Kapitals richtet sich seinerseits nach der zu seiner Produktion erforderlichen Arbeit. Wir haben also den Satz: der Werth von durch Arbeit beliebig vermehrbaren Waaren richtet sich nach der auf sie verwendeten Arbeit.

Dazu ist Dreierlei zu bemerken:

1) In Folge der Beschränkung auf die beliebig vermehrbaren Waaren haben wir kein allgemeines Werthgesetz, das als gleichberechtigt mit dem Gesetz von Angebot und Nachfrage, oder gar als dieses ersetzend betrachtet werden könnte.

2) Das Gesetz ist geradezu in Folge dieser Beschränkung falsch: denn es giebt keine durch Arbeit beliebig vermehrbaren Waaren. Ricardo will nur bei einem Theil der Waaren, und zwar bei dem kleineren Theil derselben der Seltenheit einen Einfluß auf die Bestimmung des Werthes neben der Arbeit einräumen. Es ist auch wahr, daß es allerlei Artikel giebt, bei denen zur Zeit faktisch eine erhebliche Produktionsvermehrung ohne verhältnißmäßige Erhöhung der Produktionskosten und des Preises denkbar wäre. Beliebig vermehrbar aber ist keine Waare, ohne daß einmal ein Punkt eintreten muß, wo die erhöhte Nachfrage nach den zu jeder Produktion nothwendigen Rohstoffen diese vertheuert: Zu jeder Produktion ist nicht nur unbeschränkt vermehrbares Kapital und Arbeit, sondern es sind auch Dinge nöthig, bei denen Ricardo's eigenes Gesetz der Grundrente Platz greift, die von einem gewissen Punkte an nicht ohne Vertheuerung und zuletzt gar nicht mehr vermehrbar sind. Das Gesetz der Arbeit als alleinigen Werthmessers läßt sich also bei keiner einzigen Waare unbedingt anwenden, sondern höchstens zufällig, indem die faktischen Verhältnisse das Ignoriren des sogenannten Gesetzes der Grundrente zulassen.

3) Ganz falsch ist endlich das Auflösen des Kapitals in Arbeit, nicht nur deshalb, weil, wie wir später nachweisen werden, Grund und Boden, der überall mit in Betracht kommt, selbst als eine Art des Kapitals betrachtet werden muß und nicht in Arbeit aufgelös't werden kann, sondern auch von Ricardo's eigenem Standpunkt aus, der das Kapital in beschränkterem Sinne faßt.

Will man den Werth des Kapitals durch die zu seiner Hervorbringung nöthige Menge Arbeit bemessen, so ist zu bedenken, daß bei unseren Verhältnissen jedes Kapital selbst wieder mit Hülfe von Kapital producirt wurde. Gehen wir aber bis auf den Punkt zurück, wo das erste Kapital durch die Arbeit allein und die frei gebotenen Naturkräfte geschaffen wurde, so versetzen wir uns in ein gänzlich unbekanntes, vergangenes Jahrtausend und müssen alle Veränderungen, alle die regelmäßige Fortentwicklung störenden Ereignisse ignoriren, die im Wege liegen, wenn wir den Werth gegenwärtiger Dinge von der Vertreibung aus dem Paradiese an berechnen wollen.

An der Hand der wirklichen Geschichte können wir den Werth des Kapitals unmöglich in Arbeit auflösen. Es bleibt also Nichts übrig, als eine reine Abstraktion: wir denken uns die ganze Mitwelt in der Lage des Crusoe und sagen: der Werth eines Capitals bemißt sich nach der Arbeit, die nöthig wäre, um es jetzt ohne alle Beihülfe von bereits bestehendem Kapital mit der Arbeitskraft vollständig nackter Menschen zu produciren. Der auf solche Weise berechnete Werth würde aber in keiner Weise dem Tauschwerth gegenwärtiger Kapitalien gleichkommen, denn Angebot und Nachfrage würden sich durchaus Nichts um das schöne Phantasiegebilde kümmern, sondern sich nach wie vor nach den historisch gewordenen Verhältnissen richten, wie sich diese in Folge der nach keiner absoluten Regel allmählig entstandenen Erfindungen und Produktionsverbesserungen, sowie der in der Geschichte so häufigen, plötzlichen Zerstörungen vieler Kapitalien und der durch Entdeckung neuer natürlicher Reichthümer plötzlich hervorgerufenen Kapitalvermehrungen nun einmal gestaltet haben. Es ist in der That eine große Anmassung, als den natürlichen Zustand der Dinge denjenigen zu bezeichnen, der nach einer rein imaginären, unmöglichen und

zwecklosen Voraussetzung sich ergeben würde. Der natürliche Preis ist derjenige, der in Folge der wirklichen Verhältnisse entstehen muß, nicht ein solcher, der im Falle willkürlich angenommener Möglichkeiten entstehen müßte.

Die Trüglichkeit dieses Theiles der Ricardo'schen Theorie ward auch schon bald erkannt: schon Say [1]) führt den Capitalzins als ein selbstständiges Element der Produktionskosten ein und erklärt sich ausdrücklich dagegen, daß der Preis Nichts darstelle, als die menschliche Arbeit.

Aber auch so modificirt können wir es nicht gelten lassen, daß die Produktionskosten den innern Grund für das Gesetz von Angebot und Nachfrage, also selbst ein höheres Gesetz ausmachen sollen.

Sehen wir zunächst von der Grundrente ganz ab, so zerfallen die Produktionskosten in Arbeitslohn und Capitalzins, und jedes dieser zwei Elemente richtet sich in seinem Werth selbst wieder nach Angebot und Nachfrage: Man kommt also unfehlbar wieder auf das Gesetz zurück, an dessen Stelle man ein höheres setzen will. Es ist ganz unmöglich, Angebot und Nachfrage durch ein mehr aus der innern Natur der Dinge geschöpftes einfaches Gesetz so zu erklären, daß erstere nur noch die äußere Erscheinung von genau greifbaren, tiefer liegenden Ursachen, oder gar zur richtigen Erkenntniß des Werthbegriffs ganz überflüssig wären. Nicht nur bleiben wir bei einer Menge von Fällen z. B. überall wo ein Monopol hereinspielt und überall wo durch vereinte Produktion getrennte Arten von Waaren entstehen [2]), doch nur auf Angebot und Nachfrage angewiesen, sondern auch in den übrigen Fällen kommen wir nothwendigerweise immer wieder darauf zurück. Wir können die Gründe angeben, welche in verschiedenen Fällen die Größe des Angebots und die Stärke der Nachfrage auf der Grundlage der gewordenen

---

[1]) Traité L. II. c. 8 § 2.

[2]) Wollte man auf diesen Fall die Produktionskosten als werthbestimmendes Gesetz ausschließlich anwenden, so hätten wir eine Gleichung mit zwei Unbekannten, die kein bestimmtes Resultat giebt.

Verhältnisse und der bereits früher fest gewordenen Werthbestimmungen beeinflussen, und zu diesen Gründen gehören die Produktionskosten, welche die Anbietenden unter den ungünstigsten Verhältnissen noch aufwenden können. Diese Kosten sind aber nicht das einzige Motiv, und selbst wenn wir alle Gründe in ihren denkbaren Constellationen zusammennehmen, so haben wir immer nur ein System zur näheren Erklärung jedes einzelnen Wirkens von Angebot und Nachfrage, aber nicht ein neues nationalökonomisches Grundgesetz. Weiter als bis zur erklärenden Umschreibung des Gesetzes von Angebot und Nachfrage, weiter als bis zu einem kurzen Blicke in die nächste Vergangenheit und Zukunft vom Standpunkte des gegenwärtigen Tauschverkehrs aus kann die Vertiefung der Werththeorie nicht getrieben werden. Nur in diesem beschränkten Sinne ist die von uns sogenannte dritte Grundanschauung, die mit dem Werthbegriffe verbunden werden kann, noch wahr.

## § 32.

Carey hat dieses beschränkte Gebiet der Wahrheit noch mehr verlassen als Ricardo: Er construirt den Werth ohne allen Hinblick auf den Tausch. Die Produktionskosten sind der ausschließliche Entstehungsgrund und Regulator des Werthes, und zwar nicht die Produktionskosten im gewöhnlichen Sinne des Worts, sondern die zur Reproduktion erforderliche Arbeit. Da Carey's wirthschaftliche Gesetze alle unfehlbar, ausnahmslos und einheitlich wirken, wie die göttlichen Naturgesetze, so ist sehr schwierig zu begreifen, auf welche Weise das Vorkommniß von Monopolpreisen mit seiner Theorie vereinigt werden soll. Dies geschieht dadurch, daß künstliche Monopole bei Gesetzen für den natürlichen Lauf der Dinge außer Ansatz bleiben, und daß das Ricardo'sche Grundrentengesetz als eine boshafte Erfindung einfach geläugnet wird. Wir werden darauf zurückkommen, wenn wir in den nächsten §§ diese Theorie und Carey im Kampf mit derselben speciell betrachten: auch soll hier nicht erörtert werden, inwiefern der Begriff Monopol auf die Grundrente angewendet werden kann oder nicht, zudem

dies überhaupt mehr ein Streit über das Wort Monopol ist. Hier genüge die vorläufige Bemerkung, daß sich bei Carey der Werth von Grundstücken ausschließlich nach der zu ihrer Melioration verwendeten Arbeit bemißt, oder vielmehr nach der Arbeit, die jetzt nöthig wäre, um Grundstücke von gleicher Güte herzustellen, was offenbar eine ganz bodenlose Ansicht ist; denn es kann einmal nicht verkannt werden, daß es bei dem Werthe von Grundstücken auf Dinge ankommt, die durchaus nicht von der Arbeit allein abhangen, wie z. B. auf deren Lage zum Markte und auf deren natürliche Fruchtbarkeit, die eine Quelle von natürlichen Werthverschiedenheiten ist und bleibt und in der Wirklichkeit nirgends dadurch vollständig neutralisirt wird, daß die fruchtbarern und weniger fruchtbaren Grundstücke nach einem ganz bestimmten Plane in Anbau genommen werden.

Die behauptete Allgemeinheit des Carey'schen Gesetzes ist also ein absoluter Irrthum: wollte man aber dasselbe, wogegen er sich selbst energisch verwahrt, auf die Fälle von durch Arbeit beliebig vermehrbaren Gütern beschränken, so leidet seine Theorie, und zwar in erhöhtem Grade, immer noch an allen Mängeln und Fehlern, die wir soeben an Ricardo nachzuweisen uns bestrebt haben. In erhöhtem Grade leidet er an diesen Fehlern, weil vom Tausch principiell abstrahirt wird, und weil dadurch die Begriffe Werth und Preis ganz auseinander fallen, bei welchem letzteren der Tausch unvermeidlich hereingezogen werden muß[1]), ferner weil die Zurückführung des Capitals auf Arbeit in einer noch weit kühneren und ungeeigneteren Weise versucht wird. Die Frage wird eigentlich gar nicht recht erörtert: Es ist wohl die Rede von dem durch seinen Verstand unterstützten Handwerker im Gegensatz zum ganz mechanisch und roh handelnden Arbeiter, und es heißt, daß der Werth der Arbeit immer zunimmt mit der Substitution der geistigen Kraft für die Muskelkraft. Der Umstand aber, daß trotz gleicher Cultur und trotz gleicher Höhe der Entwicklung

---

[1]) C. 30 § 3.

einzelner Produktionszweige dennoch in denselben eine vergleichsweise sehr verschiedene Capitalmenge nöthig werden kann, wird gar nicht als etwas erachtet, das zur näheren Erläuterung des auf Arbeit gegründeten Werthes berücksichtigt werden müßte. Die ganze Werththeorie ist nur eine beliebige Illustration zu dem Satze, daß mit der Zunahme der Bevölkerung die Macht des Menschen über die Natur zunimmt, und nach einem Werth, der als Maß zur Vergleichung der im Tauschverkehr befindlichen Dinge dienen könnte, wird gar nicht gesucht. Ricardo sucht doch noch nach dem inneren Grunde für reelle Werthmessungen. Carey kommt es auf die letzteren gar nicht mehr an, und demgemäß gebraucht er auch mit einer merkwürdigen Dehnbarkeit der Bezeichnungen die Ausdrücke „Werth der Dinge, Werth der Arbeit, Werth des Menschen" nebeneinander: das Werthmaß also, die Arbeit, hat selbst wieder einen Werth, der nach demselben Maß gemessen wird, Kraft und Stoff, Mensch und äußere Natur fallen unter den gleichen Gesichtspunkt des Carey'schen Werthes.

Von einem Werth der Arbeit kann man überhaupt im doppeltem Sinne sprechen; entweder man versteht darunter den Arbeitslohn, d. h. die von dem Gesammtprodukt auf den Arbeiter fallende Quote: es ist dann der Begriff des Tauschwerths von den Sachen auf die Arbeit übertragen, was gewiß zulässig ist, da die bezahlte Arbeit etwas ist, das sich im Tauschverkehr befindet, also auch einen Tauschwerth hat und nach demselben Maße gemessen werden kann, wie die Güter, gegen die sie vertauscht wird. — Oder man versteht unter Werth der Arbeit die Produktivität derselben, d. h. man wendet auf sie den Gedanken des selbstständigen, vom Tausche unabhängigen natürlichen Werthes an: Dies kann nur ein metonymischer Ausdruck sein, insofern als man statt des Produktes die producirende Kraft setzt und dagegen ist Nichts zu erwähnen, wenn man sich nur bewußt bleibt, daß man nichts Anderes, als einen bildlichen Ausdruck will. Meint man aber die Sache ernst und wörtlich, dann entsteht eine schiefe und falsche Auffassung, und der Versuch, die Arbeit als Grundmaß des Werthes nocheinmal nach ihrem Werthe zu messen ist ein Zirkelgang, der nur beweis't, wie

bodenlos die ganze Theorie eines von Angebot und Nachfrage unabhängig construirten Werthes ist. — Ueber den „Werth des Menschen“ ein Ausdruck, der bei Carey oft vorkommt, haben wir schon oben bei den Excerpten aus Galiani gesprochen und dargethan, daß man entweder, was Carey gewiß nicht will, zur Rechtfertigung dieses Gedankens den Menschen als Sklaven, also als Besitzthum des Menschen selbst auffassen muß, oder man hat Nichts als eine ganz verschwommene, für die Wissenschaft werthlose Auffassung. Wenn der Werth nach Carey das Maß der Uebermacht der Natur über den Menschen ist, wie kann man den ganzen Menschen — und der Mensch ist ja nach Carey mehr als eine Arbeitsmaschine — mit demselben Maße wie diese Uebermacht schätzen? Das Ganze soll auch nur ein prägnanter Ausdruck für den Satz sein, daß mit der Abnahme dieser Uebermacht die Macht des Menschen zunimmt — ein Satz, der so wahr und deutlich ist, daß er einer weiteren Erklärung durch Verwirren des Werthbegriffs nicht bedurft hätte.

Das Gleiche, wie vom Werth des Menschen gilt natürlich auch vom Werthe der Arbeitskraft, der etwas ganz anderes ist als der Werth einer concreten gegen Bezahlung ausgebotenen Arbeitsmenge.

## § 33.

Fassen wir nun unser Urtheil über Carey's Werththeorie noch einmal kurz zusammen, so ist das Maß der Macht der Natur über den Menschen nur ein anderes Wort für die Arbeit, die zur Hervorbringung eines Gegenstands aufgewendet werden muß, und diese Definition gleich der Ricardo'schen ist eine ungenügende, äußerlich beschränkte, innerlich zu Widersprüchen und Cirkelschlüssen führende Anschauung. Ricardo führt daneben ein zweites Princip, das der Seltenheit ein, Carey leugnet alles Andere, indem er die Monopolpreise selten gewordener, nicht reproducirbarer Dinge nur als imaginäre, nicht als reelle Werthe gelten läßt und das Ricardo'sche Grundrentengesetz verwirft. Das einzig Brauchbare

seiner Lehre ist die Einführung der Reproduktionskosten, was beibehalten werden kann [1]), auch wenn man die Kosten nur als einen der Bestimmungsgründe des Angebots auffaßt, nicht als einzige Grundlage des Werthgesetzes. Alles Uebrige an der Carey'schen Lehre sind nur alte Irrthümer in neuem Gewande, die nicht im Stande sind, die alte Werththeorie umzustürzen: Diese bleibt vielmehr unverändert in folgenden Grundzügen bestehen.

Man unterscheidet Gebrauchswerth und Tauschwerth: Letzterer wird durch Angebot und Nachfrage bestimmt. Indem das Angebot in der Regel durch die Nachfrage bestimmt wird, d. h. gewöhnlich nur ein Voranschlag für die künftige Nachfrage ist, und indem der innerste Grund der Nachfrage in den Bedürfnissen der Menschen und der Fähigkeit der Dinge, diese zu befriedigen liegt, ist der innere Zusammenhang zwischen Gebrauchswerth und Tauschwerth hergestellt, wie er sich in dem Satze ausspricht: „der Tauschwerth ist ein mittelbarer Gebrauchswerth.“ Das Gesetz von Angebot und Nachfrage kann näher erläutert und erklärt, nicht aber durch die Produktionskosten, oder die Arbeit ganz ersetzt werden: denn hier wie überall kann der Mensch die Gesetze für seine Beziehungen zur Außenwelt nicht ausschließlich nach seiner eigenen Kraft und nach Berechnungen regeln, die frei in seiner Macht liegen. Auch der Werth der im Besitze des Menschen befindlichen Güter hangt nicht allein von seiner frei über die Natur entfalteten Macht ab, sondern von Dingen, die er wohl erkennen, aber nicht regeln und leiten kann [2]). Diese unvermeidliche Unvollkommenheit der menschlichen Dinge zwingt uns, wenn die Resultate der Wissenschaft wahr bleiben sollen, zuerst immer zu betrachten, was wirklich ist und

---

[1]) Wie dies auch Roscher in der neuesten Auflage seines Lehrbuchs acceptirt hat.

[2]) Vergleiche zu der Lehre vom Werth nebst den genannten Schriftstellern Smith, Ricardo, Say, Macleod, Cournot, Hermann, Rau, Roscher, Thünen und Mangold noch: Stuart Mill Pol. ec. l. 3; Mac Culloch Principl. p. 3 I. u. III.; Storch, Cours d'ec. pol. Introduction c. II—X u. L. 4; Schäffle, Nationalökonomie Thl. II. u. III.

nicht, was unter einer willkührlichen und beschränkten Voraussetzung sein kann oder muß. Wenn man, wie Carey thut, den letzteren Weg verläßt und dem Werth eine andere Bedeutung geben will, als die, welche ihm allgemein zur Erklärung der Verkehrverhältnisse beigewiesen wird, so wird man dadurch die den Verkehr faktisch regelnden Gesetze wohl verhüllen und verschweigen, aber nicht unwahr machen können, man wird überdies genöthigt sein, auf diese Gesetze doch immer wieder zurückzukommen und wenigstens ihre Analogie beizuziehen, wodurch dann keine neue klare Wahrheit, sondern nur eine Verwirrung dessen erzielt wird, was bereits längst klar erkannt ist. Ihren Gipfelpunkt erreicht diese Verwirrung bei Carey, indem er nicht nur vom Werthe des Menschen spricht und damit den Begriff des Werths als einer Eigenschaft der vertauschbaren Dinge in ihren Beziehungen zum Menschen aufgiebt, sondern auch die Reproduktionskosten als Bestimmungsgrund des Werths der Sachen auf seinen neuen Werth des Menschen überträgt und von Reproduktionskosten des Menschen redet (c. 41, 13). Carey wollte damit allerdings zunächst nur den Satz betonen, daß es neben den materiellen Gütern auch noch immaterielle Werthe giebt, was, sofern es sich um Vertauschbares handelt, anerkannt werden muß; er wollte ferner dem List'schen Gedanken Geltung verschaffen, daß wir über die Tauschwerthe die produktiven Kräfte nicht vergessen dürfen. Aber um diese alten Wahrheiten in ein neues Licht zu setzen, war es wahrlich nicht nöthig, alle Scheidung der Begriffe aufzugeben und eine verschwommene Theorie zu ersinnen, die vom wissenschaftlichen Standpunkt aus immer etwas sehr Unvollkommenes und Unbrauchbares bleiben wird.

## Zweites Capitel.

### Carey im Kampf gegen das Grundrentengesetz von Ricardo und die Bevölkerungslehre von Malthus.

#### § 34.

Das Ricardo'sche Grundrentengesetz läßt sich nicht mit Carey's Werthbegriff vereinigen und paßt gleich der Malthus-

schen Bevölkerungslehre nicht zu der Theorie vom beständigen, naturnothwendigen Fortschritt. Es ist daher klar, daß Carey die berühmt gewordenen Lehren der genannten beiden Engländer verwerfen muß.

Zu dem Ende wird vor Allem die faktische Voraussetzung angegriffen, auf welcher das Ricardo'sche Gesetz aufgebaut ist, nämlich daß die Menschen immer zuerst die fruchtbarsten Ländereien anbauen und von da aus durch die Vermehrung der Bevölkerung nach und nach gezwungen werden, auch weniger ergiebiges Land in Angriff zu nehmen. Diese Voraussetzung bei Ricardo ist nur eine Erscheinungsform des seit Smith als allgemeine Grundlage für ökonomische Gesetze geltenden Gedankens, daß die Menschen immer vernünftig genug sind, dasjenige zu thun und zu ergreifen, was im gegebenen Momente das Vortheilhafteste ist. Es war nun allerdings eine nicht allgemein richtige Specialisirung, dies betreffs der Grundrente dahin zu modificiren, daß die Menschen immer zuerst jene Ländereien anbauen, welche die meisten ursprünglichen, unzerstörbaren Bodenkräfte enthalten. Es giebt erstens keine unzerstörbaren Kräfte, und zweitens kommt es nicht auf die ursprünglichen pflanzennährenden Stoffe des Bodens allein an, sondern auch auf die Kosten von deren Benutzung und auf die Möglichkeit der Verwerthung der Produkte. Indem also Ricardo sein Gesetz allzu klar und einfach formulirte, beging er wohl einen Irrthum, aber nur einen Irrthum im Geleite einer noch nicht umfassend erkannten Wahrheit, die in dem Ricardo'schen Gesetze verborgen liegt und auch von Carey wohl umschifft und geleugnet, aber nicht unwahr gemacht worden ist.

Die Ricardo'sche Theorie läßt sich in folgenden Sätzen zusammenfassen:

„Eine Rente wird nur aus dem Grunde entrichtet, weil der Boden nicht in unendlicher Menge und allgemein gleicher Beschaffenheit vorhanden ist — oder weil der beste Boden kein freies Gut ist. Sobald Boden zweiter Klasse (schlechterer Boden) zum Anbau genommen wird, beginnt die Rente unmittelbar auf jenem erster Klasse, und der Betrag dieser Rente richtet sich nach dem

Unterschied der Beschaffenheit dieser zweierlei Bodenarten; ebenso geht es mit dem Boden zweiter Klasse, sowie eine dritte Klasse in Anbau genommen werden muß. Der Grund liegt darin, daß der Tauschwerth (Preis) aller Güter stets durch die größere Menge von Arbeit bestimmt wird, die nothwendig auf deren Hervorbringung von denjenigen verwendet wird, die mit der Produktion derselben unter den ungünstigsten Verhältnissen fortfahren. Auf besserem Boden kann mit weniger Arbeit gleich Viel, oder mit gleich viel Arbeit Mehr producirt werden als auf schlechterem: dieses Mehr stellt die Grundrente dar.

Der wahre Kern dieser ganzen Lehre liegt nun offenbar in dem Satze, daß der Tauschwerth aller Güter stets nach den Produktionskosten sich regelt, die unter den ungünstigsten Verhältnissen noch fortwährend aufgewendet werden. Soweit die Produktionskosten als einer der Bestimmungsgründe für das Wirken von Angebot und Nachfrage überhaupt in Betracht kommen, ist dieser Satz, wie schon oben bemerkt wurde, unleugbar richtig: Wäre Ricardo dabei stehen geblieben, so ließe sich gegen sein Gesetz Nichts erwähnen. Seine Neigung aber zu allzu präcisen, mathematisch streng durchgeführten Gesetzen verleitete ihn, diesen Satz in Bezug auf Grund und Boden, wo er sich allerdings besonders sichtlich geltend macht, einseitig auszubeuten und einen wahren Gedanken in eine unhaltbare Form einzukleiden. Unhaltbar ist daran 1) der Begriff der unzerstörbaren Bodenkräfte, 2) die allzugeringe Bedeutung, welche landwirthschaftlichen Verbesserungen zugemessen wird, 3) der Satz, daß die Grundrente kein Element des Preises sei, 4) die Beschränkung des Gesetzes auf Grund und Boden und die damit bedingte Trennung von Capital und Grundbesitz.

## § 35.

ad 1) Die Fähigkeit des Bodens benützt zu werden und damit mittelbar sein Tauschwerth beruht auf dreierlei Eigenschaften:

a) physikalischen,

b) chemischen,

c) äußerlich wirthschaftlichen.

ad a) Zu den physikalischen Eigenschaften des Bodens gehört namentlich das Clima des Landes, die sonnige oder feuchte Lage, die bergigte oder ebene Gegend, die natürliche Bewässerung, die durschnittliche Gefahr von Hagelschlag und zerstörenden Gewittern, die Möglichkeit von Ueberschwemmungen und dergl. mehr. Diese Momente könnte man noch am ersten unzerstörbare Kräfte des Bodens nennen, da sie bei regelmäßiger Bebauung des Bodens selten alterirt werden. Dennoch ist zu bedenken, daß die physikalische Beschaffenheit eines Grundstücks durch Arbeit sehr verbessert, durch Vernachlässigung sehr verschlechtert werden kann, ja das Clima selbst kann durch die Thorheit der Menschen z. B. durch Ausrodung aller Wälder verschlimmert werden. Wir haben also im Grunde keine unzerstörbaren, sondern nur gewöhnlich nicht zerstörte, werthvolle Eigenschaften des Bodens, die ökonomisch auf einer Linie mit solchen Eigenthümlichkeiten der Aecker stehen, welche nicht ursprünglich da waren, sondern erst durch menschliche Arbeit geschaffen wurden. Soweit es sich aber um ursprüngliche Geschenke der Natur handelt, so kommen solche als Werthbestimmungsgrund nicht bei Grundstücken ausschließlich vor: der Werth eines Hauses richtet sich nach der schönen Gegend, in der es steht, nach der Güte des in der Nähe vorfindlichen Materials. Die von der Natur ursprünglich gebotenen Werthe bleiben nicht an Grund und Boden ausschließlich haften, sondern können als Bestimmungsgrund für den Werth jeglicher Art des Capitals auftreten.

ad b) Die chemischen Kräfte des Bodens sind die in demselben enthaltenen pflanzennährenden Stoffe, d. h. deren Menge im Allgemeinen gegenüber dem noch unfruchtbaren Gestein und die einzelnen Salze in ihrem quantitativen Verhältniß zu einander. Diese chemischen Bodenkräfte sind niemals unerschöpflich, und wenn sie auch einmal ursprünglich waren, so unterscheiden sie sich ökonomisch in keiner Weise von den im Laufe der Zeit dem Boden künstlich durch Düngung zugeführten chemischen Bestandtheilen. Denkt man sich eine sehr rohe Art des Anbaus, die dem Boden alljährlich nur soviel pflanzennährende Stoffe entzieht, als durch Verwitterung des Gesteins alljährlich wieder neu im Boden wirksam werden können, so

könnte man in diesem Sinne in Anbetracht der steten Ergänzung von unerschöpflichen Kräften sprechen: aber erstens muß dies begrifflich auch einmal ein Ende haben, wenn alles Gestein verwittert ist, und zweitens würde es doch sehr unangemessen sein, von dem beschränkten Fall eines höchst unvollkommenen Raubbaus den Grundbegriff zu einer allgemeinen Theorie der Grundrente herzunehmen.

Dennoch scheint Ricardo bei seinen unerschöpflichen, ursprünglichen Bodenkräften hauptsächlich an die chemischen Bestandtheile gedacht zu haben, was bei dem damaligen Stande der Agriculturchemie verzeihlich ist. Diese war ein noch so unaufgeklärtes Gebiet, daß Ricardo sich eigentlich gar Nichts um sie kümmerte und Angesichts des allgemein betriebenen Raubbaus ruhig die Existenz unzerstörbarer Bodenkräfte annahm, ohne über deren Natur weiter nachzudenken.

ad c) Daß der Werth der Grundstücke und die Höhe der Rente, welche dieselben abwerfen, außer von der natürlichen Beschaffenheit des Erdreichs auch noch von der Lage zum Markte abhangt, daß also, wenn man eine Grundrente annimmt, diese nicht nur für die unerschöpflichen Bodenkräfte, sondern auch für die Nähe des Marktes, für das zu Gebote Stehen guter Landstraßen 2c. gezahlt wird, kann keinem Zweifel unterliegen. Nach diesen wirthschaftlichen Momenten kann man ebensogut Boden erster, zweiter und dritter Klasse unterscheiden, wie nach der Bonität. Um ursprüngliche und unerschöpfliche Eigenschaften des Bodens handelt es sich aber dabei nicht, wenn sie auch nicht von der Arbeit und dem Kapital des jeweiligen Grundeigenthümers abhangen.

Fassen wir zusammen, so giebt es also gewiß Gründe, die einem Grundstück einen höheren Werth als dem andern verschaffen und nicht von der auf die verschiedenen Aecker verwendeten Arbeit und dem von Außen hineingetragenen Kapital allein abhangen. Diese Gründe sind aber sehr verschiedener Art und lassen sich nicht unter dem allgemeinen Begriff der ursprünglichen, unerschöpflichen Bodenkräfte zusammenfassen.

§ 36.

ad 2) Landwirthschaftlichen Verbesserungen räumt Ricardo nur einen vorübergehenden Einfluß auf den Stand der Grundrente ein, indem die Vermehrung der Bevölkerung doch bald wieder Alles auf den alten Standpunkt zurückführen muß. Diese mit der Malthus'schen Bevölkerungslehre zusammenhangende Ansicht ist in der That nicht richtig, indem die Vermehrung der Bevölkerung und die dadurch hervorgerufene Preissteigerung der Bodenprodukte die Möglichkeit von Produktionsverbesserungen gerade bedingt, d. h. wenn die Bodenprodukte theuerer werden, wird es möglich, theurere Produktionsweisen, die mehr hervorbringen, einzuführen, und dies steuert wieder einer allzuhohen Preissteigerung. So trägt das Steigen der Grundrente in sich selbst den Grund zu seiner theilweisen Neutralisirung. Es muß daher den Produktionsverbesserungen in jedem Falle ein dauernder Einfluß zugeschrieben werden, abgesehen davon, daß die untergeordnete Rolle, die ihnen Ricardo zumißt, durchaus nicht für alle Zukunft festgestellt werden kann. Man kann durchaus nicht allgemein behaupten, daß nie eine Zeit kommen wird, wo Produktionsverbesserungen auch ohne vorhergehende Vertheuerung der Bodenprodukte eingeführt werden, und die Bevölkerung sich hinterher nicht bis zum alten Verhältniß vermehrt. Man kann doch nicht die Möglichkeit ausschließen, daß die plötzliche Einführung einer ganz neuen Culturpflanze, wie z. B. die Kartoffel ihrer Zeit war, eine radikale Umgestaltung des ganzen landwirthschaftlichen Betriebs hervorrufen kann. Eine radikale Umgestaltung ist aber nie rein vorübergehend, sondern wirkt mittelbar und unmittelbar in aller Zukunft fort.

ad 3) Der Satz, die Grundrente sei kein Theil der Produktionskosten und damit des Preises, ist ein sehr irriger Ausdruck und eine sehr nutzlose Polemik von Ricardo gegen Smith — abgesehen davon, daß wir uns schon oben gegen die Zurückführung alles Preises auf die Produktionskosten erklärt haben. Die Grundrente ist allerdings kein Bestimmungsgrund derjenigen Produktionskosten, die im ungünstigsten Falle noch fortwährend aufgewendet werden können, sondern wird umgekehrt aus diesen abgeleitet. In

den Produktionskosten einer concreten Sache aber bildet die Grundrente, d. h. nach unserer Auffassung der Kapitalzins eines bestimmten Grundstückes ganz entschieden einen Posten. Der ganze Satz beruht auf der Verwechslung der allgemeinen Preisbestimmungsgründe einer Waarengattung mit den Produktionskosten einer bestimmten Waare, und etwas Wichtiges, Principielles kann mit dem Streit nicht gesagt sein.

## § 37.

ad 4) Die Scheidung des Grund und Bodens vom Kapital und die Aufstellung getrennter Gesetze für die Grundrente und den Kapitalzins ist nicht nur den Englischen, sondern auch den continentalen Schriftstellern [1]) ziemlich geläufig: dennoch behaupte ich, daß hiezu kein in der inneren Natur der Dinge liegender Grund vorhanden ist, vielmehr äußere Veranlassungen die Ausbildung dieser Lehre in England bedingten, von wo aus sie dann, als die Englische Nationalökonomie überhaupt mustergültig wurde, auch zu uns herüberkam. In England ist zwischen den Großgrundbesitzern und den Capitalisten d. h. den Kaufleuten, Fabrikanten, Handwerkern, Aktionären ꝛc. ein so großer politischer und socialer Gegensatz, daß es nahe lag, für die verschiedenen Arten des Besitzes eine ganz verschiedene ökonomische Theorie auszubilden, also dem politischen Gegensatz eine wirthschaftliche Grundlage zu geben. Wir habei bei der Darstellung des Merkantilsystems besonders auf den Zusammenhang der politischen Ansichten mit den ökonomischen Theorieen aufmerksam gemacht und nachgewiesen, wie beide sich gegenseitig erklären und halten. Wir haben hier in einer speciellen Frage dieselbe Erscheinung: Es handelt sich nicht um den Einfluß der politischen Gestaltung der gesammten Culturwelt auf das herrschende

---

[1]) Der Gegensatz fand sich in anderer Form schon in der Lehre vom Reinertrag des Grund und Bodens bei den Physiokraten. Smith führte ihn in anderer Weise durch, seine herrschende Gestalt aber gab ihm Ricardo, dessen Gesetz der Grundrente Mac Culloch, Mill Principl. II. c. 16 u. A. acceptirt haben. Dagegen betrachten Say, Hermann und Cournot die Grundrente nur als Erscheinungsform eines allgemeineren Gesetzes.

System der Nationalökonomie, wohl aber haben wir ein einzelnes Gesetz, das die neuere Englische Schule als ein Abbild speciell Englischer Verhältnisse wissenschaftlich entwickelt hat. Zu dem in England besonders scharf ausgeprägten Standesunterschied kommt noch die weitere Eigenthümlichkeit, daß dort der bei weitem größte Theil des Grund und Bodens großen Besitzern gehört, die denselben an Pächter überlassen, welche letztere das Betriebskapital selbst mitbringen. So hatte man also in der Wirklichkeit das Einkommen, das Grund und Boden und jenes, das die andern Arten von Kapital abwerfen, von einander geschieden, und es war natürlich, die Scheidung, die sich im Leben vorfand, auch in der Wissenschaft beizubehalten. In Deutschland, wo der größte Theil der Ländereien so bebaut wird, daß Grundherr, Arbeiter und Besitzer des Betriebskapitals in einer Person vereinigt sind, wäre man wohl nie zuerst darauf verfallen, ein eigenthümliches Gesetz für die Grundrente zu erfinden. Auch unsere früheren Rechte der Grund- und Guts-Herren gegenüber den Bauern hatten so verschiedene und häufig unklare ökonomische Grundlagen, daß sich aus der Anschauung dieser Verhältnisse, wo die Bauern mehr Aehnlichkeit mit Steuer zahlenden Unterthanen als mit Pächtern hatten, kein klares ökonomisches Gesetz nach Art des mathematisch formulirten Ricardo'schen entwickeln konnte. In England dagegen, wo es nichts Ungewöhnliches ist, daß selbst das Haus einen anderen Eigenthümer hat als der Boden, auf dem es steht, mußte eine theoretische Scheidung zwischen Grundrente und Capitalzins leicht entstehen und viele Anhänger gewinnen.

Dennoch ist diese Scheidung ohne inneren Grund und also falsch. Weder in Bezug auf die Produktion, noch auf die Vertheilung der Güter ist zwischen Grund und Boden und Capital eine grundsätzliche Verschiedenheit vorhanden. Für die Art ihrer Mitwirkung bei der Produktion wie für die Art und Weise, wie sie ihren Besitzern ein Einkommen gewähren, gelten bei beiden ganz die gleichen Gesetze.

Was die Produktion anlangt, so kann diese definirt werden als „menschliche Thätigkeit in der Absicht und mit dem Erfolge, Etwas zu erzeugen, das mittelbar oder unmittelbar zur Befriedigung

menschlicher Bedürfnisse dienen kann" [1]). Die in dieser Absicht unternommene Thätigkeit ist Arbeit im wirthschaftlichen Sinne, und jede Arbeit ist zugleich produktiv. Die Arbeit bedarf aber in jedem Falle eines außerhalb des Menschen liegenden Stoffes. Am einfachsten zeigt sich dieses bei den Handwerkern, die eine natürliche Materie umgestalten und dadurch ein Produkt herstellen: aber bei jeder anderen wirthschaftlichen Arbeit ist derselbe Vorgang; selbst die von Vielen für unproduktiv gehaltene Arbeit des Gelehrten, des Schauspielers 2c. bedarf eines Stoffes; denn nicht eher kann sie in Betracht kommen, als irgend etwas in die Sinne Fallendes geschaffen ist, sei es auch nur, daß ein Wort gesprochen oder eine Gebärde ausgeführt worden ist. Selbst in diesen Fällen haben wir Luft- oder Licht-Wellen, kurz eine im Stoff hervorgerufene Veränderung und Bewegung, die ihre Entstehung einer Thätigkeit des Menschen verdankt. Dies ist die einfachste und allgemeinste Vorstellung, die sich mit den gleichbedeutenden Worten Arbeit und Produktion [2]) in der Nationalökonomie verbindet. Wo die Arbeit noch keinen außerhalb des Menschen liegenden Stoff in Bewegung gesetzt hat, existirt sie im wirthschaftlichen Sinne noch nicht, so z. B. die Gedanken des Forschers, die sich noch in keiner Weise geäußert und mitgetheilt haben. Sowie aber unter zu Hülfenahme irgend welcher Materie ein äußeres Resultat des Forschens in's Leben tritt, so gehören dann die vorangegangenen Gedanken mit zu der Arbeit, welche das Endprodukt erzielt hat. Wollte man das Aufeinanderwirken von Kraft und Stoff noch weiter bis in das Innere des Menschen selbst verfolgen, so würde man dadurch aus der Nationalökonomie in die Philosophie und Naturwissenschaft übertreten. Für

---

[1]) Daß hiebei kein selbstständiges Schaffen von Gegenständen, sondern nur ein Schaffen von Werth und Brauchbarkeit durch Veränderung des Stoffes gemeint sein kann, versteht sich von selbst. Es erkannte dies schon Verri, Meditazioni § III.

[2]) Der von Mill beibehaltene Gegensatz zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit, den natürlich Carey — und mit Recht — energisch angreift, kann seit Hermann als kein herrschender Grundsatz der Deutschen Nationalökonomie mehr betrachtet werden. S. dagegen Rau I. § 94 ff.

die Wirthschaftslehre ist der Mensch etwas fertig Gegebenes, seine innere Construktion kümmert uns nicht, sondern nur seine (geistige und körperliche) Thätigkeit in ihren Aeußerungen.

Indem wir uns vorbehalten, diesen kurz dargestellten Begriff der Arbeit an einem andern Orte in Beispielen speciell durchzuführen und allgemein als zweckmäßig und richtig nachzuweisen, soll hier als zur Sache gehörig nur noch der Stoff, dessen die Arbeit bedarf, näher betrachtet werden. Bei der Produktion muß ein Stoff da sein, der in Bewegung gesetzt und dadurch dauernd oder vorübergehend umgestaltet wird. Sehr häufig werden aber noch andere rohe, oder schon selbst bearbeitete Stoffe angewendet, um die Umgestaltung des ersten Stoffs leichter zu ermöglichen, sei es, daß jene Gegenstände als Werkzeuge, oder als Hülfsstoffe, oder endlich als Consumtibilien zur Erhaltung der Arbeitskraft bis zur Vollendung des Produkts dienen.

Alle diese Gegenstände nun Haupt- und Hülfsstoffe ꝛc. sind es, die vom Standpunkt der Produktion aus unter den Begriff Kapital fallen. Sie brauchen aber nur in Betracht gezogen zu werden, wenn sie Tauschwerth haben, nicht, wenn sie sogenannte freie Güter sind. Im letzteren Falle haben wir auch von der Arbeit in Bewegung versetzte Stoffe, aber keine solchen, welche in der Nationalökonomie zu berücksichtigen sich der Mühe lohnt. Daher kann man den Begriff Kapital dahin reduciren, daß man darunter begrenzte Theile der außerhalb des Menschen liegenden Materie versteht, die Tauschwerth haben und durch die Arbeit zum Zwecke der Produktion in Bewegung versetzt werden. Die sogenannten immateriellen Kapitalien sind durch diese Definition nicht ausgeschlossen, denn soferne wir bei Dingen von Tauschwerth bleiben, wird sich dieser Tauschwerth immer an eine, wenn auch noch so ätherische Materie knüpfen, gleichviel ob der diesem Tauschwerth zu Grunde liegende Gebrauchswerth etwas sogenannt Materielles oder Geistiges ist [1]).

---

[1]) Was das sogenannte Nutzkapital betrifft, so liegt es außer dem Plan dieses Werkes, die Streitfrage zu erörtern, ob hierauf der Begriff Kapital über-



Unter den Stoffen mit Tauschwerth, d. h. unter den Kapitalien sind nun solche, die bereits mehr oder minder bearbeitet worden sind und solche, an denen bisher noch weiter keine andere menschliche Thätigkeit geübt wurde als die der Appropriation. Abgesehen davon, daß bei unserer weiten Fassung des Begriffes Arbeit die Appropriation auch als Arbeit betrachtet werden muß, wenn auch als erste und unvollkommenste Art derselben, so kann doch keinenfalls der Unterschied zwischen Appropriation und anderer Thätigkeit so bedeutend sein, daß daraus ein verschiedenes Verhalten der hiedurch erworbenen Kapitalien bei der Produktion abgeleitet werden könnte. Die producirende Arbeit nimmt die äußeren Stoffe wie sie sind, ganz abgesehen davon, in wie weit ihr gegenwärtiger Werth die Wirkung früherer Arbeit ist oder nicht. Zur Erklärung des Vorgangs der Produktion ist es also völlig unnöthig, Grund und Boden, oder denjenigen Theil des Werthes von Grund und Boden, der nicht durch vergangene Arbeit entstanden ist, von den übrigen Kapitalien auszuscheiden. Nur wenn er ein freies Gut ist, wenn er gar keinen Tauschwerth hat, fällt er aus dem Begriff Kapital heraus. Außerdem aber ist es weder geboten noch zweckmäßig, im Gegensatz zu Grund und Boden das Kapital auf die angesammelten Produkte früherer Arbeit zu be-

---

haupt angewendet oder derselbe auf jene Fälle beschränkt werden soll, in denen eine Erhöhung der vorhandenen Werthe statt findet. Durch eine Ausdehnung unserer obigen Definition wäre es möglich, das Nutzkapital unter der allgemeinen Definition des Kapitals mit zu begreifen. Denn auch hier handelt es sich um eine (wenn auch nur genießende) menschliche Thätigkeit, die einen Stoff zur Befriedigung menschlicher (d. h. in diesem Fall der eigenen) Bedürfnisse in Bewegung versetzt; ohne irgend welche Einwirkung auf den Stoff des Nutzkapitals ist eine Benutzung und ein Genuß desselben nicht denkbar. Ein Unterschied zwischen dieser menschlichen Thätigkeit und der anderen, die, indem sie auf den Stoff influirt, dessen Gesammtwerth vermehrt, ist jedenfalls da; ob wir auf diesen Unterschied nur Unterabtheilungen innerhalb der Begriffe Arbeit und Kapital bauen, oder diese Begriffe resp. das Kapital nur auf die letztere Thätigkeit beschränken wollen, kann hier unentschieden bleiben. Jedenfalls kümmert uns hier nur das Kapital im beschränkteren Sinne des sogenannten Produktivkapitals.

schränken. Es ist doch viel einfacher, sich die Produktion als menschliche Thätigkeit in Bezug auf irgend welche Materie, als das Wirken der Kraft auf den Stoff vorzustellen, und nicht drei getrennte Elemente zur Erklärung dieses Vorgangs beizuziehen, nämlich Arbeit, Kapital und Natur, wobei die Natur wieder als ein Element des Kapitals erscheint und selbst in freie Güter und appropriationsfähige getheilt werden muß.

Es bestehen zwischen den verschiedenen Arten des Kapitals in ihrer Verwendung zur Produktion weit größere Unterschiede z. B. der zwischen stehendem und umlaufendem Kapital, als die speciellen Eigenthümlichkeiten des Grund und Bodens gegenüber allen andern Arten des Kapitals. Wenn wir Kohlen dem Boden entnehmen und zum Zwecke irgend einer Produktion verbrennen, so zweifelt Niemand, daß hier umlaufendes Kapital angewendet wurde. Wenn wir die im Boden enthaltenen Phosphor- und Kali-Salze in Körner umwandeln und dadurch dem Boden entziehen, warum sind die pflanzennährenden Stoffe, so lange sie im Boden liegen, ein Theil desselben und die Quelle von Grundrente, während sie, sowie die Halme vom Boden getrennt sind, plötzlich Kapital und die Grundlage von Zins werden sollen? Wenn wir ein Stück Boden überbauen und vermiethen, so ist der Ueberbau nach allgemeiner Ansicht ein stehendes Kapital, das uns Zins abwirft, der Boden aber, auf dem das Haus steht und der doch auch etwas zugleich mit dem Bau einträgt, soll etwas Anderes als Kapital sein?

Vom Standpunkt der Produktion aus ist also die Trennung des Grund und Bodens vom Kapital ganz ungerechtfertigt. Betrachten wir nun die Vertheilung:

Indem Arbeiter und Kapitelbesitzer getrennte Personen sind, wird das einmal erworbene Kapital zu einer selbstständigen Quelle des Einkommens. Der Arbeiter braucht das Kapital stets zur Produktion neuer Werthe und giebt periodisch einen Theil derselben an den Capitalisten ab: es entsteht ein eigenthümlicher Tauschverkehr, in welchem für ein einmal hingegebenes Gut periodisch wiederkehrend eine bestimmte Menge von Werthen gegeben wird. Wir haben einen Preis für ein Gut, nicht ausgedrückt in einer

bestimmten Quantität eines anderen Gutes, sondern in einer Summe von an sich unendlich vielen gleichen Posten. Da nicht einfach Gut gegen Gut ausgetauscht wird, sondern beliebige Güter in ihrer Eigenschaft als Produktionswerkzeuge der Arbeitskraft zur Benutzung angeboten werden, kann die nachfragende Arbeit als Gegenleistung nichts bereits Vorhandenes, sondern nur einen aliquoten Theil dessen als Gegenleistung anbieten, das sie in der Zukunft hervorzubringen erwarten kann. Die Höhe dieses aliquoten Theils der beständig neu hervorgebrachten Produkte, oder der Preis des Kapitals als solchen bestimmt sich, wie jeder Preis, nach Angebot und Nachfrage, gleichviel, ob das angebotene Kapital Grund und Boden, oder etwas Anderes ist. Das allgemeine Gesetz für das Kapital als Einkommensquelle, oder für den Kapitalzins ist also das Gleiche für Grund und Boden, wie für die „angesammelten Produkte früherer Arbeit", nämlich das Gesetz von Angebot und Nachfrage. Wenn sich nun die Nachfrage nach einer bestimmten Art des Kapitals steigert, und das Angebot sich nicht in gleichem Maße vermehren kann, ohne daß die Produktionskosten der neuen Kapitalien derselben Art wachsen, so muß, da die Produktionskosten auf die Höhe des Angebots influiren, dieser Umstand den Preis aller dieser Kapitalien, der alten und der neuen ändern: Es steigt der Tauschwerth einer Art von Kapital, dieses wirft eine höhere Rente ab, ohne daß sich sein Gebrauchswerth vermehrt hätte. Mit dem Fall der erhöhten Produktionskosten wirkt es ganz gleich, wenn statt neuer, theurer producirter Kapitalien von gleichem Gebrauchswerth wie die alten, der erhöhten Nachfrage als Surrogat neue Kapitalien von geringerem Gebrauchswerth angeboten und von ihr zu dem Preis der alten Kapitalien acceptirt werden. Dann steigt der Preis der alten bessern Kapitalien, indem solche, die früher wegen zu geringen Gebrauchswerths gar keinen Tauschwerth hatten, überhaupt preiswürdig werden.

Diese Erscheinung wird sich nun beim Grund und Boden besonders auffällig beobachten lassen, weil hier besonders leicht der Fall eintreten wird, daß der erhöhten Nachfrage von Grundbesitz gegenüber keine genügende Menge von neuen Ländereien angeboten

werden kann, die in wirthschaftlicher Beziehung ebenso vortheilhaft sind wie die alten. Da aber Nichts an sich beliebig vermehrbar ist, so ist die Erscheinung durchaus nicht auf Grund und Boden beschränkt, vielmehr wird z. B. sehr leicht der Werth alter Häuser nicht nur in Anbetracht des Bodens, auf dem sie stehen, sondern auch in Bezug auf die Steine, aus denen sie gebaut sind, steigen, wenn viele neue Häuser in derselben Gegend nothwendig werden. Mit dem Tauschwerth der Häuser wird ihre Kapitalrente steigen. Der gleiche Fall kann leicht bei vielen andern stehenden, auch umlaufenden Kapitalien eintreten, während umgekehrt bei Grund und Boden, wenn das Angebot gleich bleibt und die Nachfrage sich vermindert, das Entgegengesetzte stattfinden kann, daß der Tauschwerth und die Rente fällt.

Wenn man also ein eigenthümliches Gesetz der Grundrente im Gegensatz zu den Gesetzen des Kapitalzinses aufstellt und Grund und Boden nicht unter die Kapitalien aufnimmt, so ist dies nur ein ungeschickter und irrthümlicher Ausdruck für den Satz, daß in Folge des Wirkens von Angebot und Nachfrage der Tauschwerth einzelner Kapitalien steigen muß, wenn die Nachfrage mehr wächst als das Angebot und genöthigt ist, Kapitalien von gleicher Art und geringerem Gebrauchswerth einen Tauschwerth zu verleihen. Es ist ein einzelner Fall der verschiedenen Constellationen, in denen Angebot und Nachfrage wirken können, ein Fall, der übrigens bei allen Arten von Gütern und Kapitalien vorkommen kann und weder begrifflich, noch faktisch auf Grund und Boden beschränkt ist.

Die Ausscheidung des Grund und Bodens aus der Zahl der Kapitalien und die Aufstellung eines besondern Gesetzes der Grundrente erscheint also auch vom Standpunkt der Vertheilung des Nationalvermögens aus als ungerechtfertigt.

## § 38.

Diese von uns mißbilligte Scheidung führt auch in ihrer Durchführung zu allerlei Inconvenienzen. So erhebt sich die

schwierige Frage, ob dauernde Bodenverbesserungen, die doch entschieden nur Kapitalanlagen sind, nicht unter das Gesetz der Grundrente fallen; ferner bietet schon die Definition der Grundrente Schwierigkeiten. Wenn wir, wozu man seit Liebig genöthigt ist, den Begriff der unerschöpflichen Bodenkräfte fallen lassen, so bleibt nichts Anderes übrig, als die Grundrente negativ zu definiren, nämlich als denjenigen Theil des Ertrags einer Gutswirthschaft, der nach Abzug des landesüblichen Arbeitslohnes und Kapitalgewinns übrig bleibt. Damit haben wir für die Grundrente dieselbe Definition wie für den Unternehmergewinn [1]), welche Vermischung doch gar nicht nöthig wäre, wenn man bedächte, daß es sich nur um die Rente eines nach allgemeinen Gesetzen in seinem Tauschwerthe erhöhten Kapitales handelt. So fällt die Lehre von der Grundrente in sich selbst zusammen.

## § 39.

Carey hat den Gegensatz zwischen Kapital und Grund und Boden nicht mehr: aber nur dadurch, daß er höchst einseitig den

---

[1]) Hier mag im Vorbeigehen bemerkt werden, daß wir den Unternehmergewinn eben so wenig wie die Grundrente selbst als eine besondere Art des Einkommens anerkennen. Gleichwie zur Produktion nur zwei Dinge nöthig sind, Arbeit und Kapital, so giebt es auch nur zwei selbstständige Arten des Einkommens: Arbeitslohn und Kapitalgewinn; der sogenannte Unternehmergewinn ist entweder nur eine Assekuranzprämie, oder, wenn man diese ausscheidet, ein im concreten Falle über den Durchschnittssatz erhöhter Kapitalzins oder Arbeitslohn: entweder haben wir einen vorübergehenden Monopolgewinn, den ein bestimmtes Kapital abwirft, oder einen außerordentlichen Lohn für die geistige Arbeit des Unternehmers, der gerade ein natürliches oder künstliches, zufälliges oder nothwendiges Monopol besitzt, d. h. nicht durch die Concurrenz gleicher Unternehmungen herabgedrückt wird. Der durchschnittliche Unternehmergewinn als regelmäßiger Theil aller Produktionskosten ist aber Nichts als Assekuranzprämie und durchschnittlicher Lohn für die Thätigkeit der Unternehmer. Immer haben wir nichts Anderes als Angebot und Nachfrage wirkend bei dem Verkehr zwischen Arbeit und Kapital — dem einzigen Grundgegensatz, der sich im Bereich des Tauschbaren findet. Dieser Ansicht, daß der Unternehmergewinn nichts

Letzteren auch rein als Produkt vergangener Arbeit auffaßt. Ferner hat er den Einfluß der Produktionsverbesserungen ausschließlich in den Vordergrund gestellt und zum Grundgesetz für den Kapitalzins und die Grundrente als Art desselben erhoben: Wir haben also nichts Neues, sondern nur die kurzsichtige Ausbeutung von Dingen, die schon erkannt, nur in ihrer vollen Tragweite nicht durchgeführt waren.

Die Produktionsverbesserungen, welche uns in den Stand setzen, im Laufe der Zeit dem Grund und Boden einen stets wachsenden Ertrag abzugewinnen, sind nach Carey zugleich die Ursache, die uns befähigt, Ländereien von größerer natürlicher Fruchtbarkeit in Angriff zu nehmen. Carey weis't mit großer Mühe aus der Geschichte aller Länder der alten und neuen Welt nach, daß die ersten Ansiedlungen allenthalben auf den höchstgelegenen, magersten Ländereien stattfanden, und erst mit zunehmender Associationskraft die Menschen stark genug wurden, vermittelst verbesserter Werkzeuge und erhöhten Kapitalaufwands die fetten Niederungen in Anbau zu nehmen. Es soll nun nicht in Abrede gestellt werden, daß ein solcher Entwicklungsgang an vielen Orten stattgefunden hat, und man in der That häufig erst sandige, steinige Felder bebaute, ehe man durch Ausrodung von Wäldern und Trockenlegung von Sümpfen ergiebigere Ländereien gewann: Aber daß dies ausnahmslos überall geschehen sei, läßt sich doch in keinem Falle beweisen: die historischen Belege sind auch bei Carey, wenigstens was die alte Welt betrifft, sehr schwach, indem natürlich nur von der allgemeinen Fruchtbarkeit großer Landstrecken gesprochen werden kann, welche die frühest bekannt gewordenen Völkerstämme

---

Eigenthümliches sei, ist z. B. auch Roscher, der hingegen die Grundrente so definirt hat, wie von anderen Schriftstellern der Unternehmergewinn definirt wird. — Als eine Art Arbeitslohn betrachtet den Unternehmergewinn schon Sonnenfels, Handlungwissenschaft 160: „Der Handelsmann muß zum Mindesten zweifache Zinsen ziehen, deren eine die Renten seines Handelskapitals, die anderen die Renten seines Fleißes sind.“ — Von Neueren ist nebst Roscher dieser Ansicht auch Wirth, Grundzüge Bd. I. Nr. 5.

zuerst inne hatten. Nun ist aber klar, daß innerhalb dieser Landstrecken es Felder von sehr verschiedener Fruchtbarkeit geben mußte; und in welcher Reihenfolge diese dann in Anbau genommen wurden; darüber giebt uns begreiflicher Weise auch Carey keine Auskunft. Einen vollständigen Beweis für die Richtigkeit seines Gesetzes kann also Carey nicht liefern, während es nicht schwer sein kann, den Gegenbeweis anzutreten und eine große Anzahl von Fällen zu constatiren; in denen ein ganz anderer Fortschritt als der von Carey ersonnene Platz griff. So haben gewiß schon in den frühesten Zeiten der Gesellschaft künstlich oder zufällig entstandene Wald- und Prairiebrände den Anbau der allerfruchtbarsten Ländereien möglich gemacht, und sicherlich waren die natürlich gedüngten fetten Flußufer, die noch dazu durch ihre Lage an einer natürlichen Verkehrsstraße sehr zur Ansiedlung reizen mußten, nicht in der ganzen Welt so sehr mit undurchdringlichen Wäldern und unnahbaren Morästen bedeckt, daß man im Anfang ihren Anbau nicht wagen konnte. Wollte man aber sogar für ein Land, in dem die Cultur eben beginnt, das Carey'sche Gesetz als allgemeine, wenn auch jedenfalls nicht ausnahmslose Regel gelten lassen, so kann es doch für einen vorgeschritteneren Zustand der Gesellschaft nicht den geringsten Anspruch auf Wahrheit mehr machen. Es werden wohl auch bei uns noch durch Drainirungen ꝛc. Ländereien von besonderer Fruchtbarkeit erzielt, aber davon kann keine Rede sein, daß die neu angebauten Grundstücke bei uns durchgängig fruchtbarer seien als die alten. Vielmehr kann man sich allenthalben bei uns überzeugen, wie öde Bergrücken und steinige Flächen durch großen Aufwand von Dung urbar gemacht werden, nicht weil man eine höhere Fruchtbarkeit erwartet, sondern einfach weil die Vermehrung der Bevölkerung auch den Anbau weniger ergiebiger Felder erheischt. Ein allgemeines Gesetz, daß die Menschen in genauer Ordnung von den unfruchtbaren zu den fruchtbareren Feldern übergehen, existirt nicht, und Alles was vielleicht wahr daran ist, läßt sich darauf beschränken, daß gegenwärtig in Amerika im Großen und Ganzen etwas Annäherndes stattfindet. Hier wie überall verallgemeinert Carey seine speciell auf Amerika basirten Anschauungen und ver-

sucht, die Richtigkeit dieser Verallgemeinerung durch Berufung auf die einfachen Gesetze, die für Natur und menschliches Leben gemeinsam gelten, zu beweisen. Diese bei Carey sehr häufige Art des Beweises ist in der That unbegreiflich. Die Gesetze, welche den Lauf der Planeten regeln, sind allerdings einfach und wirken unbedingt und immer: aber die Menschen sind keine bloßen Massen, die sich nach zwingenden Gesetzen bewegen; die Bewegungen der menschlichen Gesellschaft richten sich nach den unendlich variablen Kräften der Individuen, und es wird dem Menschen nie gelingen, die Gesetze, die seine eigene Bewegung bestimmen, so klar und bestimmt zu erfassen, wie das Gravitationsgesetz, das der Mensch an der außer ihm liegenden reinen Materie beobachten kann. Die Berufung auf die nothwendige Gleichheit und Einfachheit der Naturgesetze, auf den einheitlichen und weisen Schöpfungsgedanken, und was dergleichen Phrasen mehr sind, kann nie das Geringste für die Richtigkeit der Darstellung menschlicher Verkehrsverhältnisse beweisen. Wenn Jemand sagt, meine Sätze sind wahr, weil sie mit den weltbeherrschenden Gedanken Gottes übereinstimmen, so heißt dies in der That nicht mehr als: weil ich die Sache so auffasse, muß sie der Weltschöpfer ebenso gewollt haben.

Betreffs der Grundrente beruft sich Carey auf die Analogie, daß man ja auch steinerne Aexte früher gehabt habe als eiserne, daß man überall vom Unvollkommenen zum Vollkommeneren vorgeschritten und kein Grund vorhanden sei, warum dies bei Grund und Boden sich anders verhalten müsse. Consequent durchgeführt würde uns dies zur Annahme zwingen, daß das Menschengeschlecht ursprünglich in der Wüste Sahara gewohnt und von da langsam und mit großer Vorsicht nach etwas besseren Ländereien gesucht habe. In die Nilthäler oder nach Mesopotamien könnten aber die Menschen in Anbetracht der großen Vervollkommnung, deren sie erst noch fähig sind, noch gar nicht gekommen sein. Das ist der Entwicklungsgang, den Carey dem Menschengeschlecht als Naturgesetz aufzwingen will, ad absurdum geführt! Wie nun das Unbeweisbare durch den Vergleich mit den Aexten aufrecht erhalten werden soll, ist gar nicht einzusehen: denn die menschlichen Er-

findungen stellen natürlich einen steten Fortschritt dar, indem jede neue Einrichtung nur dadurch möglich wird, daß sie besser als eine alte ist. Zur Entdeckung der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens aber bedarf es durchaus keiner Jahrtausende hindurch geschulten Erfindungsgabe, und daß der Anbau neuen Bodens nur dadurch möglich sein soll, daß er besser ist als der alte, dafür ist ebenso wenig ein Grund vorhanden, als wenn Jemand behaupten wollte, daß man, sobald ein Goldbergwerk das Anlagekapital zu 10 % verzins't, keine neue Mine bebauen könne, wenn letztere nicht wenigstens 11 % trägt.

Carey's Werththeorie ist, wie oben erwiesen wurde, nur ein dienendes Glied in der Kette der Beweise für die Nothwendigkeit des ewigen Fortschritts aller menschlichen Dinge: Ebenso ist seine der Ricardo'schen extrem entgegengesetzte Theorie für den Anbau des Grund und Bodens nur ein Ausfluß seiner Ansicht, daß im natürlichen Lauf der Dinge Alles ohne begleitende Schattenseiten gleichmäßig besser werden müsse. Diese Theorie der stetigen ausnahmslosen Vervollkommnung ist eine sonderbare Ausgeburt der historischen Methode, welche uns lehrt, daß in verschiedenen Entwicklungsstufen der menschlichen Gesellschaft auch die Beziehungen der Menschen zur Güterwelt nicht die gleichen sind. Zur näheren Erklärung hat man die Culturstadien, die von den Nationen gewöhnlich durchlaufen werden[1]), nach charakteristischen Merkmalen geschieden und in allgemeinen Grundzügen geschildert, was sehr zweckmäßig ist, um einen Ueberblick über die möglichen faktischen Voraussetzungen zu gewinnen, die das Eintreten bestimmter ökonomischen Gesetze bedingen. Aber eine vollständige Verkehrung des

[1]) Eine historische Klassificirung der wirthschaftlichen Zustände der Völker findet sich schon bei Genovesi Lezioni P. 1 u. P. 2 c. 9 § VI, wo die Rede ist von

1) selvaggi cacciatori,
2) popoli pastori,
3) agricoltori e metallurgici,
4) manifattori.

Geistes der historischen Schule muß es genannt werden, wenn man den Entwicklungsgang, wie er sich an vielen Völkern beobachten läßt, oder gar jenen, den eine einzelne noch junge Nation bisher genommen hat, zu einem Naturgesetz macht, aus welchem die Gesetze der Wirthschaftslehre allgemein gültig mit logischer Nothwendigkeit abgeleitet werden. Wenn wir ein ökonomisches Gesetz präcis und kurz fassen wie einen mathematischen Lehrsatz und dabei sagen: So und so ist es, diese oder jene Gestaltung muß die menschliche Gesellschaft annehmen, so begehen wir stets einen Irrthum. Wie die mathematischen Lehrsätze nur auf Grund bestimmter Annahmen richtig sind [1]), so sollte man auch die ökonomischen Gesetze nur bedingt fassen: Dadurch würde man beschränkte, aber wahre Gesetze haben. Wenn man sagt: Es ist ein Gesetz, daß die Bevölkerung wächst, daß der Reichthum zunimmt, daß der Ertrag der bebauten Felder stets größer wird rc., so ist dies Nichts, als die in ihrer Allgemeinheit unbeweisbare Darstellung von faktischen Erscheinungen. Dagegen ist es ein wahres ökonomisches Gesetz zu sagen: wenn die Bevölkerung sich vermehrt, so besteht die Tendenz zu größerer Arbeitstheilung und damit zu größerem Reichthum Aller; wenn die Volkszahl in einem Lande zunimmt, so entsteht größere Nachfrage nach Grund und Boden und dessen Preis steigt, wenn das Angebot hinter der Nachfrage zurückbleibt; wenn ein Volk fleißig und sparsam ist, so kann sich sein Kapital mehr vermehren als die Zahl der Menschen rc. rc. Ein ökonomisches Gesetz ist also dann wissenschaftlich richtig, wenn es nicht weiter geht, als zu bestimmen, was als Folge irgend welcher faktischen Voraussetzung an sich eintreten könne oder müsse. Sache des Praktikers ist es dann, die verschiedenen Consequenzen verschiedener Voraussetzungen, wie sie sich einander unterstützen oder aufheben, zu combiniren. Unwissenschaftlich und unpraktisch

---

[1]) Alle mathematischen Lehrsätze lassen sich als logische Folgerungen gewisser Voraussetzungen auffassen: die absolute Wahrheit liegt dann in der inneren Richtigkeit und Nothwendigkeit der Folgerung als solcher, wobei von dem faktischen Vorkommen der Voraussetzung ganz abgesehen wird.

zugleich ist es aber, einen einzelnen möglichen, aber nicht nothwendigen faktischen Zustand als allein wahres Naturgesetz zu proklamiren. —

## § 40.

Ricardo's Grundrententheorie ist ein Ausfluß der Betrachtung speciell Englischer Verhältnisse und ist die falsche Beschränkung einer allgemeinen Möglichkeit auf eine Nothwendigkeit für Grund und Boden allein. Carey hat aber das Wahre aus dem Falschen nicht heraus gesucht, sondern hat von der Anschauung der kräftig aufblühenden jungen Staaten Nordamerika's ausgehend Ricardo mit einer womöglich noch einseitigeren Theorie angegriffen, indem er aus der Möglichkeit der Produktionsverbesserungen, die Ricardo auch kennt, aber zu wenig berücksichtigt, ein allein gültiges Gesetz gemacht hat [1]). Ueberall, wo er Ricardo'schen Irrthümern entgegentritt, geht er zu weit, selbst in der Zurückweisung der unerschöpflichen ursprünglichen Bodenkräfte übertreibt er, indem aller Werth des Bodens auf die menschliche Arbeit zurückgeführt wird. In manchen Punkten ferner ist der Unterschied zwischen Carey und dem so eifrig bekämpften Ricardo gar nicht so groß. So z. B. ist es ein Lieblingsgedanke Carey's, daß im Fortschritt der Zeit sich die Preise der Rohprodukte und Manufakte einander nähern müssen, wofür als Grund allerdings nicht das Steigen der Grundrente, sondern ausschließlich die Verbilligung der Produktion der Manufakte angeführt wird; aber immerhin haben wir eine Aehnlichkeit des Resultats, da es auch bei Carey auf ein Steigen des Preises der Bodenprodukte im Vergleich zu den (um mit der Englischen Schule zu sprechen) „durch Arbeit beliebig vermehrbaren Manufakten" hinausläuft. Ferner ist Carey's Satz, daß man erst später die fruchtbarsten Ländereien anbauen könne und Ricardo's Ansicht, daß diese zuerst in Angriff genommen werden,

---

[1]) Besonders hierher gehörig sind die Cap. 4, 5, 42.

nur eine verschiedene Modifikation des gemeinsamen Grundgedankens, daß die Menschen immer jene Felder zuerst bebauen, die nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge die einträglichsten sind. Daß dieser gegenwärtige Stand der Dinge wechsle, wurde von Carey mehr betont als von Ricardo, und darin liegt der Hauptunterschied zwischen Beiden. Carey irrt in jedem Fall, wenn er meint, die Verbesserung der Produktionsmethoden und die Vermehrung der durch Kapitalansammlung bedingten Macht des Menschen über die Natur müsse stets in stärkerem Verhältniß wachsen als die Bevölkerung selbst. Die Vermehrung der Bevölkerung und die Verbesserung der Produktionsweise, beide für sich betrachtet, wirken auf den Preis des Bodens und der Bodenprodukte in entgegengesetzter Richtung: Welche der beiden Kräfte aber in jedem einzelnen Fall die Oberhand behalten müsse, dafür giebt es kein allgemeines Gesetz, und so hat also weder Ricardo noch Carey unbedingt recht.

## § 41.

Ebenso einseitig wie in der Opposition gegen die Ricardo'sche Grundrente ist Carey in der damit zusammenhangenden Verwerfung der Malthus'schen Bevölkerungslehre, welcher immer wieder der alte Satz entgegengestellt wird, daß mit der Vermehrung der Bevölkerung Alles besser werden müsse. Hier ist es auch zuerst ersichtlich, wie Carey vielfach auf dem Standpunkt der alten Merkantilisten steht, die ihrer Zeit in Europa ebenso wenig, als jetzt Carey in Amerika, die schrecklichen Folgen der Uebervölkerung vor sich sahen und allgemein die Vermehrung der Bevölkerung für sehr wünschenswerth, wenn nicht für den Inbegriff des Glückes hielten. Dies ist gar nicht auffallend, da ja in jener Zeit Grund und Boden zur Beschäftigung neuer Arbeitskräfte in Ueberfluß vorhanden war [1]). Im dritten Buch soll auch nachgewiesen werden,

---

[1]) Ueber Seckendorf, Sonnenfels und Forbonnais in Beziehung auf diesen Punkt s. im ersten Buch. Ein großer Freund der Volksvermehrung ist auch Galiani, della Moneta II, 4. Ferner Belloni, Appendice 18: È verissimo che quanto maggiore è la popolazione d'un regno tanto più

wie das Lob der beständigen Volksvermehrung mit der ächt merkantilisten Vorliebe für Schutzzölle zusammenhangt. Hier soll zunächst nur Carey's Kampf gegen Malthus besprochen werden[1]).

Nicht leicht ist ein Resultat wissenschaftlichen Forschens mehr überschätzt, aber auch mehr verkannt worden, als das Malthus'sche Gesetz. Das Wahre daran ist, daß die Vermehrung der Bevölkerung nicht in jedem Falle blind als ein Glück angenommen werden darf, daß vielmehr der wahre Fortschritt zum Besten der menschlichen Gesellschaft es verlangt, den Fortpflanzungstrieb nicht unbeschränkt walten zu lassen. Es ist klar, daß, wenn sich wenige Ansiedler eines jungfräulichen weiten Erdreichs bemächtigen, noch kein Grund gegeben ist, der Zeugungskraft Zügel anzulegen, daß aber in einem dichtbevölkerten Culturlande die Sache wesentlich anders steht. Hier ist nicht jeder Vater mehr fähig, so viele Kinder zu ernähren und standesgemäß aufzuerziehen, als er an sich, selbst nur mit einer Frau zu erzeugen im Stande ist; dies ist in keinem Falle abzuleugnen, und nur eine maßlose Verblendung, ein vollständiges Abirren von der Betrachtung der Wirklichkeit kann uns die Wahrheit verhüllen, daß gegenwärtig in England, Frankreich und Deutschland nicht Jeder seinem Zeugungstrieb derart freien Lauf lassen kann, wie es seiner körperlichen Constitution entsprechen würde. Beweis sind die vielen mannbaren Unverheiratheten beiderlei Geschlechts, namentlich in den höheren Ständen, Beweis das Elend der Kinder in vielen Bezirken, wo ein ungebildetes Pro-

---

è divizioso l'erario suo. Auch Genovesi P. I. c. 5 wünscht die Volksvermehrung, obwohl die Möglichkeit der Uebervölkerung anerkannt ist. — Anders war es von jeher in England. Ueber Raleigh und Child s. bei Roscher Zur Geschichte 2c. S. 34 und S. 60. Ein Hauptvorläufer von Malthus ist Stewart B. I. c. 11 u. 18, B. II. c. 1, nur daß dessen Vorschläge zur Hebung des Uebels der polizeilichen Richtung des Verfassers entsprechend etwas sehr Gewaltsames haben.

[1]) Wie in Allem begnügt sich Carey natürlich auch hier nicht mit einer einmaligen Widerlegung von Malthus, sondern macht seinem Ingrimm gegen den Engländer in sehr häufigen Wiederholungen Luft. Speciell handeln von der Bevölkerungslehre Cap. 3 c. 46 und c. 47 der Socialwissenschaft.

letariat im Geschlechtsgenuß seine höchste Lebensfreude findet, Beweis endlich das nirgends im Abnehmen begriffene schlimmste aller socialen Uebel, die Prostitution. Es besteht also eine Collision zwischen den rein natürlichen Trieben und der höheren Vernunft des Menschen, die nur dadurch gelös't werden kann, daß die Vernunft ganz Herr wird. Bei der Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge ist aber Letzteres nie vollständig zu erwarten, und wenn auch die Vernunft soweit herrscht, daß ein Zurücksinken der Menschen in die Barbarei, ein allgemeines Elend in Folge allgemeiner Verthierung verhütet wird, so wird der Sieg der Vernunft doch nie so entschieden sein, daß sie nicht bei jeder neuen Generation den Kampf von Neuem beginnen müßte. Jeder Kampf aber kostet Opfer, und wenn der Sieg gewiß ein Fortschritt ist, so ist es doch ein durch die Opfer des Kampfes etwas verkürzter Triumph. Die irdische Welt ist einmal kein Himmel, und so müssen wir auf eine vollständige Harmonie aller Kräfte und Bestrebungen aller Menschen verzichten. Wir sollen gewiß danach streben, das Uebel soviel als möglich zu verkleinern, aber es ist eine thörichte Hoffnung, zu glauben, es werde eines Tages gar keine unehelichen oder solchen Kinder mehr geben, die aus Mangel an Nahrung nicht fortkommen können, und es werde Niemand mehr gezwungen sein, den natürlichen Trieben einen in rein körperlicher Hinsicht an sich unangenehmen und schädlichen Zwang aufzuerlegen.

Gewiß ist die Unvermeidlichkeit dieses Mißverhältnisses nicht der Uebel größtes: es wird reichlich vergolten durch die zahllosen Segnungen der fortschreitenden Cultur, aber unleugbar ist es eine Schattenseite, eine Collision, an deren Lösung jeder Einzelne für sich und die Wissenschaft für Alle arbeiten soll und muß.

## § 42.

Wahrhaft ärgerlich ist es nun, wie Carey diese Collision nicht lös't, sondern einfach wegdichtet. Malthus wird in unverzeihlicher Weise entstellt, als unmenschlich und kurzsichtig geschildert. Und doch thut Carey nichts Anderes, als daß er jene Kräfte, die

aus der vernünftigen Ueberlegung des Menschen hervorgehend dem Uebel der Uebervölkerung entgegenwirken können, als nothwendige Folgen eines Naturgesetzes betrachtet. Was also bei Malthus und seinen aufgeklärten Anhängern als die combinirte Folge der Naturgesetze und des freien menschlichen Geistes erscheint, ist bei Carey Wirkung des einheitlichen Schöpfungsgedankens, und damit ist Nichts gethan, als daß in die Schilderung der bereits vor Carey vollständig erkannten Verhältnisse ein unbeweisbares Princip hineingezwungen wird.

Daß das Malthus'sche Gesetz seine formalen Schwächen hat, ist allerdings richtig, diese wurden aber auch ohne Carey namentlich von der Deutschen Wissenschaft[1]) genügend corrigirt, und Carey's Polemik dagegen erscheint zum Mindesten als sehr überflüssig. Was die Schwächen bei Malthus betrifft, so ist es namentlich eine gewagte Ausdrucksweise, wenn er den Menschen eine Fortpflanzungsfähigkeit in geometrischer Progression, den Nahrungsmitteln aber nur die Tendenz zuschreibt, sich in arithmetischer Progression zu vermehren. Das Gesetz ist vielmehr für alles Organische dasselbe, daß die Fähigkeit sich fortzupflanzen an sich sehr groß ist und in geometrischer Progression wächst, die Vermehrung aber, die wirklich stattfindet, von den vorhandenen Nahrungsmitteln begrenzt wird. So hangt die Vermehrung der Pflanze nicht allein von den Samenkörnern ab, die sie treibt, sondern von der Größe des Bodens, auf welchem diese Wurzel fassen können. Die Vermehrung einer Thierart richtet sich nicht nur nach der Anzahl von Jungen, die an sich erzeugt

---

[1]) In der Bevölkerungslehre hat die deutsche Wissenschaft vor allen andern die richtige Mitte zwischen den Extremen gehalten. S. namentlich Mohl, Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften XVI, wo auch eine sehr umfassende Literaturgeschichte dieser Frage gegeben ist. Vollendet ausgebildet sind die von Mohl begründeten Ansichten in Roschers Grundlagen der Nationalökonomik Bd. V. Ebenso ist Gerstner, Grundlehren der Staatsverwaltung II. Bd. 1. Abtheil. (Würzb. 1864) nicht im Mindesten der Ansicht, daß seit Carey's bombastischen Fortschrittstheorien Malthus vollständig überwunden und todt gemacht sei.

werden können, sondern auch nach der Menge der Pflanzen, welche den erzeugten Nahrung bieten. Ebenso ist bei der wirklich möglichen Vermehrung des Menschengeschlechts nicht die Zeugungskraft allein maßgebend, sondern die Menge producirbarer Güter, welche den kommenden Geschlechtern die gleiche oder verbesserte Lage sichern, wie den vorangegangenen Generationen. Insofern also, als bei Menschen und Nahrungsmitteln dasselbe Gesetz wirkt, ist das strenge Entgegenhalten des Wachsens in geometrischer und arithmetischer Progression allerdings eine Ungenauigkeit, aber dennoch rechtfertigt es sich, einen Unterschied zwischen dem Menschen und der ihm dienenden Natur zu machen, und den ersteren nicht einfach als letztes Glied in der Reihe der Geschöpfe zu fassen. Wir sind in der ganzen Nationalökonomie genöthigt, den Menschen gegenüber der unterworfenen Außenwelt zu betrachten, und auch in der vorliegenden Frage ist für beide ein etwas verschiedener Standpunkt am Platze. Die Beschränkung der Resultate des Fortpflanzungstriebes durch die vorhandenen Mittel der Fortexistenz geht nämlich beim Menschen in anderer Weise vor sich, als bei Pflanzen und Thieren: Erstlich kann er auf die Menge der Lebensmittel selbst mitbestimmend einwirken: Zweitens hat der Moment, wo diese seine Mitbestimmungsmacht aufhört, und er der von der Natur gezogenen absoluten Schranke gegenübersteht, eine ganz andere Bedeutung als bei den andern organischen Wesen: Bei letzteren kann nur die Frage entstehen, inwiefern wir die überflüssigen Fortpflanzungskräfte der Pflanzen und Thiere durch die verschiedenen Arten der Consumtion wirthschaftlich für uns verwerthen sollen. Beim Menschen aber erhebt sich die schwicrige Frage, wie die moralischen Wirkungen der Collision zwischen Wunsch und Statthaftigkeit der Vermehrung, zwischen innerer und äußerer Möglichkeit der Fortpflanzung durch die Vernunft des Menschen in ihrer Mißlichkeit gemildert, und das Uebel so klein als möglich gemacht werden soll. So rechtfertigt es sich also, die Fortpflanzung des Menschen und der Nahrungsmittel von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu betrachten, wenn auch die principielle Gegenüberstellung der arithmetischen und geometrischen Progression nicht haltbar ist.

Zu bemerken ist noch, daß für den Moment, in welchem die Beschränkung des menschlichen Fortpflanzungstriebes eintritt, kein allgemeines, in Zahlen bestimmtes Gesetz gegeben werden kann, vielmehr ist die Grenze je nach dem Stande und der Art der Cultur, je nach der Stufe der Entwicklung von Ackerbau, Industrie und Handel eine sehr verschiedene und überdies in jedem einzelnen Falle dehnbare. Der Fehler, ein präcises Gesetz für alle Zeiten und alle Völker aufzustellen, ist daher in Deutschland auch vermieden worden, ohne daß man nöthig gefunden hätte, den wahren Kern von Malthus' Worten als einen barbarischen Unsinn über Bord zu werfen. Wie unnöthig dies in der That sei, wird um so klarer werden, wenn wir in Folgendem einige Sätze aus Carey, dem erbitterten Gegner von Malthus wörtlich anführen, in denen er seine Theorie (C. 3 § 4) zusammengefaßt hat.

## § 43.

„Die Bewegung verleiht Kraft, und je rascher die Bewegung, desto stärker ist die erlangte Kraft.

Durch die Bewegung nimmt der Stoff neue und höhere Formen an, indem er von den einfachen der anorganischen Welt durch die complicirten der vegetabilischen zu den noch complicirteren Formen des Thieres übergeht und mit dem Menschen beschließt.

Je rascher die Bewegung, desto größer ist die Tendenz zu Formveränderungen, zur Zunahme der Kraft und der dem Menschen zu Gebote stehenden Macht.

Je einfacher die Formen sind, in welchen der Stoff auftritt, desto geringer ist die Widerstandskraft gegen die Gravitation, desto größer die Tendenz zur Centralisation, desto schwächer die Bewegung und desto schwächer die Kraft.

Je complicirter die Form ist, desto größer wird die Widerstandskraft gegen die Gravitation, desto größer die Tendenz zur Decentralisation, desto stärker die Bewegung, desto größer die Kraft.

Mit jeder Zunahme der Kraft auf der einen Seite erfolgt Verminderung des Widerstandes auf der andern. Je mehr Bewegung producirt wird, desto größer muß also die Tendenz zu weiterer Zunahme der Bewegung und Kraft werden.

Die complicirteste und höchste organische Form, in welcher der Stoff existirt, ist der Mensch, und hier allein finden wir die erforderliche Leitungsfähigkeit, um Vermehrung der Bewegung und der Kraft zu erzeugen. Wo der Mensch auch leben mag, sollten wir deshalb die größte Tendenz zur Decentralisation des Stoffs, zur Zunahme der Bewegung, zu weiteren Veränderungen der Form und zu jener höheren Entwicklung finden, die in der Pflanzenwelt ihren Anfang nimmt und mit der Produktion weiterer Vorräthe von Menschen endet.

Mit jeder Steigerung des Grades, in welchem der Stoff die Form des Menschen angenommen hat, sollte folglich eine Vermehrung seiner Kraft, die zu seinem Gebrauch geschaffenen Kräfte zu leiten und zu beherrschen, eintreten, außerdem eine stets raschere Bewegung und raschere Formveränderungen, sowie stete Zunahme seiner Kraft, die zu seinem Unterhalt nöthige Nahrung und Kleidung zu beschaffen."

Wenden wir uns zunächst gegen die beständige Vermischung der Natur- und der Verkehrsgesetze. Es ist offenbar in den meisten Fällen ganz der Willkühr anheimgegeben, welche Naturgesetze man gerade zur Erklärung von Verkehrserscheinungen analog beiziehen will, und bei einem Vergleich schadet diese Willkühr Nichts. — Wenn man aber die Naturgesetze so anwenden will, daß direkt aus ihnen die ökonomischen Regeln folgen, so kann dies in der That nur als ein geistreicher Schwindel gelten, und gerade Carey, der immer davon spricht, daß der Mensch frei und kein nur mit zwingenden sinnlichen Trieben ausgerüstetes Thier sei, sollte nicht vergessen, daß die Beziehungen des Menschen zum Menschen und zu der Natur von einem anderen Standpunkt aus erörtert werden müssen, als die Gesetze, welche die Bewegung der Materie als solcher regeln. Die Association der Menschen ist einmal keine chemische Verbindung von Elementen und keine nach dem Gravitationsgesetz geregelte

Attraktion des Stoffs [1]). Wenn Carey sagt, daß alle Naturgesetze in derselben Richtung hin streben, so ist schon in der Natur selbst das Wirken einer Kraft oft durch eine andere gehemmt, und im Leben der menschlichen Gesellschaft kreuzen und bekämpfen sich beständig die verschiedensten Interessen, Kräfte und Tendenzen; so ist mit dem einheitlichen Wirken der Naturgesetze in derselben Richtung [2]) in der That gar Nichts gesagt, als ein schön klingender Satz, der bereits Ueberzeugten wohl gefallen mag, aber Leute, die in der Wissenschaft keinen Autoritätsglauben kennen, nur noch mißtrauischer machen muß. Für die Gesetze der Nationalökonomie und Gesellschaftswissenschaft kann es von gar keinem Vortheil sein, den Menschen statt, wie er ist, nur als höchst organisirten Stoff aufzufassen, der sich bewegt wie ein Stein, der zur Erde fällt, oder wie ein chemisches Element, das in der Retorte sich nach Aequivalenten verbindet. Carey giebt alle Arbeitstheilung in der Wissenschaft auf, und will Alles unter einen Hut bringen, wodurch natürlich Nichts erreicht wird, als daß eine große Menge von Verhältnissen ganz aus dem Bereiche der Betrachtung hinausfällt. Nicht nur die Trennung der Nationalökonomie von andern verwandten Wissenschaften ist aufgehoben, sondern die gesammten Staatswissenschaften werden ein Theil der Naturwissenschaft. Endlich hört die Wissenschaft als solche auf, ein geschlossenes Gebiet zu sein: Poetische Vergleiche, gefühlvoller Pathos und andere rhetorische und dichterische Künste werden als die alleinseligmachende wissenschaftliche Erkenntniß angepriesen!

## § 44.

Auf diese höchst universale Weise gelingt es Carey, ein einheitliches Gesetz für die Bevölkerungslehre aufzustellen, das von Anbeginn der Menschheit immer gleichmäßig wirkt und mit mathe-

---

[1]) C. VIII. § 1, 2.

[2]) C. XIX. § 4. Die naturwissenschaftlichen Gesetze hat Carey c. LV. § 1 zusammengestellt.

matischer Bestimmtheit gilt, obwohl es in sehr mystische Redensarten eingehüllt ist. Es ist also das gerade Gegentheil des richtigen Weges, der darin besteht zu untersuchen, welche Gesetze für die Bewegung der Bevölkerung nach einem gegebenen Stande der Dinge wirken, und zu erforschen, wie das Wirken derselben durch menschliche Thätigkeit zum Besten geleitet werden könne. Auch Malthus' Gesetz ist zu allgemein gefaßt; in einer wirklich alle Fälle umfassenden Behandlung wird er aber, wenn auch etwas modificirt, immer noch einen Platz finden, und die wissenschaftliche Schärfe des Englischen Geistlichen sichert diesem einen nachhaltigen Ruhm, sei es auch nur für die von ihm ausgegangene Anregung. Carey's Poesieen und physikalisch-chemisch-physiologische Erörterungen dürften aber an der Naturwissenschaft sehr spurlos vorübergehen, und auch in der Nationalökonomie nur von sehr geringer Bedeutung sein, zudem das Wahre seiner „Entdeckungen" nur alte Dinge in übertriebener Form sind. Ja die Uebertreibungen als solche sind großentheils alt, die Berufung auf die weise göttliche Vorsehung, die Zusammenstellung des Menschen mit andern Geschöpfen, der Satz, daß der materielle Zeugungstrieb mit der Cultur abnimmt, endlich die aus Mißverständniß hervorgegangenen Schmähungen auf Malthus im Allgemeinen sind gar nichts Neues, wie man in Mohl's Literaturgeschichte deutlich finden kann.

Carey hat also die vor ihm aufgestellte Lehre von der Bevölkerung nicht im Mindesten erschüttert, es bleibt dabei, daß Uebervölkerung ein zumal in einem einzelnen, beschränkten Lande mögliches Uebel ist, das aber durch Vorsicht der Menschen, wenn auch mit Opfern abgewendet werden kann. Wenn Carey um die Nothwendigkeit dieser Vorsicht und Opfer zu widerlegen, behauptet, der Fortpflanzungstrieb nähme naturgesetzlich mit der höheren Organisation der Geschöpfe ab und sei unter den Menschen selbst wieder geringer, je mehr diese geistige Kräfte statt bloßer Muskelkraft anwenden, so möge er uns zuerst eine genaue Tabelle von correspondirenden Zahlen für die Entwicklungsstufen und die Fortpflanzungsfähigkeit der Organismen liefern und namentlich einen großen Unterschied zwischen der Zeugungskraft des Elephanten und

des Menschen nachweisen, der dem Unterschiede zwischen beiden in jeder Hinsicht entsprechen müßte. Außerdem können wir die Ausdehnung des „Unum sed leonem“ zu einem naturwissenschaftlich-ökonomischen Gesetze nicht billigen. Ebenso scheint der Satz, daß mit der Zunahme der geistigen Thätigkeit der Geschlechtstrieb des Menschen abnimmt, nicht mehr Anspruch darauf zu haben, als Grundlage der Bevölkerungslehre zu dienen, wie Doubleday's kühne Behauptung, daß der Zeugungstrieb mit der wachsenden Menge der Nahrungsmittel abnehme. Solche Sätze sind aber natürlich bei einem Schriftsteller, der Theorieen für willkührlich erdachte Zustände aufbaut und das unleugbare Vorkommen des Uebels der Uebervölkerung als eine Folge unnatürlicher Verhältnisse betrachtet, die mit der wahren Socialwissenschaft gar Nichts zu thun haben.

Wir haben nun Carey im Kampfe mit Ricardo und Malthus gesehen und dabei auch seine Identität der Gesetze für Natur und Gesellschaft besprochen. Es waren dies Dinge, welche von der Englischen Schule ganz selbstständig aufgebracht und nicht im Kampfe gegen das Merkantilsystem und die physiokratische Schule behandelt wurden. Daher auch Carey's Neuerungen hier noch weniger eine Rückkehr in's vorige und vorvorige Jahrhundert sind, als vielmehr einseitige Entwicklungen auf dem Grunde der von ihm bestrittenen Theorieen selbst. Ehe wir nun zum dritten Buch und damit zu dem eigentlich merkantilistischen Theile von Carey's Lehren übergehen, soll noch Carey's Ansicht über das gemeinsame Wachsen von Kapitalzins und Arbeitslohn besprochen werden, das zwar von dem Verfasser früher entdeckt wurde als seine Widerlegung von Ricardo und Malthus, hier aber sich besser nachträglich anfügt, nachdem wir Carey's Ansichten über die Stellung der Grundrente zum Kapitalzinse und über das Wachsthum der Bevölkerung d. i. der Quelle der Arbeitskraft bereits kennen.

## Drittes Capitel.

## Kapital und Arbeit.

### § 45.

**Der Kampf zwischen den beiden Mächten Kapital und Arbeit findet bei Carey, obwohl er in ganz Europa täglich mehr an ökonomischer wie socialpolitischer Bedeutung zunimmt, keinen Platz in der Theorie des natürlichen Fortschritts und der beständigen Harmonie. Er ist nur eine Ausgeburt unnatürlicher Verhältnisse, woran es Nichts ändert, wenn diese unnatürlichen Verhältnisse überall vorkommen.**

Carey's natürlicher und wahrer Fortschritt besteht darin, daß mit der Vermehrung der Menschen die Associationskraft und damit die Macht des Menschen über die Natur, oder der Reichthum wachsen muß. Zugleich muß die Macht über die Ansammlungen der Vergangenheit wachsen; es vermindert sich die Quote des gesammten Arbeitsprodukts, welche die Besitzer dieser Ansammlungen d. i. des Kapitals für dessen Nutzung verlangen können, während die Totalrente alles Kapitals mit diesem selbst wächst [1].

Daß nun dieser wahre Fortschritt bei Carey im Grunde nur durch Schutzzölle erreicht werden kann, das heißt bei einer durch Schutzzölle erreichbaren Art der Association, soll im dritten Buche besprochen werden. Hier genüge die Bemerkung, daß diese Lehre in ihren Resultaten nur eine etwas einseitigere Darstellung des von v. Thünen in seinem isolirten Staate ausgeführten Gedankens ist [2]),

---

[1]) Hauptsächlich ausgeführt in Cap. 41.

[2]) Ueber dieses merkwürdige Werk s. die Kritik von Dr. Georg Friedrich Knapp. Braunschweig 1865. Ein ähnlicher Gedanke findet sich übrigens auch bei Mill (Bd. IV. c. 3) nur mit dem Unterschiede, daß die Grundrente, die hier bei Thünen gar nicht beachtet ist, in Ricardo'schem Sinne aufgefaßt wird, während bei Carey Grund und Boden gerade hauptsächlich dem all=



daß der Arbeitslohn und die Rente des gesammten Kapitals wachsen, der Zinsfuß (d. i. die dem Kapitalisten zufallende Quote) aber sinken muß, wenn man einen natürlichen Entwicklungsgang annimmt, d. h. sich eine Gesellschaft von Menschen denkt, die sich in einem fruchtbaren, aber uncultivirten Lande ansiedeln und neu anfangen, zugleich ihren Unterhalt zu gewinnen und Kapital für die Zukunft zu sammeln. Ich glaube nun, daß das Gesetz gar nicht auf einen imaginären Zustand gebaut zu werden braucht, sondern auch anderswo vorkommen kann, sofern die Voraussetzung eintritt, daß mit der Bevölkerung das Kapital in noch stärkerem Verhältniß zunimmt. Dies ist ein sehr wünschenswerther, aber durchaus nicht der einzig natürliche Zustand der Dinge, und wenn man darstellt, wie sich Arbeitslohn und Kapitalzins unter sehr glücklichen Verhältnissen vertheilen, so ist damit eine andere Theorie, welche die Folgen weniger günstiger Voraussetzungen beschreibt, noch nicht widerlegt.

Es zeigt sich hier ganz besonders deutlich, wie trügerisch es ist, allgemeine Naturgesetze für den ökonomischen Entwicklungsgang aufzustellen, statt zu untersuchen, was unter verschiedenen Voraussetzungen für verschiedene Folgen eintreten müssen. Letztere Untersuchungen werden nun und nimmer dadurch falsch oder überflüßig, daß man den faktischen Grundlagen für den Eintritt ökonomischer Gesetze selbst ein zwingendes Gesetz ihres Erscheinens aufnöthigen will.

Daher hat auch Carey durch sein Gesetz für Kapitalgewinn und Arbeitslohn weder den Kampf zwischen Arbeit und Kapital

---

gemeinen Gesetze des Capitals unterliegt. A. a. O. sagt Mill: The economical progress of a society constituted of landlords capitalists and labourers tends to the progressive enrichment of the landlord class while the cost of the *labourers* subsistence tends on the whole to *increase* and *profits* to fall. Agricultural improvements are a counteracting force to the two last effects, but the first, though a case is conceivable in which it would be temporarily checked, is ultimately in a high degree promoted by those improvements, and the increase of population tends to transfer all the benefits derived from agricultural improvement to the landlords alone.

von der Welt wegtheoretisirt, noch Ricardo und Malthus in's Schattenreich verwiesen. Die Sätze, daß bei gegebener Menge des Kapitals und Vermehrung der Bevölkerung der Arbeitslohn abnehmen, dagegen bei gegebener Bevölkerung und zunehmendem Kapital der Zinsfuß sinken muß, wenn nicht zugleich Aenderungen und Verbesserungen der Produktionsweise eintreten, die Alles umändern, bleibt immer wahr. Das Gesetz von Angebot und Nachfrage wirkt immer, und der in ihrem Wirken liegende Kampf findet zwischen Kapitalisten und Arbeitern unter allen Umständen statt, wenn es auch wünschenswerth und theilweise erreichbar ist, daß durch beiderseitiges Anstrengen aller Kräfte zuletzt beide Parteien gewinnen. Immer wird die Frage bleiben, welche Partei mehr gewinnt, wenn auch keine positiv verliert.

Erklärbar wird Carey's einseitige, rosige Darstellung dadurch, daß er in Amerika schreibt, wo in der That das Kapital und die Bevölkerung zugleich riesig wachsen, und der Kapitalist mit seinem Gewinn ebenso wie der Arbeiter mit seinem Lohn zur Zufriedenheit allen Grund haben. Damit ist aber noch nicht bewiesen, daß für Amerika niemals andere Zeiten kommen können, in denen die Zunahme der Bevölkerung keine Reichthumsvermehrung, sondern das Elend eines Theils der Bevölkerung nach sich zieht. Auch in Amerika kann ein Zeitpunkt eintreten, wo die Kapitalansammlung nicht mehr mit zunehmender Raschheit stattfindet, und die Möglichkeit des stillstehenden oder verlangsamten Fortschritts wird nicht dadurch widerlegt, daß man sagt, Naturgesetze müßten stets in derselben Richtung wirken. Will man sich doch auf allgemeine Gesetze stützen, so könnte man sich mit viel mehr Recht darauf berufen, daß in menschlichen Dingen Nichts von ewiger Dauer, vielmehr Alles dem Wechsel unterworfen ist.

## § 46.

Carey's Ansichten über Kapital und Arbeit finden sich natürlich an vielen Stellen und in häufigen Wiederholungen ausge-

sprochen [1]). Im Kap. 39 wird noch speciell von der Kapitalansammlung gehandelt, und das Kapital als Werkzeug definirt, mittelst dessen die Herrschaft des Menschen über die Natur erworben wird. Richtig ist daran, daß die Ländereien in das Kapital mitaufgenommen sind, falsch aber die Ausdehnung des Kapitalbegriffes auf die geistige und körperliche Arbeitskraft des Menschen selbst [2]), eine verwirrende Vermischung von Mensch und Gut, die wir schon oben beim Werth begegnet haben, und die hier ebenso wenig anerkannt werden kann, als Carey's sonstiges Verschmelzen aller Unterschiede und Gegensätze, die man von jeher zur Erleichterung des wissenschaftlichen Verständnisses eingeführt hat.

Im Anschluß an seinen Haß gegen den Großhandel und die Centralisation spricht Carey in dem genannten Kapitel über die Kapitalansammlung den ganz bodenlosen Satz aus, daß bei einem

---

[1]) Den Gang des Fortschritts s. beschrieben c. 7 § 1, c. 8, c. 17 § 7, c. 19 § 9, c. 25 § 18, c. 7 § 2, c. 52 § 3 u. a. a. O., namentlich in dem schon citirten c. 41.

[2]) Diese Vermischung kommt nicht bei Carey allein vor, z. B. auch bei Stein, Volkswirthschaft 2. Buch 1. Thl. I, wo ein persönliches Kapital im Gegensatz zum Güter- und Werthkapital genannt ist. Soferne eine erworbene Geschicklichkeit, also die Fähigkeit, bestimmte Arbeiten vorzunehmen, deren Besitzer ähnliche Dienste thut, wie einem Andern der Besitz eines Güterkapitals, soferne also in beiden Fällen eine dauernde Grundlage von Einkommen vorliegt, besteht allerdings eine Aehnlichkeit zwischen Kapital und Arbeitskraft; dennoch kann man den Begriff des Kapitals auf die Arbeit nur vergleichsweise als figürliche Redensart ausdehnen, wenn man nicht alle feste Terminologie verwirren und die Erklärung der Produktion und Vertheilung völlig unverständlich machen will. Abgesehen von allem Andern ist die dem Einzelnen zu Gebote stehende Arbeitskraft etwas Unveräußerliches, hat also keinen Tauschwerth in dem Sinne, wie ihn die Güter haben. Hierin allein liegt schon ein so großer Unterschied, daß die gemeinsame Bezeichnung „Kapital" für die dem Menschen innewohnende Kraft und die außer ihm liegenden, von ihm benutzten Güter als unstatthaft erscheint. — Da wir Carey hier im Vergleich mit den Merkantilisten betrachten, so mag noch erwähnt werden, daß schon Genovesi die menschlichen Geisteskräfte zum Kapital zu rechnen scheint, indem er Lezioni II. c. 8 § 10 und 11 die ingegni der Einwohner neben Wein, Getreide 2c. als natürliche Reichthümer Italiens aufzählt.

gesunden Fortschritt das fixe Kapital relativ mehr zunehmen müsse, als das umlaufende, d. h. um in verständlicherer Terminologie zu reden, der Werth der Immobilien größer sein müsse als der Mobilien [1]), was offenbar nichts Anderes ist, als die einseitige Behauptung, ein Ackerland, wie China, sei besser als ein Handelsstaat, wie das alte Phönicien oder das neue England.

Eine beschränkte Berechtigung mag dagegen der Polemik Carey's gegen zwei vielbekannte Sätze der neueren Englischen Nationalökonomie zugestanden werden, nämlich gegen den Satz, daß das Kapital durch Sparen entstehe, und daß die Arbeit durch das vorhandene Kapital beschränkt werde.

Den ersten Satz sucht Carey durch merkwürdig gewählte Beispiele und durch eine seltsame Auseinandersetzung zu widerlegen, die auf nichts Anderes hinausläuft, als daß das Kapital dadurch entstehe, daß es wirklich geschaffen wird, nicht dadurch, daß man sich die Mittel zu dessen Hervorbringung ansammelt [2]). Damit ist nun allerdings Nichts gesagt, aber es ist richtig, daß man bei der Kapitalerzeugung neben deren materiellen Grundlagen auch den Einfluß von Erfindungen und Entdeckungen, also die Art und Weise der Produktion berücksichtigen muß, welche der Kapitalvermehrung in der That einen großen Aufschwung geben kann und wesentlich auf den Werth der neu zu schaffenden Kapitalien influirt: Wenn man das Sparen als die einzige Quelle des

---

[1]) Darauf kommt nämlich bei Carey der Unterschied zwischen fixem und umlaufendem Kapital hinaus.

[2]) Dies spricht Dühring, der, indem er Carey als seinen Propheten proklamirt, vielfach Besseres und Greifbareres liefert, als Carey selbst, deutlich aus (Kapital und Arbeit III.). Wenn nun das Kapital wirklich erst dadurch entsteht, daß Maschinen ꝛc. producirt werden, so ist dies ganz identisch mit Sparen und Enthaltung von Genuß. Indem Arbeitswerkzeuge statt reiner Consumtibilien erzeugt werden, kann von den letzteren weniger verzehrt werden. Die geringere Nachfrage nach Genußgegenständen oder das Sparen ist identisch mit der größeren Nachfrage nach Produktionswerkzeugen, die nun der Nachfrage folgend wirklich geschaffen werden.

Kapitals betrachtet, so ist dies eine etwas beschränkte Auffassung, deren extreme Consequenz es sein würde, einen vergrabenen Schatz für Kapitalvermehrung zu erklären. Nichtsdestoweniger bleibt es wahr, daß jedes Kapital, das erzeugt werden soll, erfordert, daß der Erzeuger desselben während der Produktion weniger consumire, als er außerdem könnte, und es ist staunenswerth, wie Carey die einseitige Ueberschätzung des Sparens mit dem paradoxen Satze zu widerlegen glaubt, daß gerade dort, wo man sich am meisten auf's Sparen verlegt, die größte Vergeudung herrsche. Diese jedenfalls noch größere Einseitigkeit von Seiten Carey's erklärt sich theilweise aus seiner merkantilistischen Ueberschätzung der Nachfrage, mit der auch seine eigenthümliche Widerlegung der Beschränkung der Arbeit durch das Kapital zusammenhangt.

## § 47.

Letztere schon bei Smith ausgesprochene Ansicht wurde von Mill dahin ausgebildet, daß die Menge der aufwendbaren Arbeit von dem vorhandenen Wages-fond d. i. von dem zum Unterhalt der Arbeiter bestimmten Kapitale abhange. Dieser Satz ist nun unrichtig, weil er Nichts sagend ist; der Wages-fond ist gar keine bestimmte Größe, indem Alles, zuletzt sogar das fixe Kapital zur Bezahlung der Arbeiter verwendet werden kann, je nach der momentanen Beschränkung ihrer Bedürfnisse, welche sich die Arbeiter gefallen zu lassen bereit sind. Die vermehrte Zahl der Arbeiter und die damit steigende Nachfrage nach Kapital schafft sich ferner bis zu einem gewissen Punkte selbst neue Kapitalien, die von den bereits vorhandenen ganz unabhängig sind, indem sie sich des bisher werthlosen Bodens bemächtigt und bei zeitweiliger Beschränkung der Consumtion sich in kurzer Zeit eine große Menge von Werkzeugen und anderem Kapital erzeugen kann. Wenn es also gewiß richtig ist, daß die vermehrte Zahl der Arbeiter die Nachfrage nach dem vorhandenen Kapital erhöht, so ist es deshalb noch nicht wahr, daß die Arbeit über das bestehende Kapital nach seinem gegenwärtigen Werth absolut nicht hinaus kann, oder daß die Zahl der

lebenden Arbeiter sich nach festem Verhältniß aus dem Werth des zu Gebote stehenden Kapitals berechnen lasse.

Hier wie in manchen anderen Punkten[1]) hat also Carey das Verdienst, daß er auf Schwächen der alten Schule, wenn auch durch allzu energische, manchmal ganz ungeheuerliche Polemik auf-

---

[1]) Da Carey das Sparen als Quelle des Kapitals gänzlich verwirft, kann er natürlich auch den vielfach anerkannten Satz nicht acceptiren, daß die Geneigtheit zum Sparen mit der Höhe des Zinsfußes wachse, und daß in Folge dessen ein hoher gegenwärtiger Zinsfuß der Kapitalansammlung für die nächste Zukunft günstig sei. Carey sucht dies zu widerlegen, indem er Ursache und Wirkung verwechselt; denn seine Widerlegung besteht in nichts Anderem, als daß er nachweis't, wie allenthalben bei hohem Zinsfuß die Kapitalmenge eine geringe sei, was ganz richtig ist, aber insoferne, als der hohe Zinsfuß Folge des wenigen Kapitals ist. Mit dieser Art der Polemik können wir nicht übereinstimmen; dennoch verbirgt sich etwas Wahres darunter: der Satz, daß der hohe Zinsfuß die Kapitalansammlung begünstige, der niedrige sie hemme, ist nämlich von sehr beschränkter praktischer Anwendbarkeit. Die vorübergehenden Schwankungen im Betrage des Zinsfußes sind vielfach das Produkt höherer oder geringerer Assekuranzprämien und in diesem Falle ist der (scheinbar) höhere Zinsfuß gewiß kein besonderes Reizmittel zur Kapitalansammlung. Ferner wird überhaupt einer momentanen Erhöhung des Zinsfußes, dessen Sinken man sicher voraussieht, (Schwankungen des Discontos) die Kapitalbildung nicht nachkommen können. Ein dauernd hoher Zinsfuß aber, der aus dem verhältnißmäßig geringen Angebot von Kapital folgt, kann häufig die Folge eines im Allgemeinen unwirthschaftlichen Sinnes sein, zu dessen Verbesserung dann die Aussicht auf hohen Gewinn auch nicht viel beitragen wird. Ferner geht die Kapitalansammlung nicht allein auf Seiten der Kapitalisten vor sich, sondern auch dadurch, daß die Arbeiter von ihren Löhnen zurücklegen. Reizt nun ein hoher Zinsfuß die Kapitalisten zu vermehrter Kapitalansammlung, so wird zugleich der niedrige Arbeitslohn den Arbeitern das Sparen unmöglich machen und sie zum Aufzehren ihrer etwaigen kleinen Kapitalien zwingen. — Es ist also richtig, daß der hohe Zinsfuß nicht in allen, ja gerade nur in seltenen Fällen die Capitalansammlung wirklich befördern dürfte, während der niedrige Zinsfuß, der ein Symptom eines wirthschaftlichen sparsamen Nationalgeistes ist, weniger zur Erschlaffung dieses Sinnes beitragen dürfte, als man manchmal darzustellen gesucht hat (s. auch Adam Smith Bd. I. c. 9). — Ist der Zinsfuß nach langem ökonomischen Fortschritt und erreichter wirthschaftlichen Blüthe dauernd niedrig geworden, so wird dann allerdings die weitere Kapitalansammlung weniger rasch vorwärts gehen: sie ist dann aber auch weniger nöthig. —

merksam gemacht hat. Neue, umwälzende Wahrheiten hat er aber in Allem, was Grundrente und Kapital, Arbeitslohn und Bevölkerung betrifft, nicht gebracht. Auch seiner eigenthümlichen Modifikation merkantilistischer Anschauungen, die als Grundzug all seiner Lehren bei der Darstellung des Verhältnisses zwischen Kapital und Arbeit bereits stark hereingespielt, können wir den Ruhm wirklicher Neuheit nicht zugestehen, sondern sie im Gegentheil nur für einen Beweis des Satzes „nil novi sub sole" betrachten.

---

Wir gestehen also zu, daß die Höhe oder der niedere Stand des Zinsfußes neben andern Motiven, welche die Stärke des Kapitalansammlungstriebes bedingen, vergleichsweise wenig Einfluß haben wird. Aber trotz Carey bleibt es wahr, daß der hohe Zinsfuß an sich zum Sparen und damit zur Kapitalansammlung reizen muß, während der niedrige diese Wirkung nicht haben kann. Das von Carey bekämpfte Causalverhältniß bleibt an sich richtig, mag es auch praktisch von geringer Bedeutung sein.

# Drittes Buch.

## Carey's Rückschritt zum Merkantilsystem.

### Erstes Capitel.

### Internationaler Verkehr.

§ 48.

Herrschende ökonomische Theorieen lassen sich, wie wir beim Merkantilsystem und bei der Ricardo'schen Grundrente gesehen haben, als das Produkt politischer oder socialer Verhältnisse betrachten. Bei der Frage nach der besten Gestaltung des internationalen Verkehrs ist dieser Zusammenhang der Politik und der Wirthschaftslehre besonders eng, wie sich dies namentlich bei den letzten Kämpfen in Deutschland beobachten ließ. Die Vertheidiger der Schutzzölle waren nicht nur von dem Streben nach nationaler Glorie und Uebermacht über die Nachbarländer beseelt wie die alten Merkantilisten und wie Friedrich List, dessen Protektivsystem der Ausfluß einer großartigen, jeder Parteirichtung fremden Vaterlandsliebe war, sondern hinter dem Kampfe zwischen Freihändlern und Schutzzöllnern versteckte sich der Gegensatz zwischen Kleindeutschen und Großdeutschen, so, daß die ökonomischen Erörterungen vielfach als reiner Vorwand für die politische Leidenschaft erschienen, und die Frage nach den eigentlich wirthschaftlichen

Folgen des neuen Handelsvertrages mehr und mehr in den Hintergrund trat.

In ähnlicher Weise ist auch bei Carey die Vorliebe für Schutzzölle nicht mehr das Produkt eines in der innern und äußern Politik allgemein herrschenden Systems, sondern der Ausfluß einer speciellen Parteirichtung, die allerdings an sich so löblich ist, daß sie die beste Entschuldigung für die ökonomischen Theorieen bildet, die vom wissenschaftlichen Standpunkt aus als übertrieben und einseitig bezeichnet werden müssen.

In Carey's Werken spiegelt sich der große Gegensatz zwischen den nördlichen und den südlichen Staaten der amerikanischen Union, der endlich zu einem blutigen Kriege führte, aber trotz des entschiedenen Sieges der Nordstaaten noch lange nicht vollständig ausgeglichen und versöhnt ist. Carey verficht die Interessen des wahrhaft freisinnigen Nordens gegen die Sklaverei und den Raubbau des Südens, mit dessen System eine aufblühende Industrie bisher unvereinbar war, und der daher die Fortdauer der industriellen Abhängigkeit von England begünstigte. In Amerika waren also gerade die Sklavenstaaten freihändlerisch — der klarste Beweis, wie sehr man sich hüten muß, die politische und die Handels-Freiheit in jedem Falle zu identificiren. Die nördlichen Staaten dagegen, die ganz aus freien, arbeitsamen Männern zusammengesetzt sind, strebten nach Industrie und zu deren Hebung nach Schutzzöllen, die zugleich dem allgemeinen nationalen Mißtrauen der Amerikaner gegen England entsprachen. Wäre nun Carey dabei stehen geblieben, für die gegenwärtigen Zustände Amerika's Schutzzölle zu fordern, so hätte er in der That nur sehr Berechtigtes verlangt, und unsere Sympathie mit dem Verfechter der wahren menschlichen Freiheit gegenüber der Sklaverei der nunmehr besiegten Südstaaten wäre eine ungetheilte und reine.

Leider begnügte sich Carey nicht mit dieser anspruchslosen Wahrheit, sondern suchte die Schutzzölle allgemein zu rechtfertigen und nicht nur die Sklaverei in Amerika, sondern auch den Englischen Freihandel als Barbarei und Unmenschlichkeit hinzustellen. Carey bemerkt zwar, daß er den Schutzzoll nur als vorüber-

gehende Maßregel, als Brücke zum eigentlichen Freihandel wolle. Das Mittel zur Erreichung des richtigen gesellschaftlichen Zustands tritt aber so in den Vordergrund, daß der Zweck darüber ganz vergessen wird. Die volle Handelsfreiheit ist ohnedies Nichts, das Carey ernstlich wünschen kann, da der internationale Verkehr [1]) nach seiner Ansicht am besten gar nicht bestünde. Von seinem Standpunkte des Hasses gegen die Transportkosten wird die alte merkantilistische Colonialpolitik Englands und der gegenwärtige Englische Freihandel auf eine Stufe gestellt, und der Colbertismus ist der gemeinsame Gegensatz von beiden. Nachdem Carey einmal beliebt hat, sein handelspolitisches Ideal Colbertismus zu taufen, wird dieser etwas willkührlich dargestellt, und Alles, was wie industrielle Uebermacht, Monopolgeist 2c. lautet, als dem Systeme Colbert's zuwider bezeichnet. Die willkührliche Construktion historischer Fakta steigert sich aufs Höchste in der kühnen Behauptung, Colbert und Turgot hätten sich eigentlich in voller Uebereinstimmung mit Adam Smith befunden. Gegen Letzteren hat nämlich Carey eine unvertilgbare Pietät, und wegen seines Lobes des inländischen Handels wird Smith beständig als ein Verfechter derselben Ideen wie Carey bezeichnet, die nur von Ricardo und Malthus zu häßlichen Irrlehren verkehrt wurden. Daß Smith dabei ein eifriger Freihändler war und das egoistische Privatinteresse, das gerne „billig kauft und theuer verkauft", als leitendes Princip in die Wissenschaft eingeführt hat, dies macht unseren Amerikanischen Schutzzöllner nicht irre, nachdem er einmal beschlossen hat, daß Smith sein Gewährsmann sein muß.

## § 49.

Solche Kühnheiten bedürfen in der That gar keiner Widerlegung. Carey's große Kunst ist es, eine einzige Seite irgend eines Verhältnisses hervorzuheben und diese in endlosen Variationen

---

[1]) Obwohl er nachzuweisen sucht, daß derselbe sich eben durch Schutzzölle vermehrt.

auszuführen, bis wir müde geworden sind, um noch an die anderen Seiten zu denken. So wählt er auch beliebige Sätze von Smith und beliebige Maßregeln von Colbert und construirt daraus den ganzen Mann, dessen falsches Portrait uns so oft vorgeführt wird, daß wir zuletzt die allbekannten alten Züge vergessen können. Es ist vielleicht möglich, daß der Amerikanische Volkscharakter marktschreierische Uebertreibungen hören muß, um sich von der Nothwendigkeit einer mäßigen Erhöhung der Schutzzölle zu überzeugen, und daß die Berufung auf ewige allgemeine Gesetze hier mehr wirken mag, als die nüchterne Berechnung des momentanen Bedürfnisses. Uns könnten solche Effekthaschereien eher zur Ironie als zur Begeisterung reizen, und nur der Gedanke, daß sie der unwissenschaftliche Ausfluß edler Motive und humaner Ideen sind, zwingt uns zur Achtung gegen den Mann, der eine einfache praktische Wahrheit so seltsam entstellt, während er sie im glänzendsten Lichte zu predigen versucht.

Die Sympathie mit Carey's politischer Richtung ist auch der Grund, der eine specielle Widerlegung seines Schutzzollsystems nöthig macht: denn von rein ökonomischem Standpunkt aus wäre dies bei uns nimmer nöthig: nur die Anerkennung seines sklavenfeindlichen Standpunkts könnte dazu verführen, auch die nationalökonomischen Früchte dieser sehr berechtigten Ansicht unbedingt zu acceptiren und am Ende Schutzzoll und Freiheit für identisch zu halten, ebenso wie das Gegentheil vielfach irrthümlicher Weise geglaubt worden ist.

Um solchen Wahn definitiv zu beseitigen soll zunächst Carey's Lehre vom internationalen Handel in ihren inneren Grundzügen, abgesehen von dem historischen und literaturgeschichtlichen Beiwerk, womit er dieselbe ausstattete, kurz gegeben werden.

Es ist ein allgemein anerkannter Grundsatz der Oekonomie, daß jedes Produkt mit möglichst geringem Aufwand von Kräften erzielt, möglich wenig Kapital und Arbeit zur Erreichung des gleichen Zweckes aufgewendet werden müsse[1]). Von diesem Gesichts-

[1]) Dieses sogenannte Gesetz der Oekonomie der Kräfte erkannte schon Justi Staatswirthschaft I. § 431: „Der beste Weg ist derjenige, auf welchem wir die

punkte aus ist es allerdings eine Vergeudung von Kraft, wenn eine Waare, die am Ort producirt werden könnte, an einem viele Meilen weit entfernten Platze erzeugt und dann auf kostspielige Weise transportirt wird. Dies widerspricht an sich dem Gesetze der Oekonomie der Kräfte, und insofern mag es mitunter fraglich sein, ob der Profit des Kaufmanns und Frachtführers in der That eine Vermehrung des Nationaleinkommens darstelle. Davon ausgehend ist Carey der erbitterte Feind aller Transportkosten und sieht in deren Verminderung die sicherste Basis des Fortschritts, und zwar nicht in der Verbesserung der Transportmittel allein, sondern in dem Wegfall des Transports selbst. Diese Einseitigkeit ist nun ganz ungeheuer: denn wenn die Transportkosten an sich allerdings keine Vermehrung des Nationalreichthums sind, so muß doch stets bedacht werden, ob dadurch nicht andere, größere Kosten erspart werden. Die Transportkosten sind einfach ein Theil der Produktionskosten, und es ist gar kein Grund vorhanden, warum ausschließlich die Verminderung der ersteren den Fortschritt der Civilisation bedingen soll.

Man war bisher gewohnt, den kühnen Kaufmann, der auf schwankem Schiffe die Meere durchsegelt und wilden Völkern neue Genüsse und neue Bedürfnisse bringt, als einen Pionier der Cultur zu betrachten; man sah in der Ausdehnung des freien Weltverkehrs die Bürgschaft des künftigen allgemeinen Weltfriedens, der Handel war der treueste und sicherste Verbündete des Ackerbaus und der Industrie. Ueberflüßigen und unnöthigen Handel betrachtete man in demselben Lichte, wie eine schlechte und theuere Produktionsmethode überhaupt, und von diesem allgemeinen Standpunkt aus war man namentlich seit dem Auftauchen der brennenden Arbeiterfrage bestrebt, die übergroße Menge von Detailhändlern abzuschaffen. Im Allgemeinen aber hielt man die Arbeitstheilung zwischen In-

---

Sache auf die vollkommenste Art mit der wenigsten Schwierigkeit und Kosten und ohne Verletzung unserer Pflichten zu Stande bringen." S. noch ebendas. § 139. Die Franzosen, z. B. Chevalier, nennen dies Gesetz „principe de la moindre action. S. Cours d'économie pol. Vol. 2 Leç. 23.

dustriellen und Kaufleuten für unentbehrlich, namentlich im Interesse der Ersteren, und überließ es den Händlern getrost, den besten Markt für die Produkte zu suchen.

Eines Anderen belehrt uns Carey: der Händler ist ein Räuber und Tyrann, der auf Nichts ausgeht, als auf Kosten aller Anderen zu profitiren: er strebt stets ein System unnöthiger Transportkosten zu erhalten und steht als Feind der Gesellschaft auf einer Stufe mit dem Räuber, dem Kriegsmann, dem Latifundienbesitzer und Steuervorschießer. Die Transportkosten sind eine lästige Steuer, welche die Nationen aussaugt und an den Bettelstab bringt, während andere Kosten die nothwendigen Begleiter nützlicher Arbeit sind. Die richtige Consequenz einer solchen Auffassung würde die Abschaffung aller Arbeitstheilung sein: denn wo diese herrscht, muß es ja nothwendig vermittelnde Elemente geben, welche die Produkte der getheilten Arbeit wieder auf einem Markte vereinigen. So weit aber geht Carey nicht, die Ausbildung der Individualitäten ist sogar einer seiner Lieblingsgedanken, nur faßt er die Arbeitstheilung von vornenherein mehr als eine Vereinigung verschiedener Arbeiten auf und bedenkt nicht, daß diese Vereinigung nach vorangegangener Theilung eines eigenen Aufwands von Kosten bedarf. Demgemäß wird eine willkührliche Grenze gezogen, die Fälle, wo jene Kosten groß und in die Augen springend sind, werden als verderblicher Handel bezeichnet, dagegen die Fälle, wo jene Kosten geringer sind, als Erscheinungen des beliebten Verkehrs zusammengefaßt.

Das Wahre, was dieser seltsamen Darstellung zu Grunde liegt, ist, daß alles Extrem schädlich ist, und auch die Arbeitstheilung unter Umständen übertrieben werden kann. Den Punkt aber, wo diese schädliche Wirkung der Arbeitstheilung beginnt, nimmt Carey in willkührlicher und noch dazu ganz unbestimmter Weise sehr früh an und führt einen höchst unmotivirten Gegensatz ein, indem die Arbeitstheilung, soweit sie Carey beliebt, commerce (Verkehr) genannt wird, wo er sie aber nimmer will, trade (Handel) heißt. Commerce und trade erscheinen nicht als adminiculirende Kräfte, oder Folgen derselben Ursache in verschiedener Ausdehnung, sondern

als der schärfste Gegensatz, als feindliche Kräfte, von denen der trade beständig die Vernichtung des commerce anstrebt.

Hätte Carey, ähnlich wie List, sich darauf beschränkt, zu sagen, daß bei der internationalen Arbeitstheilung eigenthümliche Gesichtspunkte in Betracht zu ziehen sind, und deren Ausdehnung nicht so unbedingt wünschenswerth erscheint, wie die der inländischen Arbeitstheilung, so hätte er etwas Greifbares und Praktisches, wenn auch nichts Neues aufgestellt. Mit seiner verschwommenen, in endlosen Variationen durch 3 Bände hindurch wiederholten Auffassung ist aber gar Nichts anzufangen. Die Grenzen der verschiedenen Nationen, die bei List dem Ganzen eine feste, praktische Grundlage verleiht, ist nicht einmal scharf betont, und so schwebt der Unterschied zwischen commerce und trade, für den sich weder ein innerer, noch ein äußerer Grund auffinden läßt, ganz in der Luft [1]). Die beständige Lobrede auf die lokale Attraktion lautet häufig so, als wollte Carey die ganze Erde in geschlossene Handelsstaaten von der Größe eines Fourier'schen Phalansteriums und der innern Einrichtung eines Fichte'schen geschlossenen Staats eintheilen, während sein Lob der Schutzzölle an der Landesgrenze wieder an List's nationales System erinnert.

Die nächste Consequenz der unerhörten Einseitigkeit in Bezug auf die Transportkosten ist der ewig wiederkehrende Satz, daß der wahre Fortschritt in einer Annäherung der Preise der Rohprodukte und Manufakte bestehe. Richtig daran ist, daß jede Verkehrserleich-

---

[1]) Der Definition nach sind zwar beide scharf getrennt, indem der Handel als das Werkzeug des Verkehrs erscheint, das wie alle Werkzeuge stets billiger werden muß. Mit der Ausdehnung des Verkehrs selbst muß das Werkzeug dazu immer unnöthiger werden, ebenso wie es mit dem Kapital als allgemeinem Produktionswerkzeug im Fortschritt der Cultur ist. Wir wollen hiegegen nicht streiten, obwohl wir keineswegs unbedingt damit übereinstimmen. Die Widerlegung kann erspart werden, da Carey in seinen praktischen Resultaten bei dieser Definition nicht consequent stehen bleibt, sondern offenbar jene Fälle der Arbeitstheilung, bei denen das Verkehrswerkzeug kostspielig ist, gar nicht will, also faktisch Handel und Verkehr als quantitative Gegensätze, nicht als correspondirende Begriffe faßt.



terung und Produktionsverbesserung, welche die zu Markte kommenden Manufakte verbilligt, ein Fortschritt ist, aber gar nicht einzusehen ist es, warum dies ein größerer Fortschritt sein soll, als eine gleichmäßige Verbilligung der Rohprodukte. Bei der Theorie vom Werthe wurde das Sinken des Werths aller Güter im Gegensatz zum Menschen als großes Ziel des gesellschaftlichen Fortschritts ausgepriesen. Indem Carey nun vom Werth auf den Preis kommt, wird die Geltung des Satzes plötzlich auf die Manufakte beschränkt.

Den alten Satz, daß die Nähe des Industriellen dem Ackerbauer Nutzen bringe, und daher die Frage des Schutzzolls eine Frage der gesammten inländischen Wirthschaft, nicht des Handels oder der Industrie allein sei, verkehrt Carey in consequenter Einseitigkeit dahin, daß die Schutzzollfrage eigentlich eine landwirthschaftliche sei. Die Ermöglichung eines rationellen Betriebs der Landwirthschaft ist nicht etwa nur eine Folge der Entwicklung und Verbesserung der inländischen Industrie, sondern es ist Hauptzweck des durch Schutzzölle gehobenen Manufakturwesens, daß eine im Verhältniß zu anderen Produktionszweigen stets wachsende Menge von Menschen sich dem Ackerbau widmen könne — eine ganz bodenlose Behauptung, die nichts Anderes heißt, als daß beim wahren Fortschritt die Verbesserungen der landwirthschaftlichen Produktion langsamer vor sich gehen müssen[1]), als die der Industrie und des Handels. Daß Carey hiedurch mit sich selbst in den schreiendsten Widerspruch geräth, merkt er nicht, sondern beruft sich, wie gewöhnlich, auf Naturgesetze, indem er sagt, der haltbare Zustand der Gesellschaft müsse die Form einer wahren Pyramide[2]) haben.

| Appropriation |
| :---: |
| Transportation |
| Conversion |
| Agriculture |

[1]) Zu bemerken ist, daß das Gesetz der Grundrente bei C. nicht anerkannt ist (s. oben).

[2]) Dieses Bild der Pyramide, deren Basis die Producenten der Lebens-

## § 50.

Die Kapitel und Paragraphen zu citiren, in welchen Carey diese Lehren besonders niedergelegt hat, wäre vergebliche Mühe. Denn fast in jedem der drei Bände steht das Lob des commerce, der localen Attraktion und der Schutzzölle im Gegensatz zum trade, zur Centralisation und zu den daraus entsprungenen Irrlehren von Malthus und Ricardo, deren gottlose Gesetze die Ausgeburt des unnatürlichen, unmenschlichen Englischen Handelssystems sind. Es ist ziemlich gleichgültig, wo man zu lesen anfängt und welche einzelnen Stellen man als besonders charakteristisch herausheben will. Ueberall haben wir den ganzen Carey. Lassen wir ihn nun selbst in einigen seiner eigenen Sätze sprechen, nachdem im Vorangehenden seine Worte mehr in die gewöhnliche Sprache der Nationalökonomie übersetzt vorgetragen wurden.

C. 2 § 2: „Je vollkommener die Organisation der Gesellschaft ist, desto größer ist die Mannigfaltigkeit des Bedarfs an physischen und intellektuellen Kräften, desto höher wird die Würde des Menschen im Allgemeinen steigen, und desto entschiedener werden die Contraste unter den Menschen. So nimmt die Individualität zu mit der Zunahme der Associationskraft und bereitet den Weg für weitere und vollkommenere Vereinigung der Thätigkeit. Je vollständiger die lokale Attraktion der centralen die Wage zu halten vermag, desto mehr strebt die Gesellschaft sich den Gesetzen zu fügen, die das System der Weltkörper regieren, desto harmonischer wird die Thätigkeit der Theile und desto größer wird die Tendenz zur freien Association und zur Erhaltung des Friedens nach Außen und Innen."

C. 7 § 2: „Die Zunahme der consumirenden Bevölkerung ist ein wesentliches Erforderniß für den Fortschritt der Produktion. Der durch den Gebrauch der Tauschwerkzeuge entstehende Verlust

---

mittel bilden, wurde schon von Temple gebraucht und von vielen alten Merkantilisten imitirt, so von Genovesi, Lez. Concl. § 2.

steht in geradem Verhältniß zu der Masse des umzutauschenden Artikels. Die Lebensmittel stehen obenan, darauf folgt das Brennmaterial, Bausteine bilden die dritte, Eisen die vierte, Baumwolle die fünfte Categorie und so fort in abnehmender Reihe bis zu den Spitzen und Muskatnüssen. Der Rohstoff ist dasjenige Produkt, bei dessen Bildung die Erde am meisten mitgewirkt hat, und durch dessen Produktion der Boden am meisten verbessert wird. Je näher deshalb der Tausch- und Absatzplatz zu dem Produktionsplatz gebracht werden kann, desto geringer muß der Verlust bei dem Processe sein und desto größer die Kraft, Kapital anzusammeln, um die Produktion weiterer Reichthümer zu unterstützen. Daß dies nothwendig der Fall sein müsse, wird Jedem einleuchten, der bedenkt, daß es in der Physik ein Gesetz giebt, nach welchem Alles, was die Tendenz hat, die Quantität der erforderlichen Werkzeuge zu vermindern, eine Verminderung der Friktion und eine Vermehrung der Kraft zur Folge hat. Der Reichthum wächst mit dem Wachsen der Associationskraft und der Entwicklung der Individualität. Die Individualität entwickelt sich, wenn die Beschäftigungen mannigfaltiger werden, und deshalb wird der Mensch stets freier, je mehr der Landwirth und der Handwerker sich bestrebt haben, neben einander ihre Wohnung aufzuschlagen."

C. 8 § 4: „Der Verkehr ist das erste Bedürfniß, und ohne ihn ist der Mensch nicht das Wesen, das unserer Vorstellung vom Menschen entspricht. Der Krieger setzt aber jedem Verkehr Hindernisse entgegen, indem er jede Gemeinschaft verhindert, die nicht durch ihn stattfindet. Der große Grundherr und Sklavenbesitzer ist der Vermittler, der Händler, der jeden Tausch ordnet, den die ihm gehörenden Leute mit anderen Personen, die seinem Nachbar gehören, abschließen wollen. Der Waarenhändler setzt ebenso jedem Verkehr, der ohne seine Mitwirkung geführt wird, Hindernisse entgegen, indem er überall ein Monopol zu erlangen trachtet, damit der Nahrungsproducent nur wenig Tuch erhalte und der Tuchfabrikant gezwungen ist, sich mit wenig Nahrung zu begnügen: denn sein Princip ist, um den billigsten Preis zu kaufen und um den höchsten Preis zu verkaufen."

„Die Worte Verkehr und Handel werden häufig als gleichbedeutende Worte betrachtet, allein die Ideen, die sie ausdrücken, sind so verschieden, daß es höchst wichtig ist, den Unterschied zwischen beiden richtig zu begreifen. Alle Menschen fühlen den Drang, sich miteinander zu vereinigen und zu verbinden, Gedanken und Dienste miteinander auszutauschen und so den Verkehr aufrecht zu erhalten. Einige Menschen dagegen suchen den Tausch für andere Menschen zu vermitteln und so den Handel aufrecht zu erhalten. Der Verkehr ist das Ziel, das man überall wünscht und überall zu erlangen sucht. Der Handel ist das Werkzeug, das der Verkehr zu seiner Ausbildung benützt, und je größer das Bedürfniß für das Werkzeug ist, desto geringer ist die Kraft derjenigen, die dessen Gebrauch nöthig haben. Je näher sich Producenten und Consumenten stehen, und je vollkommener die Associationskraft ist, desto geringer ist das Bedürfniß, die Dienste des Händlers in Anspruch zu nehmen, desto größer sind aber die Kräfte Derjenigen, die produciren und den Verkehr aufrecht erhalten wollen. Je weiter sie voneinander entfernt sind, desto mehr bedarf man der Dienste des Händlers und desto größer ist seine Kraft, desto ärmer und schwächer aber werden die Producenten und Consumenten, und desto geringer ist der Verkehr. Da der Handel nothwendigerweise auf Centralisation hinwirkt, ist jeder Schritt in dieser Richtung in der moralischen wie in der materiellen Welt eine Annäherung zur Sklaverei und zum Tode. Indem der Verkehr dagegen auf die Begründung lokaler Centren und lokaler Thätigkeit hinwirkt, ist jede Bewegung in dieser Richtung eine Annäherung zur Freiheit."

C. 17 § 7. „In der natürlichen Ordnung der Dinge streben die Preise aller rohen Produkte zu steigen, weil, sowie die Bevölkerung wächst, die Associationskraft vollkommener, die Individualität mehr und mehr entwickelt und die Cirkulation rascher wird, die Menschen, die mit der Entwicklung der Hülfsquellen der Erde beschäftigt sind, in Stand gesetzt werden, den Verkehr miteinander leichter aufrecht zu erhalten. Annäherung in den Preisen der Rohmaterialien und der Fabrikate ist das eine wesentliche Zeichen der Civilisation, da sich in ihm die Verminderung der Hindernisse kund giebt, die der

Association im Wege stehen und den Zuwachs des Verkehrs aufhalten. Das britische System geht aber gerade nach der entgegengesetzten Richtung, indem es auf die Idee basirt ist, alle Rohprodukte der Manufaktur mit Einschluß der Arbeit billiger zu machen."

C. 28 § 10. „Der Verkehr erzeugt Gleichmäßigkeit in der Bewegung der socialen Maschine, wie man aus der Vergleichung von Frankreich, England und Deutschland zur gegenwärtigen Zeit mit dem Zustand dieser Länder in den Zeiten der Valois, der Plantagenets oder der Hohenstaufen ersehen kann. Die Gleichmäßigkeit nimmt ab, wenn der Verkehr sinkt und der Handel an seine Stelle tritt. Mit jeder Bewegung in dieser Richtung werden die Menschen waghalsiger und der Spielergeist erscheint wieder, indem die Speculation an die Stelle der ehrlichen und regelmäßigen Arbeit tritt."

C. 44 § 2 heißt es nach einer langen Beschreibung der natürlichen Entwicklung des Verkehrs:

„Dies ist die Concentrirung, ein Ausdruck, der dem Geiste ganz denselben Begriff bietet wie das Wort Verkehr oder Gesellschaft. Es ist die einfache und natürliche Form, an welche Adam Smith dachte, als er von jener Ordnung der Dinge sprach, welche die Nothwendigkeit im Allgemeinen auferlegt und welche durch die natürlichen Neigungen des Menschen gefördert wird". Vollkommen überzeugt von dem Vortheil der Concentrirung erklärt er (Smith) sich in seinem ganzen Werke gegen die Centralisation. Die eine blickt immer nach Innen und fördert die Liebe zum Heimwesen und zu stillem Glück. Indem sie den Verkehr erleichtert, fördert sie die Liebe zur Einigung. Indem sie den Landwirth von der drückendsten aller Steuern befreit, hilft sie zur Schaffung einer wissenschaftlichen Landwirthschaft. Immer nach Außen blickend wirkt umgekehrt die Centralisation auf die Nährung des Kriegs und der Zwietracht hin und erzeugt dadurch Abneigung gegen die friedlichen Beschäftigungen, hindert den Zuwachs des Reichthums und hält die Entwicklung der reichen und manigfaltigen Kräfte der Erde

zurück. Unter ihr werden die Menschen genöthigt, sich in Massen zu bewegen, die von Ministern, Generalen und Administratoren regiert werden, während die Gewohnheit des unabhängigen Denkens oder Handelns nicht existirt".

§ 3. „Je rascher die Circulation der Gesellschaft ist, desto größer ist die Tendenz zur Concentrirung, zur Aufrechthaltung des Friedens, zum Wachsen des Reichthums und zur Produktion des wirklichen Menschen, des Wesens, das nach dem Bilde seines Schöpfers geschaffen und mit Fähigkeiten begabt ist, die es fähig machen, die Naturkräfte zu beherrschen und zu leiten. Zum Beweise (!) müssen wir die Aufmerksamkeit des Lesers abermals auf die hier vorgelegte Zeichnung lenken":

Sklaverei — Freiheit

Papier — Arbeit

Felsengebirge, Kansas, St. Louis, Cincinnati, Pittsburg, Philadelphia, New-York — Massachusets

Lumpen — Land

Land werthlos — Land hoch in Werth

§ 51.

Aus diesen Proben, in denen wir Carey selbst sprechend vorgeführt haben, dürfte der Gang seines idealen Fortschritts klar geworden sein. Die unerhörte Einseitigkeit und Willkühr findet ihren schlagendsten Ausdruck in der ganz willkührlichen Bedeutung, die den Worten Concentration und Centralisation beigemessen wird. Und all dieser mystische Wirrwarr zum Beweise der einfachen Wahrheit, daß jenes Land, das Ackerbau und Industrie zugleich hat, ein glückliches ist, daß Englands Freihandel zunächst aus egoistischen Motiven entsprungen ist, und Amerika vorläufig noch

Grund hat, demselben zu mißtrauen [1])! Zu dieser Erkenntniß bedurfte es wahrlich keiner neuen Gesellschaftswissenschaft, keiner neuen Terminologie und keiner bildlichen Zeichnungen, mit denen man Jemand das ABC einer Wissenschaft verdeutlichen, aber nie etwas beweisen kann. Es bedurfte hiezu auch keiner Auferweckung des Merkantilsystems, dessen seinerzeitige theilweise Berechtigung wohl anerkannt ist, das aber keine allgemeine menschliche Bedeutung hat, so daß wir nur im Geiste Colbert's selig werden könnten.

Carey's neue Lehre ist nämlich großentheils nur ein etwas beschnittenes Merkantilsystem. Das Streben nach industrieller und commercieller Uebermacht über andere Nationen ist allerdings äußerlich weggefallen und wird sogar wie jeder Monopolgeist eifrig bekämpft. Aber es war dies schon bei Manchen von den alten Merkantilisten mehr auf die industrielle Selbstständigkeit reduzirt worden, und nichts Anderes als letztere ist Carey's lokale Attraktion, sein Beisammenwohnen des Ackerbauers und Handwerkers: zugleich ist ein gewisser eifersüchtiger Neid auf das mächtige England nicht zu verkennen, obwohl seine Macht nicht als Glück sondern als Blendwerk geschildert wird, ähnlich wie ihr schon Genovesi den Untergang prophezeit. Merkantilistisch sind ferner bei Carey die Schutzzölle als Mittel zur Erreichung eines blühenden Zustands und der Hinweis auf die Nothwendigkeit von Regierungsmaßregeln statt des reinen laissez faire et passer. Endlich entspricht die Ueberschätzung der Nachfrage ganz derjenigen Entwicklung, welche das Merkantilsystem zuletzt genommen hatte.

Hätte Carey seine Ideen consequent bis zum Aeußersten durchgeführt, so wäre er zu etwas Aehnlichem gekommen, wie Fichte mit seinem geschlossenen Staat. Jede Stadt mit dem nächstliegenden Land würde ein geschlossenes Gebiet ausmachen, in welchem sich die Bevölkerung unter beständiger Zunahme des Verkehrs vermehren müßte, bis kein Fleckchen Erde mehr unangebaut

[1]) Daß in Europa die Lage eine andere ist, und kein eben so starker Grund des Mißtrauens vorliegt, hat sich bereits praktisch gezeigt.

bliebe. Der Höhepunkt des Glücks müßte bei dem beständigen Gang der Naturgesetze in derselben Richtung dann mit dem Momente eintreten, wo jeder Mensch gerade noch Platz zum Stehen hat, denn dann bedarf man gewiß keines Mittelmannes mehr zwischen dem Einen und dem Andern! Daß Mißjahre und überreiche Jahre auch in einem solchen Land den Verkehr mit dem Ausland wünschenswerth machen würden, müßte uns Carey vielleicht zugestehen, er würde es aber ebenso ungern thun, als er den reellen Verhältnissen die Concession macht, daß durch die Natur, die jedem Lande gewisse specielle Produktionsvortheile verliehen hat, ein bestimmtes Maß des internationalen Verkehrs vorgezeichnet ist. Carey würde also wohl in jedem Falle genöthigt sein, ausnahmsweise die Transportkosten als etwas Unvermeidliches zu dulden, wenn wir auch darauf verzichten, ihn zu der Ueberzeugung zu bewegen, daß der internationale Handel ein Segen, und durch die Ungleichheit der Nationen eine wohlthuende Nothwendigkeit ist.

Fichte's geschlossener Handelsstaat ist das Extrem, nach dem sich Carey bewegt: es ist jener ideale Zustand, in welchem die ganze Erde mit einem sehr verzweigten System chinesischer Mauern durchzogen werden soll. Das relativ Wahre an Carey's Sätzen aber hat List weit unparteiischer, nüchterner und praktischer dargestellt, so daß wir nicht den geringsten Grund haben, Carey anzustaunen und zu bewundern. Was an dem Merkantilsystem zu retten war, hat List trotz einzelner Uebertreibungen viel richtiger und mit genauerer Würdigung der bestehenden Verhältnisse beibehalten, indem er namentlich viel energischer auf die Natur der Schutzzölle als einer vorübergehenden Maßregel aufmerksam gemacht hat, während Carey dem Geiste seiner Schriften nach weit mehr zur dauernden Absperrung hinneigt, hiezu jedes Mittel willkommen heißt, und nicht nur, wie List, Schutzzölle für Manufakte, sondern auch die Englischen Cornlaws in Schutz nimmt.

## § 52.

Um nun die ächt merkantilistischen Seiten an Carey's Lehre von der Handelspolitik speciell nachzuweisen, so ist vor Allem zu

bemerken, daß das Elend der reinen Agrikulturstaaten schon bei den alten Merkantilisten nichts Unbekanntes war. Letztere wünschen zwar Manufakturen und Handel um ihrer selbst willen und wegen der Vermehrung des Geldes, aber es finden sich doch schon Andeutungen, daß der Ackerbau ohne Industrie nicht bestehen und blühen könne [1]). So ist Carey's stete Berücksichtigung des Ackerbaus in erster Linie jedenfalls kein absoluter Gegensatz gegen das Merkantilsystem, zu dessen charakteristischen Merkmalen man die Bevorzugung des Handels und der Gewerbe vor dem Ackerbau nicht rechnen kann, wenn man die vielen Schriftsteller bedenkt, die der Urproduktion eine große, oder wie Galiani geradezu die größte Bedeutung zugeschrieben haben. Auch ist die Beziehung der Schutzzölle auf die Landwirthschaft nur eine Ausdehnung der Lehre von der industriellen Selbstständigkeit der Nation, die als ein den Merkantilisten ganz geläufiger Begriff im ersten Buche besprochen wurde [2]).

---

[1]) Dieser Ansicht ist z. B. schon Stewart a. a. O. Buch I. c. 5, der übrigens kein großes, entscheidendes Gewicht darauf legt, ob der Ueberschuß des inländischen Ackerbaus seinen Absatz durch eine in- oder ausländische Industrie gewinnt. Ferner sagt Carli (Ragionamento sopra i bilanci), daß reine Agrikulturstaaten immer an Elend und Entvölkerung leiden und daß die Gewerbe der schärfste Sporn für den Ackerbau sind. Ebenso erklärt Genovesi (Lez. I. c. 9) unmittelbar vor der Vertheidigung der Schutzzölle, daß die arti miglioratrici auf die primitivi belebend zurückwirken. Sonnenfels (Handlungswissenschaft 60) sagt, daß betreffs der landwirthschaftlichen Produkte die Lokalabnahme der Lokalerzeugung gleich sein müsse, und folgert daraus die Nothwendigkeit von Mittelstädten. Galiani sagt a. a. O. L. IV. c. 4 von Ackerbau und Handel: Ciascuno è effetto insiemie e cagione dell' altro und erklärt dabei ausdrücklich, daß der Ackerbau das Wichtigere sei.

[2]) Der Gegensatz zwischen den reinen Agrikulturstaaten und jenen Ländern, die zugleich eine entwickelte Industrie besitzen, führt uns auf den Zusammenhang des Protektivsystems mit der Lehre, welche unbedingt die Vermehrung der Bevölkerung wünscht. Ein Land, welches keine Industrie besitzt, kann nämlich unmöglich dieselbe Bevölkerung haben wie ein gleich großes mit Industrie, soferne wir annehmen, daß beide Länder gleiche Bedürfnisse haben. Wenn die Einwohner des reinen Agrikulturlandes gerade so gut leben, sich eben so nähren,

Am deutlichsten aber tritt Carey's Neigung zum Merkantilismus in seiner Vorliebe für Colbert und dessen Protektivsystem hervor. Daß wir Colbert nicht als einen Gegner des Merkantilsystems betrachten können, sondern als den genialen Minister, der das wirklich Zweckmäßige dieser aus dem allgemeinen Geiste

---

kleiden, ebenso wohnen und unter einander verkehren wollen, wie die Einwohner des Industrielands, so muß nothwendig im erstern Lande nur eine geringere Zahl von Menschen leben können. Dies ist nicht etwa eine besondere Eigenthümlichkeit der Ackerbauproduktion gegenüber der Industrie, sondern nur eine Erscheinungsform des ganz allgemeinen Satzes, daß bei einer geringeren Menge Kapital das Einkommen, das deren Besitzer beziehen, kleiner sein muß als bei einem größern Kapital. Soll aber das Einkommen des einzelnen Besitzers gleich bleiben, so muß die Zahl der Besitzer, die sich in das kleinere Totaleinkommen theilen, eine kleinere sein. Grund und Boden ist eine Art von Kapital. Dasjenige Land, das nebst dem bebauten Grund und Boden eine entwickelte Industrie hat, besitzt bei gleicher geographischen Ausdehnung mehr Kapital. Es wird also entweder mehr oder reichere Einwohner haben als das reine Agrikulturland. Letzteres hingegen wird, wenn es sich nach und nach eine Industrie und das dazu nöthige Kapital erwirbt, nicht nur reicher werden, sondern es wird dann auch mehr Einwohner haben können, die ebenso oder besser wie die frühere Zahl der Bewohner gekleidet, genährt, d. h. überhaupt unterhalten werden können.

Wenn man nun der Ansicht ist, daß Schutzzölle die Macht besitzen, die Ansammlung des zur Industrie nöthigen Kapitals in einem Ackerbauland zu befördern, so wird man nothwendig auch sagen müssen, Schutzzölle begründeten die Möglichkeit einer Volksvermehrung, ohne daß die Einzelnen ärmer werden. Wer ferner, wie Carey, eigentlich nur für solche Fälle schreibt, in denen Schutzzölle zur Emporbringung einer jungen Industrie am Platze sind, der wird natürlich zugleich nur solche Verhältnisse vor Augen haben, in denen eine Uebervölkerung nicht zu fürchten, vielmehr ein rasches Wachsthum der Bevölkerung bei zunehmendem Kapitalreichthum möglich ist. Hier haben wir also den inneren Grund, warum derselbe Schriftsteller, bei dem Schutzzölle als ewig berechtigt auftreten, auch das Malthus'sche Gesetz so absolut unbegreiflich findet. Der Grund ist der, daß ein reines Agrikulturland oder ein Land mit geringer Industrie trotz gleichbleibender geographischen Ausdehnung und Bodenbeschaffenheit noch erheblich an Bevölkerung zunehmen kann, wenn sein Industriekapital zunimmt. Die Probe für die Richtigkeit dieses letzteren, oben theoretisch bewiesenen Satzes ergiebt sich, wenn man an die Einfuhr von Rohprodukten gegen Manufakte und an die Verbesserungen der landwirthschaftlichen Produktion bei wachsender Industrie denkt.

der Zeit hervorgegangenen wissenschaftlichen Schule praktisch durchführte, dies haben wir ebenfalls im ersten Buche nachgewiesen. Wenn man das Merkantilsystem weder mit dem alten spanischen Prohibitivsystem verwechselt, noch sein Wesen in den Uebertreibungen einzelner unbedeutenden Schriftsteller sucht, dann sind Colbertismus und Merkantilismus nur verschiedene Namen für dieselbe Sache, verschiedene Erscheinungsformen der gleichen, die Zeit beherrschenden Ideen, und Carey ist ein Merkantilist, wenn er Colbert's System als noch jetzt anwendbar und als einzig richtig hinstellt.

Carey sagt zwar selbst, daß das Protektivsystem nicht ewig dauern soll; „daß die Nothwendigkeit der Schutzzölle allmählig vorübergehe und den Verkehr frei lasse, sowie die Manigfaltigkeit der Beschäftigungen erreicht sei", ja er giebt als Zweck der Schutzzölle die „Begründung einer vollkommenen Verkehrsfreiheit unter den Nationen der Welt" an. Auch hat er vereinzelt eine Andeutung, in welchem Zustand der Nationen er den Schutzzoll eigentlich angewendet wissen will: „Wir lesen in „Tausend und eine Nacht" von einem Schiffe, das durch eine Strömung so nahe an einen Magnetfelsen getrieben wird, daß alles Eisenwerk angezogen wird, und das Schiff in Trümmer fällt. Ganz dasselbe muß die Lage jedes Gemeinwesens werden, dessen industrielle Entwicklung erst noch durchzuführen ist, und das trotzdem schon die Laissez faire-Doktrin adoptirt, da die Manufakturen für die sociale Maschine dasselbe sind, was das Eisenwerk für das Schiff ist. Die Türkei und Jamaika, Irland und Indien wurden zur Annahme dieser Doktrin gezwungen, und das Resultat ist aus den Thatsachen ersichtlich, daß die Coordinationskraft geschwunden ist, daß der Grund und Boden und die Arbeit fast werthlos sind, daß die Uebervölkerungstheorie dort ihr ergiebigstes Material findet, und daß diese Länder immer mehr die Kraft zur Aufrechthaltung des Verkehrs mit der Welt verlieren, während zugleich die dem Vorbild Colbert's und Frankreichs folgenden Länder in entsprechendem Verhältniß von diesem Verkehr gewinnen."

Carey scheint also anzuerkennen, daß die Schutzzölle nur in einer gewissen Periode der nationalen Entwicklung das richtige

System sind, wie dies List des Weiteren ausgeführt hat, und in welcher Beschränkung viele Anhänger der Englischen Schule die Protektivmaßregeln als ein nothwendiges Uebel dulden. Aber Carey bleibt bei dieser Periode stehen, und es ist fern von ihm, den segensreichen Freihandel nach Ueberwindung derselben als Ideal hinzustellen. Trotz der zahllosen historischen Beispiele finden wir immer und überall, daß nur das Schutzzollsystem Glück und Segen bringt, und der Freihandel stets eine Thorheit oder Bosheit ist. Wäre Carey der ernstlichen Meinung, daß die Schutzzölle nach einiger Zeit ihres Bestehens wieder abgeschafft werden müssen, so würde er sich ja selbst widersprechen, indem er ein Gesetz aufstellte, das nach einiger Zeit plötzlich anders wirkt als im Anfang, — was bei dem beständigen Wirken der Naturgesetze in einer Richtung unmöglich ist.

Deshalb lesen wir immer wieder und wieder, daß jede Freihandelsperiode Armuth, Elend, Bankerott, Krieg und Sklaverei, jede schützzöllnerische Friede, Reichthum, Freiheit und stetigen Fortschritt hervorgerufen hat. Betrachten wir diese Ansicht, vermöge deren Carey den Schutzzoll im Grunde für ein constantes Princip, nicht für eine temporäre Zweckmäßigkeit hält, näher, so liegt in rein ökonomischer Hinsicht der Glaube zu Grund, daß auf die Nachfrage Alles ankomme und diese künstlich geschaffen werden müsse. Ferner drängt dies Carey dazu, der Regierungsgewalt ein größeres Gebiet der Thätigkeit zuzuweisen, als dies von den meisten Nachfolgern Smith's geschieht. Also in doppelter Beziehung merkantilistische Grundgedanken bei dem jüngsten Vertheidiger der Schutzzölle.

## § 53.

Was zunächst die Ueberschätzung der Nachfrage angeht, so stimmt Carey mit Sätzen überein, wie „daß die wirkliche Schwierigkeit nicht in der Produktion, sondern darin liegt, einen Käufer für die producirten Gegenstände zu finden“, (C. 35 § 6) und die Beständigkeit der Nachfrage erscheint ihm als wesentliche Vorbedingung

der Kapitalansammlung [1]). Besonders ausgebildet ist diese Eigenthümlichkeit Carey's in Cap. 38, wo der Einfluß der Consumtion auf die Produktion und damit die Alleinherrschaft der Nachfrage in den beredtesten Farben geschildert ist: „Je rascher und unmittelbarer die Consumtion stattfindet, desto größer muß die Bewegung sein, desto größer die Tendenz zur Zunahme der Kraft und desto vollkommener die Gleichmäßigkeit der Bewegung". — „Allenthalben in der socialen wie in der physischen Welt ist es die Nachfrage, welche das Angebot herbeiführt." — „Man bringe den Consumenten und den Producenten zusammen und die augenblickliche Consumtion folgt auf die augenblickliche Produktion, indem so alle durch die Nahrung erzeugte Kraft ökonomisch verwendet wird." — „Die Quantität der producirten menschlichen Anstrengung ist gänzlich abhängig von der Nachfrage nach der Produktion derselben, und die Nachfrage ist in gleicher Weise abhängig von der Kraft auf Seiten Anderer, Lebensbedürfnisse oder Dinge zu produciren, die im Tausch gegeben werden können, wodurch also Nachfrage nach der Consumtion derselben erzeugt wird." — „Beständigkeit in der Nachfrage nach Arbeit, Geschwindigkeit in der Circulation der Dienste, wachsender Verkehr, sind alles nur verschiedene Ausdrücke für denselben Begriff."

Man sieht aus diesen Sätzen, wie die richtige Lehre durchschimmert, daß die Nachfrage nach einer Waare zusammenfällt mit dem Angebot einer andern, daß also die Regelung des Absatzes identisch ist mit der richtigen Vertheilung von Arbeit und Kapital unter die verschiedenen Produktionszweige. Carey's Lehre ist ein

---

[1]) „Da, wie der Leser bereits gesehen hat, Verkehr, Association und Gesellschaft nur verschiedene Ausdrucksweisen für denselben Begriff sind, und da die ganze Macht des Menschen, die Naturkräfte zu beherrschen, aus dem Bestehen der Associations- und Combinations-Kraft hervorgeht, so folgt hieraus nothwendiger Weise, daß, je vollkommener der Verkehr, um so rascher die Circulation, um so unverzüglicher die Nachfrage nach menschlicher Kraft, um so größer der Arbeitsertrag und um so größer die Summe der producirten im Verhältniß zur Summe der consumirten Dinge sein müsse." (C. 20 §. 1.)

Merkantilismus, der die neue nationalökonomische Schule durchlaufen und sich mit allerlei wissenschaftlichen Resultaten der letzteren äußerlich bereichert hat, aber immer wieder in seiner eigentlichen Gestalt hervortritt. So bleibt Carey doch bei seiner einseitigen Bevorzugung der Nachfrage als solcher und steht, indem er dadurch gegen die Lehre Front macht, welche das Sparen, nicht die Consumtion als Quelle des zunehmenden Reichthums betrachtet, an der Grenze der echt merkantilistischen Anschauung, daß die Consumtion inländischer Luxuswaaren das Volk bereichere. Ihren Höhepunkt erreicht diese Einseitigkeit in Cap. 45, das von der Concurrenz handelt, aber nur die Concurrenz im Kauf der Arbeit als heilsam hinstellt und die Concurrenz im Verkauf derselben als unheilvoll bezeichnet [1]), als ob die Nachfrage nach einer Arbeit nicht immer zugleich das Angebot einer andern sei. Diese Trennung der zwei Seiten desselben Vorgangs dient natürlich nur dazu, um nachzuweisen, daß die Concurrenz im Kauf der Arbeit und damit aller wahre Fortschritt durch Schutzzölle bedingt sei, während der Freihandel und die Centralisation die schlimme Concurrenz im Verkauf der Arbeit erzeugen.

Es ist wahr, daß das beste Verhältniß zwischen den verschiedenen Produktionszweigen und damit der sichere Absatz aller Produkte sich nicht in allen Fällen von selbst macht, und namentlich in der Anfangsperiode industrieller Entwicklung eine Leitung von Oben nützlich wirken kann. Die Regel für diesen einzelnen Fall aber auf ein allgemeines Princip zurückzuführen und in eine einseitige Verdrehung der Lehre von Angebot und Nachfrage und Concurrenz

---

[1]) Bemerkt muß werden, daß hier nicht etwa von Carey die Nachfrage nach Arbeit mit dem Angebot von Kapital identificirt wird, in welchem Sinne man nämlich die Concurrenz im Kauf und im Verkauf der Arbeit allerdings trennen könnte; dieser Gedanke ist in dem citirten cap. durchaus nicht der leitende; es wird vielmehr Allerlei untereinandergeworfen, um immer wieder auf die Lieblingssätze vom gemeinsamen Steigen des Preises der Arbeit und des Grund und Bodens und von der schädlichen Uebermacht des bösen Kaufmanns zu kommen.

aufzulösen, ist ein mit den Ansichten alter, merkantilistischer Schriftsteller verwandter Irrthum. Denn bei diesen war es ganz allgemein, die Consumtion, d. i. die Concurrenz im Kauf der Arbeit als vornehmlichstes Mittel zur Hebung der Produktion zu betrachten. Eine kleine Hinneigung hiezu findet sich übrigens nicht nur bei Carey, sondern auch bei List, der aber dabei weit mäßiger ist, und, wie überall, dabei stehen bleibt, die besten Maßregeln für bestimmt gegebene Verhältnisse zu erörtern[1]).

---

[1]) Es mag hier im Allgemeinen nachgewiesen werden, daß fast aller wahre Kern der Carey'sche Sätze sich bei List in viel brauchbarerer Form vorfindet. Auch List polemisirt gegen die materialistisch-abstrakte Englische Nationalökonomie und erklärt sich gegen den Begriff einer Güterwelt, wobei er schonungslos und aufrichtig sich vor Allem gegen Smith selbst wendet (s. schon die Vorrede des nationalen Systems). Es ist wahrlich angenehmer, die einzelnen Einseitigkeiten bei Smith in übertriebener Weise angefeindet zu sehen, als zu lesen, wie Carey diesen Schriftsteller durch eine willkürliche Unterschiebung seiner (Carey's) Grundgedanken für einen ganz Anderen ausgiebt, als er wirklich ist. Der unbestimmte Begriff der lokalen Attraktion ist bei List auf die Nationalität als Mittelglied zwischen Individualität und Menschheit präcisirt, und List rühmt sich, weniger der Prophet eines allgemein humanen Systems, als der Vertheidiger einer gegenwärtig zweckmäßigen Praxis gegenüber einem unpraktischen Kosmopolitismus zu sein. List betrachtet die Schutzzölle nur als Mittel der industriellen Erziehung der Nation und giebt genau an, in welcher Zeit und in welchem Maße sie am Platze sind. Der Handel wird nicht als Barbarei betrachtet, sondern soll mit dem Ackerbau und den Gewerben in richtigem Verhältniß stehen, und List giebt trotz aller Erkenntniß der schlimmen Lage reiner Agrikulturstaaten zu, daß z. B. tropische Länder von Natur darauf hingewiesen sind, vorherrschend der Urproduktion sich zuzuwenden. Der einzige Punkt, in dem Carey etwas höher steht, ist, daß er auch auf die Bodenaussaugung Rücksicht nimmt, an die man früher noch wenig dachte. — Daß Englands Handelspolitik von jeher rein vom Egoismus diktirt war und daß man sich gegen die drohende Uebermacht des Inselreichs durch von der Regierung auferlegte Verkehrsbeschränkungen schützen müsse, um nicht einer faktischen, weit drückenderen Abhängigkeit vom Auslande zu verfallen, dies schildert uns List so beredt wie Carey, und die geschichtlichen Belege für seine Behauptungen sind viel sorgsamer und systematischer gewählt. Den Gewinn der internationalen Transportleute betrachtet schon List mit scheelem Auge (Nat. Syst. 2. Aufl. S. 233), aber ohne eine ganze Theorie auf die Transportkosten zu gründen, wie es denn überhaupt nicht List's Sache

## § 54.

Um nun Carey's politische Ansichten zu schildern, so müssen wir zuerst ins Gedächtniß zurückrufen, wie bei den alten Merkantilisten die Hinneigung zum Absolutismus und Polizeistaat mit der Lehre von der Handelsbalanz und von der Nothwendigkeit gewisser Verkehrsbeschränkungen dergestalt verwebt war, daß Ursache und Wirkung nicht mehr zu trennen sind, und man manchmal versucht ist zu glauben, die Polizeimaßregeln seien nicht aus wirthschaftlichen Gründen empfohlen, sondern geradezu deshalb, um der beliebten Ausdehnung der Regierungsgewalt einen scheinbaren Rechtfertigungsgrund zu verschaffen. Soweit geht Carey natürlich nicht: wohl aber ist er genöthigt, das Laissez faire et passer, die Furcht vor dem Zuvielregieren und ähnliche Sätze der Schule, die das Mer-

---

ist, durch eine neue Terminologie und Verwirrung aller bisherigen wissenschaftlichen Grundbegriffe seinen Lehren Bahn zu brechen. Demgemäß spielt auch List nicht mit dem Begriff des Werths, sondern er läßt ihn, wie er ist, und sagt nur, daß man die momentanen Werthe nicht allein, sondern vornehmlich die produktiven Kräfte als Grundlage aller künftigen Werthe in's Auge fassen müsse. Die Arbeitstheilung wird zugleich als Arbeitsvereinigung, nicht letztere ausschließlich betrachtet. — List sagt, daß, je mehr der Mensch und die Gesellschaft sich vervollkommnet, desto mehr der Mensch vermag, die Naturkräfte zu benutzen, (Buch 2 c. 18) und damit enthält er Carey's Lieblingsidee, während Carey uns Nichts bietet, das so greifbar und geistreich zugleich wäre, wie List's Scheidung einer kosmopolitischen und politischen Oekonomie, einer Theorie der Tauschwerthe und der produktiven Kräfte, welche letztere auch von den politischen Institutionen, der Selbstständigkeit und Macht der Nationen abhangen. — Man kann in der That von dem Irrthum, Carey zu überschätzen und sich von ihm blenden zu lassen, nicht gründlicher geheilt werden, als wenn man List's Nationales System lies't, über das Carey nur durch Extreme und absolute Falschheiten hinauskommt. Auch haben wir bei List ein praktisches Streben, dessen Resultate uns bereits vorliegen, ein Streben, das keine einseitige Schutzzollpolitik war, sondern die Agitation für Schutzzoll und Freihandel zugleich, für jeden in seiner zur Zeit berechtigten Gestalt: Freihandel für die einzelnen Theile der Deutschen Nation und Aufnahme der verwandten Völker Mitteleuropa's in diesen Bund — dagegen Schutzzölle nach Außen, bis von der industriellen Uebermacht Englands Nichts mehr zu fürchten ist!

kantilsystem gestürzt hat, als leere Phrasen zu bezeichnen und der Regierungsgewalt einen ausgedehnteren, ehrenvollen Wirkungskreis zur Leitung der ökonomischen Verhältnisse des Volkes anzuweisen. Ganz nach Analogie der Merkantilisten wird der Staat mit dem einzelnen Menschen verglichen und die Regierung in Parallele mit dem Gehirn gestellt. Hiebei soll aber nicht ein einfacher Vergleich gemacht werden, sondern es wird die ganze Physiologie des Menschen ausführlich erörtert, und jede organische Funktion des Individuums einer Funktion im gesellschaftlichen Zusammenleben gleichgesetzt, so daß das ganze Hereinziehen der Naturgesetze nicht ein bloßes Bild, sondern ein zwingender Beweis ist! (C. 42.) Auf diese Weise wird uns sogar bewiesen, daß die Nothwendigkeit einer coordinirenden Kraft in geradem Verhältniß zur Entwicklung steht!

Man könnte sagen, diese Einsetzung der Regierung in die ihr zukommende Macht sei etwas Grundverschiedenes von der Alles regelnden Polizeigewalt der Merkantilisten. Carey geht allerdings nicht so weit wie Fichte, in dessen geschlossenem Handelsstaat die Regierung für Alle denkt und sorgt, sondern er sagt ausdrücklich (C. 42 § 2), es gäbe Schranken für den Thätigkeitskreis derjenigen, welche den Staatsverkehr führen und leiten, und die ganze Pflicht dieser Lenker bestehe nur in der Beseitigung der Hindernisse, die der vollkommenen Combination im Wege stehen. In dieser Beschränkung liegt aber durchaus kein scharfer Gegensatz gegen das 17. und 18. Jahrhundert, denn unter dem Hinwegräumen von Hindernissen läßt sich jede positive Thätigkeit unterbringen, wie denn Carey selbst an einer andern Stelle (C. 42 § 6) die Sache positiv faßt und als den eigentlichen Wirkungskreis der Regierungen „das Coordiniren der socialen Bewegungen in der Weise bezeichnet, daß die Friktion vermindert wird und die Kräfte des Ganzen vermehrt werden“. Da Carey alles genaue Eingehen auf gegebene specielle Verhältnisse vermeidet, so wird natürlich auch kein umfassendes Verzeichniß von Maßregeln gegeben, welche die Regierung eines bestimmten Landes ergreifen soll. In der allgemeinen Ausdrucksweise aber, deren sich Carey bedient, ist wahrlich kein großer Unterschied zwischen ihm und den merkantilistischen Schriftstellern.

Zum Beweise soll hier eine Stelle aus Serra P. 1' c. 10 wörtlich angeführt werden, der, nachdem er die Vorsorge der Venetianischen Regierung für den ungestörten Fortgang des Geschäftsbetriebs der Kaufleute und Industriellen gepriesen hat, sagt: „Cosi la provvisione di coloro che governano, mantiene e regge in loro (der Handelsleute und Gewerbtreibenden) ben essere questi accidenti *togliendo gli impedimenti*, che per le occorenze possono succedere, e similmente dando ognora occasione, che gli artefici e mercatanti che vi sono continuino i loro artificj e mercanzie, ed ancora dalle altre parti ve ne concorrano col somministrare loro ogni commodità disponendo diverse cose a rispetto cosi dell' uno come dell altro con altre provvisioni che possono causare altre e diverse occasioni secondo le diverse occorrenze.

Wenn also Carey sagt, daß man des Schutzes bedarf, „um die Menschen von jedem Alter und jedem Geschlecht in Stand zu setzen, ihre Anstrengungen zur Vermehrung der Produktivität ihrer Arbeit zu combiniren“, so befindet er sich auf dem Wege zu der merkantilistischen Lehre, daß ohne den Arm des Fürsten nichts Großes zu Stande kommt, und wenn er sagt, „daß die Macht des Monarchen mit der wachsenden Manigfaltigkeit der Beschäftigung, mit der Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten, mit dem zunehmendem Verhältniß des fixen Capitals und mit dem Zuwachs des Reichthums wächst“ (C. 45 § 4), so erinnert er wieder an das 18. Jahrhundert, das die Hebung des Nationalreichthums durch Berufung auf die vermehrte Macht des Fürsten durchsetzen wollte.

Damit soll nicht gesagt sein, daß Carey ein verkappter Anhänger des Staatsabsolutismus ist. Er ist sogar in vieler Hinsicht ein großer Freund des Selfgovernments und kann durchaus nicht begreifen, wie Frankreich, das durch Schutzzölle der commerciellen Centralisation entgegenwirkt, in politischer Hinsicht so centralisirt sein kann, während in dem bisher meist freihändlerisch gesinnten Amerika der umgekehrte Gegensatz vorliegt. Ferne sei es von uns, Carey's wohlmeinende, durch und durch liberale Ansichten zu verketzern. Nur das soll behauptet werden, daß was er zur Widerlegung der allerdings

manigfach übertriebenen laisser faire et passer-Doktrin vorbringt, nichts Anderes ist, als eine wissenschaftliche Reproduktion einzelner merkantilistischen Sätze, abgesehen von der am Ende des § 50 abgedruckten Zeichnung, die natürlich hier wie überall als Universalmittel angewendet wird.

Der Grundfehler, an dem Carey leidet, ist sein Streben, allgemeine, kurze Antworten auf verwickelte Fragen zu geben. Die Frage, ob Freihandel oder Schutzzoll, und die andere nach der berechtigten Ausdehnung der Regierungsgewalt läßt sich durch keine allgemeine Formel lösen, sondern in beiden Punkten kann die Antwort je nach der Natur des Volks und Landes und der regierenden Persönlichkeiten selbst sehr verschieden ausfallen. Ein wirklich wahrer Satz muß, wie Carey oft sagt, einfach und verständlich sein; deshalb ist aber eine Wahrheit in jenen Fällen, auf die sie nicht berechnet ist, doch unwahr. —

## § 55.

Carey sagt mit großem Pathos am Schlusse seines Werks, daß die Grundlage des Christenthums und der Socialwissenschaft in dem Gebote liegt: „Alles was du willst, daß Andere dir thun sollen, thue selbst auch ihnen“. Wenn wir nun die Anwendung dieses sehr wahren und humanen Gedankens auf unsere Wissenschaft schon im 18. Jahrhundert antreffen [1]), wie kann es uns Wunder nehmen, daß Carey, wie in seinen Grundgedanken, so auch in einer einzelnen praktischen Frage, die seit dem Entstehen der nationalökonomischen Wissenschaft bei allen Völkern von allen möglichen Standpunkten aus erörtert wurde, nichts Neues bringt, sondern seine Opposition gegen das herrschende System nur ein einseitiges Aufwärmen der Lehren einer älteren Schule ist? In die Frage ob Freihandel oder Schutzzoll,

---

[1]) Genovesi (Lez. p. 2 c. 13 § 18) bezeichnet den Satz: „Quel che vuoi che ti sia fatto, tu farai con gli altri“ als eine massima della natura e della commune ragione degli uomini.

läßt sich in der That ein ganz neues Princip nicht mehr einführen; um die Frage richtig zu beantworten, bleibt nichts Anderes übrig, als die möglichen Fälle zu klassifiziren und für die verschiedenen denkbaren Situationen im Leben der Völker die von der Wissenschaft oft blind und allgemein angepriesenen Maßregeln nach Bedarf zu empfehlen. In jedem Fall bleibt der Schutzzoll an sich etwas Schlimmes und darf nur angewendet werden, wenn er das unzweifelhafte Mittel ist, um das noch größere Uebel einer industriellen und commerciellen Schwäche nach und nach zu heilen. Diese Rolle kann er spielen, wenn die sonstigen Bedingungen zu einem wirthschaftlichen Aufschwung bereits gegeben sind, und es nur noch eines besonderen Anstoßes bedarf, um die latenten Kräfte in Bewegung zu setzen. Nie aber darf der Schutzzoll im Uebermaß herrschen, indem er dann die industriellen Kräfte nur schwächen und leicht solche Arten der Industrie hervorrufen könnte, die an sich wegen Mangels der natürlichen Vorbedingungen nicht lebensfähig sind. Ferner ist nie aus den Augen zu verlieren, daß der Schutzzoll nur wegen der künftigen Verkehrsfreiheit und nicht um seiner selbst willen da ist, gleichwie ja jeder Zwang und jede Ordnung nicht ein mit der Freiheit gleichberechtigtes Princip, sondern nur das Mittel ist, um letztere zu ihrer reinen und wahren Erscheinung zu bringen. Die Ordnung ist gesetzt, damit sich ein Jeder seiner Freiheit erfreuen könne, und die verschiedenen Freiheiten sich nicht gegenseitig ausschließen. Der Schutzzoll, als eine Art des von der Gesellschaft dem Einzelnen gegenüber geübten Zwanges ist in der Gegenwart eingeführt, um das Gebiet der Freiheit für die Zukunft zu erweitern. Diese Momente, die uns bestimmen sollten, das Protektivsystem nicht unbedingt als das einzig wahre anzunehmen, verhüllt uns Carey unter einer erdrückenden Menge von naturhistorischen Vergleichen, philanthropischen Ideen und endlosen Wiederholungen. Der Schutzzoll ist ihm das unfehlbare Universalmittel zur Hebung des Nationalwohlstands, und die Motive, die man für diese merkantilistischen Gedanken aus seiner überladenen Darstellung herausfindet, sind ebenfalls nur merkantilistische Einseitigkeiten in neuem Gewande.

In dem Bisherigen wurde die Lehre von dem internationalen Handel, wie sie Carey dargestellt hat, ohne Berücksichtigung der Handelsbalanz besprochen. Es geschah dies, weil sich Carey's Ansichten hierüber besser an seine Lehre vom Gelde anschließen, die zwar mit dem internationalen Verkehr eng zusammenhangt, aber soviel eigenthümliche Mischung von Wahrheit und Irrthum enthält, daß sie den Inhalt eines besondern Kapitals bilden soll, in welchem wir, wo es nöthig ist, auf die Frage der Schutzzölle zurückkommen werden.

## Zweites Capitel.

### Carey's Lehre vom Geld.

**Carey**, Socialwissenschaft cap. 30—37. Dagegen vergl. **Ad. Smith**, Wealth &c. B. I. c. 4; B. II. c. 2; B. IV. c. 1. — **Ricardo**, Princ. c. 27. — **Mac Culloch**, Principl. 2. Thl. 2. Abschn. — **Stuart Mill**, Princ. B. III. c. 7—25. — **Say**, Traité L. 1 c. 17, L. 2 c. 21—30. — **Storch**, Cours &c. L. 5, L. 6, c. 10 u. 12. — **Cournot**, Théorie &c. L. 2. — **Rau** § 237—277. — **Roscher**, § 116 ff. — **Schäffle**, Nationalökonomie 2. Thl. c. 14. — **Mangoldt**, Grundriß § 75—84, § 108. — Ferner **Senior**, Three lectures on the cost of obtaining money. — **Chevalier**, Cours d'écon. pol. Vol. III. De la monnaie. — **Hofmann**, Die Lehre vom Gelde. — **Helferich**, Periodische Schwankungen im Werth der edlen Metalle. — **Nebenius**, Der öffentliche Credit Buch 2.

#### § 56.

Carey's Lehre von den Umlaufsmitteln zerfällt in zwei Theile, nämlich in seine theoretische Anschauung von der Natur des Geldes und in seine Erörterungen über die Bankfrage. Was letztere betrifft, so ist Carey der entschiedenste Anhänger der Bankfreiheit und will keinen centralisirten, vom Staate beaufsichtigten Geldhandel. Diese praktische Frage der Gegenwart, die ihre eigene große Literatur hat, steht aber in keinem Zusammenhang mit dem Plane der vorliegenden Abhandlung und soll daher nicht in den Kreis unserer Betrachtungen gezogen werden. Dagegen bieten Carey's Sätze

über den Dienst und Nutzen des Geldes, über die Wirkung der Geldvermehrung und Geldverminderung sowie über das Verhältniß des Geldes zum Kapital die schönsten Anhaltspunkte zu einem Vergleiche zwischen dem modernen Amerikaner und den alten Merkantilisten.

Bei den Merkantilisten wurde, wie wir im ersten Buch dargethan haben, die Wichtigkeit des Geldes meist überschätzt, indem man sich theils von alten volksthümlichen Anschauungen nicht losmachen konnte, theils durch die Lehre von der Handelsbalanz zu einer übertriebenen Werthschätzung des Geldes gedrängt wurde. Bei Smith und seinen Nachfolgern sehen wir das Extrem, indem diese danach streben, die wirthschaftlichen Vorgänge der Produktion und Consumtion mit Ausscheidung des leicht irreleitenden Begriffs vom Gelde zu erklären, und letzteren erst bei Erörterung des Tauschverkehrs beiziehen. Auch hier sprechen sie dann im Gegensatz zu der älteren Anschauung fast mehr davon, was das Geld nicht ist, als davon, was es ist, und weisen ihm eine ziemlich untergeordnete Rolle im System an. Wenn man früher geneigt war, Geld und Reichthum vollständig zu verwechseln, so nannte jetzt Smith (B. IV. c. 1) das Geld „den kleinsten und wenigst einträglichen Theil des Nationalvermögens“. An anderen Stellen (B. 2 c. 2) wird zwar die Bedeutung des Geldes stärker betont, es wird „das große Rad der Circulation“ und ein „sehr schätzbarer Theil des Kapitals“ genannt, aber gleich darauf bewiesen, daß es nie zum Einkommen der Nation gerechnet werden kann, und ausführlich wird dargethan, daß die Vermehrung der Geldmetalle für die Gesammtheit nicht nur gleichgültig, sondern wegen der dadurch vermehrten Größe und Schwere der einzelnen Münzen sogar etwas Unbequemes sei (B. IV. c. 1). In Folge dessen wird natürlich die merkantilistische Lehre von der Handelsbalanz für total falsch und unsinnig erklärt. Nicht nur werden die Schutzzölle als unpassendes Mittel zur Hebung der inländischen Industrie bezeichnet, sondern das Mehr Verkaufen als Kaufen, das Einströmen des Geldes als etwas gar nicht Wünschenswerthes betrachtet. Die Einfuhr nützlicher Waaren muß dem Nationalvermögen vortheilhafter

sein, als die Vermehrung der Geldmetalle, deren Totalwerth bei jeder Vermehrung gleich bleibt, und die in geringerer Quantität dem Verkehr ganz dieselben Dienste leisten wie in größerer Menge [1]).

Wenn man sich nun darauf beschränkt, zu sagen, daß Geldvermehrung nichts Weiteres bewirke als eine Erhöhung der Waarenpreise, sowie daß das Geld der Natur der Dinge nach die Tendenz habe, die Preise der Waaren in den verschiedenen Ländern auszugleichen und sich auf alle, dem Bedürfniß entsprechend, zu vertheilen, so mag zugestanden werden, daß hiebei das Geld in einseitiger Weise in den Hintergrund geschoben und allzusehr als gleichgültig betrachtet wird. Solche Einseitigkeit ist aber durchaus nicht allen Schriftstellern aus Smith's Schule gemeinsam. Es wurde vielmehr genau untersucht, welche verschiedenen Folgen die Geldvermehrung haben kann und wirklich gehabt hat, und wie die Uebergangsperiode bis zu einer neuen dauernden Gestaltung der Waarenpreise von höchst wichtigem Einfluß auf die Vertheilung des Nationalvermögens und damit indirekt auch auf die Produktion und Consumtion ist. Ebenso wurde der vorübergehende Einfluß des Geldes auf den Kapitalzins hinlänglich gewürdigt [2]).

---

[1]) Ebenso wie Smith meint auch Say, daß das Geld nur der kleinste Theil des Nationalkapitals ist (Traité L. 1, c. 17).

[2]) So ist Roscher §. 121 der Ansicht, Smith betrachte das Geld in übertriebener Weise als unproduktiv, und § 126 spricht er sich dahin aus, daß nur in einem isolirten Staate die Menge des Geldes ganz gleichgültig sei, während im Weltverkehr das geldreichere Land einen Vortheil habe. Derselben Ansicht ist Rau § 269, der auch § 275 sagt, Geldvermehrung müsse Anfangs einen günstigen Einfluß auf den Gewerbsfleiß ausüben. Auf die Veränderungen in der Vertheilung des Volksvermögens macht Schäffle § 75 aufmerksam, der auch der Größe der verfügbaren Baarsummen, dem Verhältniß vom Geld- zum Erwerbs-Vermögen den wesentlichsten Einfluß auf den Kapitalnutzungspreis einräumt § 139) und sagt, daß das Geld sich zur Produktion wie das Blut zur Körperbildung verhält, womit er ein bei merkantilistischen Schriftstellern sehr häufiges Bild gebraucht (s. z. B. Justi I. 243). Ebenso erwähnen Hermann (Staatswirthschaftl. Unters. S. 219) und Mangold (Grundriß § 108 ff.) den momentanen Einfluß der Geldvermehrung auf den Zinsfuß, während Wirth (Grund-

Mag auch betreffs der Frage, in wieweit das Geld als selbstständige Ursache wirthschaftlicher Erscheinungen betrachtet werden muß, in wieweit es als solches ein Faktor des ökonomischen Fortschritts oder Rückgangs ist, noch lange nicht das letzte Wort gesprochen sein, so kann man doch nicht im Entferntesten behaupten, daß die ganze herrschende Schule der Nationalökonomie an einer blinden Unterschätzung des Geldes leide. Es kommt wohl vor, daß in einzelnen Werken das Geld mit wenigen mageren Sätzen abgefertigt und einfach als eine Waare, wie jede andere (z. B. in

---

züge der Nationalökonomie II. Bd. S. 294) ausdrücklich betont, daß nur Private, nicht ganze Staaten durch Geldvermehrung bereichert werden können, und (Bd. I. S. 20) sagt, die Vermehrung der Quantität der edlen Metalle bringe dem Weltverkehr gegenüber nicht mehr, ja fast weniger Veränderung hervor, als die jeder anderen Waare. Gut sagt Macleod (elements I. 76), plötzliche Geldvermehrung in einem Lande könne entweder die Industrie gleichmäßig erhöhen, also die Preise nicht verändern, oder sie könne das Gegentheil hervorrufen, oder es könne ein Mittelding zwischen beiden Eventualitäten eintreten. Auch Cournot beschäftigt sich (Buch II. § 125) mit den Wirkungen plötzlicher Geldvermehrung, während er die langsame als gleichgültig betrachtet. — Am wenigsten ist natürlich der Einfluß des Geldes in jenen Schriften unterschätzt, welche die Natur und Geschichte des Geldes speciell behandeln, s. bei Helferich a. a. O. S. 12 ff. Hofmann nimmt bei seiner schönen Darstellung des Gegensatzes zwischen Natural- und Geld-Wirthschaft a. a. O. S. 174 ff. das Merkantilsystem sogar ausdrücklich in Schutz, und namentlich unterscheidet Nebenius a. a. O. B. II. Abth. 1 c. 2 genau zwischen dem Einfluß des Geldes auf den Zinsfuß, wenn man einen stetigen Zustand der Circulation mit einem andern solchen vergleicht, und wenn man die momentane Einwirkung einer Geldvermehrung auf den Zinsfuß berücksichtigt. Selbst Chevalier, der mit besonderer Energie die Lehren von Smith und Say gegen das Merkantilsystem festhält, gesteht (De la monnaie S. 12 c. 3) zu, daß massenhaftes Geldausströmen zwar das Zeichen und nicht der Grund der Handelskrisen sei, daß aber die Seltenheit des Geldes, wenn sie einen gewissen Grad erreicht habe, selbst zu einer „cause de souffrance" werde. — Eine gute Mittelansicht, welche den Einfluß des Geldes weder überschätzt, noch ganz vernachlässigt, hat Bianchini (Principj III. c. 5): „La moneta è uno degli elementi necessarj per ben produrre, ma non l'assoluto e esclusivo." .... „L'acrescimento delle monete debbe seguire pari passo e colla stessa proporzione quello della proprietà, dell' industria, del commercio e de' bisogni, altrimente riesce o inutile o dannoso."

Mac-Culloch's Principles), betrachtet wird, aber deshalb war es nicht nöthig, durch eine fast mehr als merkantilistische Lobpreisung des Geldes auf den richtigen Mittelweg aufmerksam zu machen. Die auffallenden Erscheinungen auf dem Geldmarkt, namentlich in den großen Handelsplätzen, hatten die Wissenschaft längst auf den richtigen Weg geführt, und wir sind genöthigt, ein Werk, wie das Carey'sche, welches die Lehre von der Handelsbalanz auffrischt, Geldvermehrung als absolutes Glück und unentbehrliche Grundlage des wirthschaftlichen Fortschritts preis't, und den Zins als reinen Geldzins auffaßt, als eine geistreiche Curiosität einfach ad acta zu legen.

§ 57.

Gleich im Anfang der Carey'schen Geldlehre begegnen wir einer schreienden Inconsequenz. Während nämlich Carey in Bezug auf die Transportkosten der Waaren das „principe de la moindre action" aufs Energischste ausbeutet und jede Verminderung derselben als ein großes Glück begrüßt, wird dieser Grundsatz der Nationalökonomie bei der Betrachtung des Geldes plötzlich auf die Seite geschoben und der „relativen Verminderung des Geldbedarfs" nur nachträglich eine zu den sonstigen Ansichten gar nicht passende Rücksicht gewidmet.

Das Geld wird als Werkzeug zur Erleichterung des Austausches aufgefaßt und dennoch auf dieses Werkzeug die Theorie von der beständigen Verminderung des Werthes der Werkzeuge nur in beschränktem Maße angewendet. Anfangs scheint zwar Carey sein beliebtes allgemeines Gesetz, das er beim Kapital und den Transportwerkzeugen aufstellt, auch hier anwenden zu wollen, indem er nachweis't, wie die Tauschmittel viel kostspieliger waren, als man noch Vieh u. dgl. anwandte, bis man endlich bei dem Metallgeld ankam. Von dem Nutzen und den Verdiensten der edlen Metalle ist aber Carey dann so geblendet, daß er sich in ein endloses Lob derselben verliert und der Theorie des Ersparens an den Werkzeugen zunächst ganz vergißt, vielmehr jede mögliche Vermehrung dieses so nützlichen Werkzeugs wünscht.

Carey sagt (C. 30 § 2), fünfzigtausend Dollars in kleinen Geldstücken leisteten der Gesellschaft einen größeren Dienst als ein hundert- oder tausendfach höherer Werth, der in Schiffen oder Eisenbahnen steckt; er kann es gar nicht begreifen, wie man über die Kosten des Geldumlaufs klagen kann, während man sich über die Vortheile der Canäle und Eisenbahnen ergießt, „da es doch unter der ganzen Arbeit ersparenden Maschinerie, die bei den Menschen im Gebrauche ist, keine giebt, welche die menschliche Kraft so sehr erspart und die Combination so sehr erleichtert, als jene, die wir Geld nennen." Dieser Vorwurf, den Carey der neuen Nationalökonomie macht, hat in der That gar keinen Sinn. Wer die Vortheile der Eisenbahnen und Kanäle preis't, freut sich deshalb nicht über die Kosten, welche die Herstellung derselben veranlaßt, und wer sich über die Kosten des Geldumlaufs beschwert, verkennt deshalb nicht, daß das Geld einen großen Dienst leistet. In beiden Fällen handelt es sich offenbar um dasselbe, nämlich darum, den gleichen Zweck mit dem geringsten Aufwand von Mitteln zu erreichen. Nun ist es doch gewiß nichts Widersinniges, wenn man sich darüber freut, daß Eisenbahnen und Canäle im Vergleich mit den früheren Transportanstalten sehr vortheilhaft sind, und wenn man anderseits darüber nachdenkt, wie man denselben Verkehr mit weniger Geld aufrecht erhalten könne: damit ist noch lang nicht ausgeschlossen, daß man Transportanstalten, die noch billiger sind als Eisenbahnen, diesen hinwieder vorziehen würde, und daß man dagegen die gegenwärtige Art des Geldverkehrs der früheren weit umständlicheren, also vergleichsweise kostspieligeren Naturalwirthschaft vorzieht. Die Opposition, die Carey hier macht, ist vollständig zwecklos, sie ist ein reiner Kampf gegen Windmühlen. Er begnügt sich nicht mit der eigenen Einseitigkeit und Kurzsichtigkeit, sondern dichtet den „berühmten Schriftstellern", gegen die er kämpft, den entgegengesetzten Irrthum an, der ihnen doch offenbar ganz ferne liegt. Wenn diese Schriftsteller trotz des großen Dienstes, den das Geld leistet, gerade die Verminderung der Kosten des Geldumlaufs als etwas Wünschenswerthes besonders betonen, so haben sie vollständig Recht, weil gerade hier eine Verminderung

der Kosten bei Vervollkommnung des Verkehrs besonders leicht möglich ist. Es läßt sich sogar ein Ideal denken, nach welchem die Kosten des Tauschverkehrs auf ein Minimum reduzirt wären, und der Credit ganz an die Stelle des Metallgeldes treten würde; nur wegen der Unsicherheit aller menschlichen Verhältnisse ist es vorläufig noch unentbehrlich, eine große Anzahl sehr kostspieliger, werthvoller Umlaufsmittel zu besitzen; wir steuern aber dennoch dem Ideale immer mehr zu, wenn wir es gleich nie vollständig erreichen werden. Da wir in den zahllosen Creditpapieren das Beispiel sehr billiger Umlaufsmittel beständig vor uns haben, wie kann es da Wunder nehmen, wenn die Nationalökonomie daran denkt, die Nothwendigkeit der kostbaren Tauschwerkzeuge immer mehr zu vermindern? Carey's Opposition hiegegen heißt nichts Anderes, als daß man für den großen Dienst, den das Metallgeld leistet, unendlich dankbar sein müsse und an eine weitere Erleichterung nimmer denken dürfe.

Um den unermeßlichen Nutzen des Geldes in's rechte Licht zu setzen, stellt Carey einen Vergleich zwischen den Folgen an, die eintreten müßten, wenn man einem Lande mit einem Schlage alles Geld entziehen, und wenn man ihm plötzlich den gleichen Werth in Schiffen nehmen würde. Er meint, die Folge des ersten Falls würde allgemeines Elend sein, während der letztere Verlust sich schnell ersetzen würde. Dies ist aber durchaus nicht wahr. Durch eine energische Maßregel ließe sich der totale Verlust der Edelmetalle bis zu deren Wiederergänzung ebenso leicht oder schwer ertragen, als der Verlust irgend eines anderen fixen Kapitals [1]. Man

---

[1] Hier wirft sich die Frage auf, ob das Geld zum fixen oder umlaufenden Kapital zu rechnen sei: Chevalier rechnet es unbedingt zum ersteren, während Smith es zum letzteren zählt, aber vielfache Aehnlichkeit des Geldes mit dem fixen Kapital anerkennt. Die meisten Schriftsteller meinen, vom Standpunkte des Nationalvermögens gehöre es zum fixen, vom Standpunkte des Einzelnen zum umlaufenden Kapital, während Andere das Geld je nach seiner verschiedenen Verwendungsart bald zum fixen bald zum umlaufenden rechnen. Die Frage entscheidet sich offenbar nach der Definition des Unterschieds zwischen fixem und

denke nur an die Hamburger Kaufleute, als der französische Marschall die Baarvorräthe der Bank raubte!

Carey stellt übrigens die Frage so, daß er nicht nur eine Entziehung des vorhandenen Metallgelds annimmt, sondern den Fall einer vollständigen Vernichtung alles auf der Oberfläche und innerhalb der Erde vorhandenen Edelmetalls setzt. Diesem Fall aber die Vernichtung der Schiffe entgegenzustellen ist offenbar ein ungleichartiger und irreführender Gegensatz: Der richtige Vergleich würde die Vernichtung alles Holzes und Eisens sein, und dann würden gewiß die schlimmeren Folgen im letzteren Falle eintreten.

Nehmen wir aber auch an, der Vergleich sei richtig: gestehen wir zu, daß dem Menschengeschlechte nichts Schrecklicheres geschehen kann, als die Vernichtung des Goldes und Silbers, so würde dies nichts Anderes heißen, als daß die Edelmetalle unter allen Dingen den höchsten Gebrauchswerth haben. Obwohl wir uns schon dahin geäußert haben, daß der Gebrauchswerth nichts bestimmt Meßbares ist, wollen wir doch in Carey's Gedanken eingehn und ihm diese Concession machen: Es würde daraus doch der von Carey gezogene Schluß nicht folgen: Mag der Gebrauchswerth einer Sache noch so hoch sein, so sind wir noch immer berechtigt, danach zu forschen, ob sich nicht derselbe Gebrauchswerth in einem geringeren Tauschwerth darstellen lasse. Wäre dies nicht so, so wären wir aus demselben Grunde nicht befugt, auf einem sandigen Felde statt des Getreides Kartoffel zu pflanzen, da ja der Gebrauchswerth und Nutzen des Getreides zur Ernährung der Menschen ein so hoher ist, daß es sündhaft wäre, an Ersetzung dieses werthvollen Produktes durch ein billigeres, das denselben, oder um gleiche Kosten einen höheren Dienst leistet, zu denken.

---

umlaufendem Kapital, die nicht bei allen Schriftstellern identisch ist. Dies hat übrigens mit unserer Aufgabe Nichts zu thun, und soll daher mit den Worten des Textes „anderes fixes Kapital" die Streitfrage, zu welcher Art des Kapitals das Geld gehöre, hier nicht in einer bestimmten Richtung beantwortet werden.

## § 58.

Wenn also Carey vorgiebt, daß er der modernen Nationalökonomie gegenüber das Geld wieder in sein gutes Recht einsetzt, so liefert er uns in Wirklichkeit Nichts als ein Sophisma, indem er uns über den Nutzen des Geldes die Kosten, welche die Erreichung dieses Nutzens verursacht, vergessen machen will. Dieses Sophisma würde an sich noch harmlos und unschädlich sein, wenn nicht darauf weitere Irrthümer aufgebaut würden, namentlich in Bezug auf den Zinsfuß und die Wirkungen einer Geldvermehrung. Carey's große Bewunderung für den Nutzen des Geldes artet in ganz merkantilistische Lehren aus. Schon C. 30 § 2 leuchtet die Ansicht durch, das Geld sei insbesondere deshalb so nützlich, weil es eine ununterbrochene Nachfrage nach Arbeit ermögliche; also die Ueberschätzung der Nachfrage, die einseitige Betrachtung derselben in Verbindung mit der übertriebenen Verehrung des Geldes. Weil ferner das Geld einen so außerordentlich großen Nutzen hat, ist nach Carrey jede Vermehrung desselben höchst ersprießlich; das ist mit anderen Worten: der Verkehr schafft sich nicht Umlaufsmittel nach Bedürfniß, sondern die Umlaufsmittel schaffen den Verkehr. —

Daß auf einen solchen Satz dasjenige hinauskommt, was Carey im Gegensatz zu „Hume, Smith und anderen Schriftstellern über Geld“ aufstellt, wird bei näherer Betrachtung seiner Theorieen über die Geldvermehrung klar werden. Man lese nur C. 30 § 5, wo Carey's Ansichten über die Wirkung der Geldvermehrung in Verbindung mit den beliebten Sätzen von dem Steigen der Preise der Rohprodukte und von dem Uebel der Transportkosten kurz zusammengefaßt sind: hier heißt es: „je reichlicher der Vorrath dieser Metalle (Gold und Silber) ist, desto rascher und prompter vollziehen sie die Tauschoperationen der Gesellschaft, desto größer ist die Ersparung von geistiger und körperlicher Kraft und desto größer die Kraft, Lebensbedürfnisse zu produciren, die im Tausche gegen weitere Vorräthe dieser großen Werkzeuge der Association und Combination gegeben werden können.

Dieser Satz ist nicht etwa nur die formell falsche Verallgemeinerung einer mehr auf vereinzelte Fälle berechneten Regel, sondern er enthält, so wie er ausgesprochen ist, Carey's eigentliche Ansicht, welche wir als absolut falsch bezeichnen müssen.

Das Merkantilsystem betrachtete das Geld noch manchmal vorzugsweise als Reichthum, ohne sich viel Rechenschaft über die Gründe zu geben, einfach weil dieses volksthümliche Vorurtheil allgemein galt. Viel schlimmer ist aber, was Carey thut, indem er der Quantität des Geldes Wirkungen zuschreibt, die sie auf keine Weise haben kann, und so durch Trugschlüsse die Vermehrung des Geldes als segensreich hinstellt. Die größere Menge der Geldmetalle — soweit diese zu Geld wirklich verwendet werden — kann an sich nie das Geringste zur Belebung der Circulation beitragen. Der Proceß der Zunahme des Geldes und der Umstand, daß ein Land im Verhältniß zu seiner Circulation im Momente mehr Geld besitzt als ein anderes, mit dem es in Verkehr steht, — diese beiden Verhältnisse können, wie unten (§ 63) erörtert werden soll, eigenthümliche und günstige Einflüsse auf die Circulation und Produktion ausüben. Wenn man sich aber zwei abgeschlossene Marktgebiete mit ganz gleicher Waarenmenge und gleichem Handelsgeiste der Bewohner denkt, von denen das eine nur die Hälfte des Gewichts an Geldmetall besitzt wie das andere, so wird der Verkehr dennoch bei beiden ganz gleich lebhaft sein, und die Tauschoperationen werden sich in dem metallreicheren Lande um kein Haar prompter vollziehen als in dem andern. Der ganze Unterschied wird der sein, daß in dem ersten Lande bei jedem Kauf ein doppelt so schweres Metallstück von Hand zu Hand geht als in dem andern.

Um diesen ganz allgemein anerkannten Satz zu beweisen, brauchen wir nicht etwa auf jene ganz verkehrte Ansicht zurückzukommen, welche allen Werth von der Seltenheit ableitete und bei manchen Autoren der verflossenen Jahrhunderte zu dem Irrthum Veranlassung gab, das Gold sei 14 oder 15 mal mehr werth als das Silber, wenn es 14 oder 15 mal weniger von ersterem Metalle in der Welt giebt als von letzterem, sondern es erklärt sich diese Erscheinung aus der speciellen Natur des Geldes und der

eigenthümlichen Art und Weise, wie bei diesem das Gesetz von Angebot und Nachfrage wirkt.

Die Nachfrage nach Geld wird durch die Menge Waaren bestimmt, welche deren Besitzer in einem gegebenen Momente verkaufen wollen. Da aber die Verkäufer als letzten Zweck des Verkaufs nicht die Erlangung von Geld beabsichtigen, sondern damit nur wieder andere Waaren, sei es Consumtibilien, oder fixes Kapital kaufen wollen, so richtet sich das Angebot der Waaren gegen Geld, oder die Nachfrage nach dem letzteren nicht im Mindesten nach der Menge des Geldes [1]), sondern nach der Menge anderer Waaren, die man dafür erhalten kann. Ein Tausch wird nie deshalb unterbleiben, ein Besitzer von Waaren wird mit dem Verkaufen derselben nie deshalb zurückhalten, weil er zu wenig Geld dafür bekommt, sondern deshalb, weil er mit dem dafür erhaltenen Gelde zu wenig andere Waaren erkaufen kann. Die Menge des Geldes ist daher für die Zahl der Tauschgeschäfte, die in einem gegebenen Momente vortheilhaft erscheinen und wirklich abgeschlossen werden, vollständig gleichgültig; denn der Geldpreis einer Waare kann an sich hoch oder niedrig sein, das Geschäft ist immer gleich vortheilhaft, wenn nur der Geldpreis denselben aliquoten Theil des gesammten Vorraths von Tauschmitteln [2]) darstellt, und eine gleiche Menge anderer Waaren dafür erkauft werden kann.

Angebot und Nachfrage wirken also wohl bei dem Tausche des Geldes gegen Waaren, aber das Geld ist nur das Mittelglied zwischen zwei Waaren, die eigentlich selbst gegeneinander angeboten werden. Um ein Bild zu gebrauchen, so ist das Geld nur das Gleichheitszeichen zwischen den zwei Seiten einer Gleichung, welche letztere immer zwei Werthe in Waaren und von der Größe des Gleichheitszeichens ganz unabhängig sind.

---

[1]) Sonst pflegt nämlich das wachsende Angebot einer Waare in Folge der eintretenden Preisermäßigung auch die Nachfrage danach quantitativ auszudehnen.

[2]) Von der verschiedenen Umlaufsgeschwindigkeit kann hier füglich abgesehen werden.

Die Nachfrage nach Geld ist nur etwas Formales, nur eine äußere Erscheinung, deren materielle Grundlage die Nachfrage nach anderen Waaren ist. Letztere kann zunehmen, oder sich vermindern, ganz abgesehen davon, ob das Geld sich auch vermehrt oder nicht. Bleibt die Menge des Geldes gleich, so wird die Nachfrage d. i. die Circulation der Waaren, wenn sie steigt, in gleichem Verhältniß den Preis des Geldes steigern, weil dieser sich nach der Menge Waaren, die das Geld austauscht, bemißt, und nun die gleiche Quantität des Geldes auf mehr Tauschgeschäfte vertheilt werden muß. Niemals wird die größere Menge des Geldes an sich eine größere Zahl von Tauschgeschäften bedingen, weil man wegen der größeren oder geringeren Menge des dazwischenliegenden Geldes niemals eine größere oder geringere Menge anderer Waaren kaufen können wird. Da der Nutzen des Geldes ausschließlich in seiner Funktion als Tauschmittel besteht, so tritt die eigenthümliche Erscheinung ein, daß sich sein Gebrauchswerth genau mit seinem Tauschwerth vermehrt und vermindert, da es ja nur in Anbetracht seiner Tauschkraft einen Gebrauchswerth hat. Bei anderen Waaren wird die erhöhte Nachfrage den Gebrauchswerth unberührt lassen und nur den Tauschwerth der Sache in verschiedenem Grade steigern, während eine Vermehrung des Gebrauchswerths, der in Gestalt einer bestimmten Waare angeboten wird, in der Regel die Nachfrage danach, wenn auch nicht in gleichem Verhältniß, steigern wird. Beim Geld fällt aber der Gebrauchswerth desselben als selbstständiger Bestimmungs**grund** der Nachfrage danach insofern ganz weg, als der Gebrauchswerth vielmehr die **Folge** der durch das Bedürfniß des Verkehrs hervorgerufenen Nachfrage und des von ihr geschaffenen Tauschwerths des Geldes ist. Eine Vermehrung des vorhandenen Geldes ist noch keine Vermehrung von Gebrauchswerth, keine vermehrte Leichtigkeit des Verkehrs. Der Gebrauchswerth der Totalsumme des circulirenden Geldes erhöht sich nicht durch dessen größere Menge, sondern durch dessen vermehrte Tauschkraft und hängt nur von dem Bedürfniß der Circulation oder der wachsenden Nachfrage nach Geld ab.

Man kann hiegegen einwenden, diese ganze Darstellung beruhe

auf einer Abstraktion, indem zwei abgeschlossene Marktgebiete mit verschiedener, aber in jedem stationärer Geldmenge angenommen wurden, oder doch das wechselnde Geldquantum auf demselben Markt ohne Berücksichtigung des Uebergangsstadiums betrachtet wurde. In der Wirklichkeit aber steht nie einfach eine gegebene Menge Geldes einer bestimmten Quantität von Waaren gegenüber, sondern die erstere ist so gut wie letztere beständig ungleich und schwankend, so daß die Voraussicht des nächstfolgenden Zustands bereits auf die gegenwärtigen Preise influirt. Die Menge des Geldes wechselt beständig, indem es sich einerseits abnutzt und durch erneute Metallproduktion vermehrt, anderseits auch die Menge des vorhandenen Metalls allein noch nicht die des Geldes bestimmt; denn das Metall kann auch zu Schmuck, Geräthen rc. verwendet werden. Ferner wird in verschiedenen Lagen des Verkehrs eine ungleiche Menge Geld sich wirklich in Circulation befinden, indem ein größerer oder kleinerer Theil desselben nicht als Umlaufswerkzeug, sondern als Werthaufbewahrungsmittel, also zunächst gar nicht als Geld verwendet wird.

Zieht man diese Umstände mit in Betracht, so ist zuzugestehen, daß eine erhöhte Circulation, eine Vermehrung der Tauschgeschäfte eine Vermehrung der circulirenden Geldmenge hervorrufen kann [1]), indem es nun lohnend wird, mehr Gold und Silber zu produciren, mehr Geräthe zu Geld umzuschmelzen und mehr Geld in Circulation zu setzen, während es früher aufbewahrt lag. Umgekehrt kann eine aus irgendwelchen Gründen z. B. in Folge der Entdeckung reicherer Minen stattfindende Vermehrung der Umlaufsmittel in Folge des angeregten Speculationsgeistes die Circulation steigern [2]). Faktisch kann und wird also Geldvermehrung mit Belebung des Verkehrs häufig Hand in Hand gehen; dies wurde aber von Niemanden geleugnet, und es rechtfertgt noch lange nicht den Carey'schen Satz, daß die größere Menge des Geldes als solche die Tauschoperationen erleichtere und vermehre. Mit die-

---

[1]) Sofern nicht blos die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes erhöht wird.

[2]) Was dann leicht zu Handelskrisen führen kann.

sem Satze steht Carey selbst auf dem Boden der Abstraktion, indem er ein ganz allgemeines Gesetz ohne jegliche Rücksicht auf die höchst verschiedenen Gründe aufstellt, welche eine Geldvermehrung oder Beschleunigung des Umlaufs selbstständig hervorrufen können. Es ist daher nicht mehr als billig, wenn man seine Abstraktion wieder mit einer solchen bekämpft, zudem die unserige, die nur etwas Negatives sagt, unwiderleglich wahr und auch von praktischem Werthe ist.

Wenn wir behaupten, daß ein Verkehr von gegebener Größe und Belebtheit nicht an eine bestimmte Gewichtsmenge von Edelmetallen gebunden ist, sondern durch eine beliebige Menge dieser Metalle erhalten werden kann, — solange die Geldstücke nicht allzuklein oder allzugroß und dadurch unbequem werden — so sprechen wir damit zugleich den praktisch sehr wichtigen Satz aus, daß wir aus einer Vermehrung der Umlaufsmittel nicht an sich auf eine Vermehrung des Umlaufs in gleichem Verhältniß schließen dürfen. Tritt eine solche zu gleicher Zeit ein, so kann sie die Ursache, nicht die Wirkung der vermehrten Baarmittel sein, oder es ist möglich, daß beide Erscheinungen die Folgen derselben dritten Ursache sind; wenn z. B. die nach längeren Kriegen neu eintretende Ruhe und Sicherheit den Geist des Handels d. h. die Lust zu verkaufen belebt und zu gleicher Zeit zum Wiederanbau verlassener Minen Arbeitskräfte zur Verfügung stellt und das verborgene Geld wieder flott macht.

Unsere Abstraktion hat also den praktischen Zweck, daß sie uns von der Nothwendigkeit belehrt, in jedem einzelnen Falle genau die speciellen Ursachen der beiden Erscheinungen zu untersuchen. Sie zeigt uns ferner, daß kein innerer zwingender Grund für die Annahme besteht, daß Geldvermehrung und erleichterte Circulation immer miteinander auftreten müssen. Endlich sind wir auch gewarnt, wenn Beides zugleich eintritt, das Eine stets willkührlich als Folge, das Andere als Ursache zu betrachten.

§ 59.

Nachdem wir es so als einen absoluten Irrthum nachgewiesen haben, wenn Carey behauptet, daß der reichlichere Vorrath von Geldmetall ein prompteres Vollziehen der Tauschoperationen hervorrufe, übrigt es noch, die Gründe zu prüfen, mit denen Carey seine Ansicht unterstützt. Diese Ansicht, welche das Geld als Quelle und Grund des Reichthums hinstellt, ist in der That nur die modificirte Midas-Anschauung, daß das Geld allen Reichthum wirklich ausmache. Es läßt sich also im Voraus denken, daß nur vermittelst sehr künstlicher Argumente und vielfacher Inconsequenzen der Versuch gemacht werden kann, in unserer Zeit, die auf den von Smith geschaffenen Grundlagen steht, eine solche Theorie als plausibel hinzustellen.

Carey's Gründe sind theils Fakta ohne Nachweis von deren innerem Zusammenhang, theils die alten Lieblingssätze unseres Schriftstellers über die Preise der Rohprodukte, die Nachtheile der Centralisation und dergl., die hier erneut in der Eigenschaft von Beweismitteln auftreten. —

Die Fakta, die Carey anführt, sind, daß Gold und Silber aus den Minenländern massenhaft nach England wanderte, als dort die Associationskraft im Wachsen war, während jetzt bei zunehmender Handelscentralisation Großbritanien bereits nicht mehr im Stande ist, das Geld zurückzuhalten. Ferner sagt Carey, daß jetzt die edlen Metalle massenhaft nach dem nördlichen und östlichen Europa, namentlich nach Norddeutschland, dann nach Dänemark, Schweden, Oesterreich und Belgien strömen, in welchen Ländern man Colbert's Politik befolgt und den Verkehr aufrecht erhält. Dagegen fließt aus Irland, der Türkei und Portugal, die sich der Englischen Handelspolitik anschloßen, bei stets sinkendem Nationalwohlstand das Geld beständig ab (S. 31). Ebenso wird von Indien behauptet, daß dort das Geld ausgeführt werde, ferner von Spanien gesagt, daß es das aus der neuen Welt erhaltene Gold nur den andern Nationen vermittelt habe, und selbst bei dem Minenlande Mexiko findet es Carey traurig, daß es den

Ertrag seiner Bergwerke nicht bei sich zurückbehalten könne. Von den Vereinigten Staaten zeigt Carey, daß das Geld in jeder Freihandelsperiode aus= und in jeder Schutzzollperiode bei zunehmendem Nationalwohlstand eingeströmt sei.

Diese Thatsachen dürften nun an sich sehr schwierig mit genauen Zahlen zu belegen sein, und Carey führt auch keinen scharfen, aus statistischen und historischen Quellen geschöpften Beweis für die Richtigkeit seiner Angaben. Namentlich ist das angebliche Geldausströmen aus dem Orient bei der notorischen Thatsache der beständigen Silbereinfuhr in diese Länder mit großer Vorsicht zu acceptiren, und die Klage, daß das Gold aus Mexiko ausströmt, ist geradezu unbegreiflich, da doch Niemand wünschen kann, daß ein Minenland all sein Gold und Silber für sich behalten soll. Nehmen wir aber auch an, die Thatsachen verhalten sich so, wie Carey sagt, so ist damit noch lange nicht der Beweis geliefert, daß Geldvermehrung unter allen Verhältnissen der unzertrennliche Begleiter des Reichthums sei. Wenn in einem Lande der Verkehr sich plötzlich stärker entfaltet, so werden allerdings im Anfang dieses Processes die Edelmetalle wegen des erhöhten Bedürfnisses mit Vorliebe dahin strömen, nach einer gewissen Zeit wird aber dies wieder aufhören, indem dann die weitere Vervollkommnung des Verkehrs zu einem Ersparen an Baarmitteln führen wird. Ferner haben wir gerade an Spanien, das zwar sein Gold und Silber wieder ausführte, aber doch im Anfange mehr davon besaß, als die anderen Länder, den Beweis, daß das Einströmen des Geldmetalls auch aus anderen Gründen, als aus zunehmender Circulation folgen kann und jedenfalls letztere nicht unbedingt hervorruft. Was endlich die Verminderung des Vorraths an Edelmetallen in sinkenden Ländern betrifft, so ist diese nicht allgemein und nothwendig, indem bei abnehmendem industriellen Geiste und vermindertem Verkehr die Neigung wächst, Gold und Silber zu nutzlosen Prunkgegenständen zu verwerthen, oder sie als Schätze anzusammeln, wie wir an den orientalischen Ländern sehen. Um ferner ein Beispiel anzuführen, wie Geldvermehrung gar Nichts hervorrufen kann, als Armuth und Verwirrung, so denke man an ein Land wie Japan, das lange ab=

gesperrt war und dann plötzlich mit geldreicheren Ländern in Verkehr trat. Ein solches Land wird im Anfang starke Geldeinfuhr haben, aber nicht im Mindesten zur Belebung, sondern gerade zum Ruin seines Verkehrs, indem durch die Ausfuhr sich die Menge der nutzbaren Waaren vermindert, und Nichts im Lande bleibt als die Erhöhung und Verwirrung der Preise der einheimischen Waaren.

Die faktischen Belege, die Carey für sich anführt, sind übrigens nur die minder wichtigen Begleiter seiner Argumentation aus inneren Gründen, aus allgemein gültigen Naturgesetzen. Die Edelmetalle sind nach ihm ein Rohmaterial, und als solches müssen sie dahin streben, wo ihre Nützlichkeit am größten und ihr Werth am geringsten ist. Wo schon Verkehr und viel Geld ist, da muß noch mehr hinströmen, und wo wenig Geld ist, muß dieses auch noch ausgeführt werden. Richtig daran ist, daß das Geld dahin strömen wird, wo es am nützlichsten ist, aber wir haben ausführlich gezeigt, daß mit dem Nutzen des Geldes zugleich sein Tauschwerth steigt, oder vielmehr ersterer sich gerade nach letzterem bemißt. Wo der Nutzen des Geldes hoch ist, ist es auch sein Werth und nur die gänzliche Verdrehung des Werthbegriffes kann Carey zum entgegengesetzten Resultat führen. So wie bei weiterem Einströmen von Geld nicht mehr dessen Tauschwerth steigt, sondern der aller Waaren, hört das neue Geld auf nützlich zu sein, und ist zum Mindesten eine gleichgültige Erscheinung.

Carey ist übrigens doch nicht ganz im Stande, sich der Erkenntniß zu verschließen, daß die Vermehrung des Geldes an sich eine Steigerung der Waarenpreise hervorrufe: es wird dies nur auf Grund und Boden und die Rohprodukte beschränkt. Er sagt, Geld ströme immer dahin, wo die Rohprodukte gegen die Fabrikate im Preise steigen. Dieses ist, wie schon oben besprochen wurde, Carey's Ideal des ökonomischen Fortschritts, und er bringt damit sein anderes Ideal der höchstmöglichen Geldvermehrung in Verbindung, wobei er die Sache so darstellt, als ob zwischen beiden Erscheinungen ein Causalnexus bestünde. An manchen Stellen [1])

---

[1]) Je größer die Tendenz zum Steigen des Preises der Rohmaterialien

z. B. C. XXXI. § 3 scheint es, als ob die Geldvermehrung die Folge der steigenden Preise der Rohprodukte sei, an anderen umgekehrt (z. B. C. XXXVII § 1), daß die Preise der Manufakte fallen, wenn das Geld reichlicher wird. Es vermischt sich eine halbrichtige Ansicht mit einer ganz falschen. Es ist nämlich wohl wahr, daß gerade in den letzten Jahrzehnten in den meisten Culturländern sich das Geld vermehrt hat und die Preise der Rohprodukte gestiegen sind, während die der Fabrikate fielen, was aber durchaus nicht innerlich zusammenhangt. Die Geldzufuhr aus den Minenländern und die Erniedrigung der Preise der Manufakte in Folge von eingetretenen Produktionsverbesserungen sind ganz unabhängige Erscheinungen, ebenso wie das Steigen der Bodenprodukte, wo es wirklich stattfand, nicht von der Verbilligung der Manufakte herrührt, sondern daher, daß die Geldvermehrung in ihrem preissteigernden Einfluß hier weniger durch Produktionsverbesserungen neutralisirt, vielmehr durch das Wachsthum der Bevölkerung noch unterstützt wurde [1]). Wenn also Carey viele Beispiele aufführt, wo Länder zugleich Geldvermehrung, Verbilligung der Manufakte und Vertheurung der Bodenprodukte erfahren haben, so ist damit für den Causalzusammenhang, in welchen sich Carey seine Theorieen vom Gelde, von der Grundrente und vom Werthe setzt, noch gar Nichts bewiesen, sondern diese Erscheinungen erklären sich nach der alten nationalökonomischen Theorie viel einfacher und natürlicher. Wenn man wie Carey (C. XXXI § 8) erklärt, Vermehrung des Geldvorraths habe absolut nicht die Wirkung der Preissteigerung der Waaren, und das Steigen der Preise der Rohprodukte gerade aus der allgemeinen Preiserniedrigung erklären will, so ist dies Nichts als eine nutzlose Verwirrung einfacher Wahrheiten.

---

ist, desto rascher muß sich der Strom der edlen Metalle nach dieser Richtung wenden.

[1]) Laspeyres in Hildebrands Jahrbüchern für 1864 2. Heft.

§ 60.

Es ist das gewöhnliche Schicksal aller Verkehrtheiten, daß sie nicht consequent durchgeführt werden. Schon C. 31 §. 9 fällt Carey sichtlich aus der Rolle, indem er von einer mit Gold und Silber vollständig gesättigten Circulation spricht, in welchem Falle dann das neu hinzukommende Gold und Silber in die Gewerbe abfließen müsse. Dies ist zwar nur theilweise richtig, indem ein Theil des neuen Geldmetalls immer Geld werden und die Preise steigern wird. Aber Carey erkennt doch an, daß die Vermehrung des Geldes als solchen nicht unbegränzt nützlich ist; und damit widerspricht er sich bereits selbst. Zuletzt findet er dann eine Brücke, um nach langer Opposition ganz in das Fahrwasser der von ihm bekämpften nationalökonomischen Lehre einzumünden. Es scheint zwar, als wolle er seine Theorie auf die Spitze treiben, indem er C. XXXII. § 6 die unerhörte Behauptung aufstellt, die Emission von Banknoten treibe das Metallgeld nicht zum Lande hinaus, sondern ziehe dieses gerade wegen seiner vermehrten Nützlichkeit an, womit Carey auf dem besten Wege ist, die Versuche eines Law in Frankreich anzupreisen; allein im nächsten Capitel, wo er auf die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes zu sprechen kommt, macht er plötzlich eine Schwenkung. Hier erklärt er es als ein Zeichen des Fortschritts, wenn die umlaufende Geldquantität im Verhältniß zur ganzen Summe des Verkehrs, der unterhalten wird, abnimmt; er wendet jetzt seinen Anfangs außer Acht gelassenen Satz von der Herrschaft über die Werkzeuge wieder an, indem er sagt: „Das Geld hat die Tendenz, in seinem Verhältniß zum Verkehr zu sinken, unter steter Zunahme der Kraft des Verkehrs, über die Nutzung des großen Werkzeuges zu gebieten, dessen Dienst er so sehr bedarf."

Hiemit steht Carey entschieden ganz auf dem Standpunkt derjenigen Schriftsteller, welche über die Kosten des Geldumlaufs klagen und es für möglich halten, daß derselbe Verkehr mit einer geringeren Geldmenge aufrecht erhalten werde. Er befindet sich hier auf dem richtigen, allgemein angenommenen Wege, und es ist in der That unbegreiflich, was er mit seiner anfänglichen Lobpreisung jeder Geld-

vermehrung eigentlich bezweckt. Diese ist Nichts als eine Auffrischung merkantilistischer Anschauungen, die höchst unmotivirter Weise in die Resultate der neueren Wissenschaft hineingezwungen werden. Wie bei der Lehre vom internationalen Handel Carey's eigenthümliche Theorien nur alter Merkantilismus sind, so ist es auch hier bei der Lehre vom Gelde. Sätze, wie: daß das Geld vermehrt werden müsse, weil es die Circulation befördere und die Unterschiede zwischen Reich und Arm ausgleiche, finden wir im 18. Jahrhundert schon bei vielen Schriftstellern, und Carey thut Nichts, als daß er diesen alten Theorieen neben den neuen wieder Geltung zu verschaffen, ja sie auf Kosten der letzteren in den Vordergrund zu schieben sucht.

Zum Beweise dieser Aehnlichkeit zwischen Carey und den alten Merkantilisten verweisen wir im Allgemeinen auf das erste Buch und die verschiedenen Ansichten über Wesen und Nutzen des Geldes, wie wir sie oben geschildert haben. Besonders auffallend ist, wie in Allem, so auch in Bezug auf die Geldlehre die Verwandtschaft zwischen Carey und Genovesi [1]).

---

[1]) S. p. 2 c. 9 § 8: Il danaro destando una certa inesplicabile energia nel cuore umano dà della velocità e speditezza alle fatiche e permute delle cose: questa speditezza ne aumenta la quantità e lo smerzio. Lo smerzio che aumentasi per una quasi reazione accresce l'industria e l'arti; queste aumentano i commodi e le ricchezze dello stato. Genovesi spricht dann davon, wie durch das Geld es möglich wird, jederzeit Alles zu kaufen und zu verkaufen, und dadurch erst ein blühender wirthschaftlicher Zustand geschaffen wird. Er sagt, daß durch das Geld la soverchia massa (das überflüssig Producirte) aufhöre, eine stupida immobilità zu sein, und macht einen naturhistorischen Vergleich, daß wie in der Physik die Attraktionskraft des Geldes gegenüber den Waaren und der Waaren gegenüber dem Gelde mit deren Masse wachse. Bei dem Gelde wird hauptsächlich darauf gesehen, daß es wirklich circulire, es wird also wie bei Carey als Mittel zur Belebung des Verkehrs betrachtet, es wird namentlich dessen equabile diffusione gewünscht, und die schnelle Circulation in Verbindung mit der Vertheilung des Grundeigenthums und der Vermehrung der Bevölkerung gebracht: lo stato è più ricco e grande in quei tempi ne quali è maggior la circolazione.

Manche Merkantilisten hatten sogar über das Geld bereits aufgeklärtere Ansichten als Carey, indem nicht Alle eine so rohe Anschauung theilen wie Justi, der das Geld für den Endzweck alles Handels hält. So erkannte schon Bodinus, und nach ihm wurde es ganz allgemein begriffen, daß Geldvermehrung die Waarenpreise steigere. Ferner finden wir schon häufig die Ansicht, daß unbeschränkte Geldvermehrung gar kein Glück sei [1]).

Die übertriebene Bedeutung, die Carey dem Gelde und seiner Vermehrung zuschreibt, findet nur bei den älteren Merkantilisten mit ihren noch unentwickelteren Anschauungen ihr richtiges Analogon. Die Aehnlichkeit ist aber hier um so größer, als Carey auch die Lehre von der Handelsbalanz acceptirt.

## § 61.

Dem Geld und seiner Einfuhr zu Liebe wird Carey sogar seiner eigentlichen Ansicht über den internationalen Handel, nämlich der Theorie von der industriellen und commerciellen Selbststän-

---

[1]) So sieht z. B. Sonnenfels mehr auf den Umlauf, als auf die absolute Menge des Geldes, und wenn er auch Geldverminderung stets als einen Grund zur Verlangsamung des Verkehrs betrachtet, so spricht er doch nur von der zusagenden Menge des Geldes, will also nicht blind dessen Vermehrung (H.=W. 280—301). Galiani nennt Geldüberfluß geradezu schädlich (Della moneta L. 2 c. 4, L. 4 c. 2) und sagt, der Umlauf des Geldes sei Folge des Wohlstandes (delle ricchezze), wenn er auch allerdings die ricchezze erhalten und vermehren könne. Schön ist, was Verri (Med. XIII.) über Geldvermehrung sagt; seine Ansicht ist, daß Geldvermehrung nützlich ist, d. h. als ein Sporn für die Industrie wirkt, daß sie die Geschäfte vermehrt, die Circulation beschleunigt, die Fabrikation verbessert 2c., wenn sie die Folge del moto dell' industria ist: dagegen ist sie schädlich, wenn sie von Tributen, Minen 2c. herrührt, indem dann das Geld nur Wenigen zu Theil und in Luxus vergeudet wird. (Die Ansicht, daß der eigene Besitz von Minen gar kein Glück für ein Land sei, ist bei den Merkantilisten überhaupt häufig.). Daß die Menge des Geldes allein noch nicht den allgemeinen Wohlstand des Landes beweise, vielmehr trotz derselben großes Elend herrschen könne, wenn bei allgemeiner Unsicherheit der Credit verloren geht, sagt auch Melon (Essai c. 18).

digkeit untreu: er wünscht die günstige Handelsbalanz mit solchem Eifer, daß er unvermerkt zu dem System der industriellen Uebermacht gedrängt wird. Hier bekennt Carey offen Farbe und wagt sogar, direkt Adam Smith anzugreifen, den er sonst so gerne als seinen Gewährsmann hinstellt. Er hält es für einen großen Irrthum, daß Hume und Smith sich um die Handelsbalanz nicht gekümmert haben und sagt:

„Das Geld kann jene Beständigkeit des Werths, die es bedarf, um einen passenden Werthmesser zu bilden, in keinem Lande haben, das nicht eine beständige und regelmäßige Handelsbalanz, die ihm einen in edlen Metallen zu zahlenden Ueberschuß ergiebt, aufzuweisen hat". (C. XXXVI. § 9.)

Carey erklärt dies daraus, daß außerdem wegen der Abnutzung und des Abflusses in die Gewerbe sich der Geldvorrath beständig vermindern müsse. Ist nun ein abnehmender Geldvorrath ein unbeständiger Werthmesser, warum ist es nicht ebensogut ein zunehmender? Nimmt das Geld ab, so sinken die Waarenpreise, und dies ist verwirrend. Vermehrt sich aber das Geld, so steigen zu nicht geringerer Verwirrung alle Preise. Einen unveränderlichen Werthmesser giebt es überhaupt nicht, und auch die günstige Handelsbalanz wird das Geld nicht dazu machen, selbst wenn alljährlich alles abgenutzte Gold und Silber genau durch die Handelsbalanz sich wieder ersetzt, da es dann noch immer auf die Veränderungen in der Waarenmenge und in der Art der Circulation ankommt. Wenn man die Handelsbalanz aus der Rücksicht auf einen unveränderlichen Werthmesser rechtfertigen will, so ist dies vollständig unbegründet. Carey stellt auch diesen Gedanken nur vorübergehend auf, gleich darauf faßt er das Verhältniß der Handelsbalanz zu der in einem Lande circulirenden Geldmenge wieder anders auf, indem er jetzt nur mehr sagt, daß „kein Land fortdauernd Gold- und Silbermünze als Geldumlauf gebrauchen kann, dessen Handelsbalanz stets zu seinem Nachtheil ausfällt". Sollte dieser Satz richtig sein, so müßte ausdrücklich dabei gesagt werden, daß es sich nur um Länder handelt, die selbst keine Minen besitzen; nachträglich deutet dies zwar Carey an, aber er legt kein ent-

scheidendes Gewicht darauf, was ganz mit seinen Klagen über die Silberausfuhr aus Mexiko übereinstimmt. Carey will eigentlich sich nicht an jene längst bekannte, von Niemanden bestrittene Wahrheit halten, daß die Balanz eines Landes, das keine Minen besitzt aber im Aufblühen begriffen ist, immer zu seinen Gunsten stehen muß, wenn man nämlich seinen gesammten internationalen Handel mit allen anderen Nationen in Betracht zieht. Dann muß offenbar mittelbar und unmittelbar von den Minenländern Geldmetall einströmen, indem sich das neu producirte Gold und Silber auf alle Länder gleichmäßig zu vertheilen sucht. Es ist also ein ganz natürlicher Zustand, daß die Gesammtbalanz eines Landes ohne Gold- und Silberbergwerke immer günstig und die Gesammtbalanz eines Minenlandes immer ungünstig ist. Mit diesem höchst einfachen Satze begnügt sich Carey nicht: sein eigentlicher Grundgedanke ist vielmehr folgender: Jene Länder, welche Rohprodukte ausführen, führen auch ihr Geld aus und haben eine ungünstige Balanz, dagegen ist die Balanz günstig in den Ländern, welche Rohprodukte ein- und Manufakte ausführen. Der Zustand der letzteren ist in jeder Beziehung glücklich und muß durch Schutzzölle erstrebt werden. Dies ist namentlich Cap. XXXI. § 6 durchgeführt, wo Carey an seinen alten beliebten Beispielen von Indien, Irland und der Türkei einerseits, Frankreich und den Schutzzollperioden von Nordamerika anderseits nachzuweisen sucht, daß aus den Ländern, die Getreide, Zucker, Baumwolle &c. ausführen, das Geld auch ausströmt, während es sich da vermehrt, „wo die Politik die Combination der Thätigkeit zwischen dem Landwirth und dem Handwerker zu erzeugen suchte".

Ein richtiger innerer Grund ist hiefür absolut nicht zu finden. Es ist wahr, daß die reicheren Länder meist Industrieländer sind und selbst keine Minen besitzen, also das Gold und Silber nach ihnen strömen wird, es kann aber ebensogut vorkommen, daß ein Land Minen und Fabrikate zugleich besitzt und daher Gold und Manufakte ausführt. Ebenso ist nicht einzusehen, warum nicht ein Land, welches viel Getreide, Baumwolle oder andere

Rohprodukte ausführt, aber keine Minen besitzt, in Bezug auf das Geld eine beständig günstige Balanz haben kann.

Die neue Modification, in welcher Carey die alte Lehre von der Handelsbalanz auffaßt, ist also ebenso unhaltbar wie die Lehren der alten Merkantilisten über diesen Punkt. Er sucht ohne allen genügenden Beweis das Zusammentreffen der günstigen Balanz und des Annäherns der Preise der Manufakte an die der Rohprodukte als zwingend darzustellen und hält es dabei gar nicht für nöthig, den Begriff der günstigen Handelsbalanz näher zu präcisiren. Schon die späteren Merkantilisten hatten wahrgenommen, daß die Handelsbalanz eigentlich sehr schwierig zu berechnen sei, und es kein ganz sicheres Merkmal für deren günstigen Stand gäbe; sie kamen auch schon auf die Entdeckung, daß eine beständig günstige oder beständig ungünstige Balanz nicht recht möglich sei, soferne nicht von einem Minenlande im Verkehr mit einem Lande ohne Goldbergwerke die Rede ist. Dies Alles kümmert Carey wenig. Da er den Colbertismus und das Protektivsystem als Universalmittel zur Hebung des Nationalwohlstandes betrachtet, nimmt er die Lehre von der Handelsbalanz, an die ja der große Colbert auch geglaubt hat, einfach in sein System herüber und behauptet, sie stünde in schönster Harmonie mit seinen sonstigen Ansichten. Dabei merkt er nicht, daß er die deutlichsten Anfänge zu der Lehre macht, man müsse dem Auslande stets mehr verkaufen als von ihm kaufen. Wenigstens neigt er ganz erkennbar zu jener Theorie, welche danach trachtet, das Inland zur herrschenden Industrienation zu machen, die den Ackerbauländern ihre Manufakte um hohe Preise verkauft und deren Rohprodukte um Spottpreise an sich bringt.

Wenn nämlich nur die günstige Handelsbalanz eine Nation reich und glücklich machen kann, so ist die gerühmte Harmonie der wahren Interessen aller Nationen offenbar eine Illusion. Ein Land zum mindesten muß eine ungünstige Balanz haben, und dessen Wohlstand muß also sinken, damit der der übrigen Länder steigen könne. Also sehen wir den Schriftsteller, welcher allen Kampf entgegengesetzter Interessen als etwas Unnatürliches verwirft, in seinem blinden Eifer gegen die moderne Nationalökonomie auf jenen

egoistischen Standpunkt gelangen, nach welchem ein Land nur auf Kosten der anderen profitiren kann.

Carey sagt zwar meist nur einfach, das Geld ströme dahin, wo in Folge des Protektivsystems der Verkehr blüht, und die Industrie sich neben dem Ackerbau entwickelt. Aber das einströmende Geld muß doch mit etwas bezahlt werden, und so vertheidigt also Carey das Streben, Manufakte gegen Rohprodukte auszuführen, das er sonst als kurzsichtigen Egoismus tadelt. Der große Feind des Englischen Centralisationssystems giebt selbst allen Ländern den Rath, dieses System zu befolgen und auf Kosten der armen Ackerbauländer sich zu bereichern. So kommt Carey, indem er unbedachter Weise die ächte, altmerkantilistische Lehre von der Handelsbalanz acceptirt, in unlösbare Collision mit seinen sonstigen Theorieen, die sich mehr an die industrielle Selbstständigkeit aller Länder halten und einen mehr modificirten, aufgeklärteren Merkantilismus darstellen. Dies ist um so weniger begreiflich, als die Furcht vor einer ungünstigen Handelsbalanz, die Carey zu diesen Widersprüchen treibt, eine vollständige Chimäre ist.

Die Furcht, daß ein Land durch ungünstigen Stand des internationalen Handels auf die Dauer der zu seinem Verkehr nöthigen Baarmittel beraubt werden könne, ist ganz grundlos. Momentane Verkehrsstörungen sind wohl denkbar, aber ein beständiger, den Verkehr hemmender Geldabfluß ist schon in Anbetracht des geringen Werths unmöglich, den das Geld in jedem Lande im Vergleich zur Summe der in Waaren dargestellten Werthe hat. Wenn ein Land längere Zeit hindurch beständig einen größeren Gesammtwerth an Waaren ein- als ausführt, so wird dieses Land dem Ausland verschuldet werden, aber nicht diese Schuld alljährlich in Münze bereinigen, bis es gar kein Geld mehr hat. Der Zustand der Verschuldung ist an sich noch gar kein Unglück. Es ist vielmehr ein ganz natürliches Verhältniß, daß ein reicheres Land einem aufblühenden, in rascher Entwicklung begriffenen seine überschüßigen Kapitalien leiht. Geschieht dies nicht aus ungesunder Speculation und in übertriebener Weise, so wird es der Entwicklung des schuldenden Landes sehr förderlich sein, und letzteres wird sich rasch im Stande fühlen,

das Kapital heimzuzahlen, oder wenigstens ohne Beschwerde die Zinsen entrichten können. Nur wenn die Kapitalaufnahme aus Noth oder Luxus zu sogenannten unproduktiven Zwecken geschah, kann sie ein wesentliches Uebel für die schuldende Nation werden, so daß diese zuletzt genöthigt ist, um die Schuld wenigstens theilweise abzutragen, ihr Metallgeld außer Landes zu schicken und den inländischen Verkehr mit schlechtem Papiergeld zu unterhalten. Dann ist aber die Geldausfuhr, wenn sie gleich das Uebel selbst noch vermehrt, nur die secundäre Folge eines allgemein ungesunden Zustands, und dieser specielle Fall rechtfertigt nicht, die Lehre von der Handelsbalanz als etwas sehr Wichtiges an die Spitze einer Theorie über Geld und internationalen Handel zu stellen.

## § 62.

Wir kommen nun zu dem letzten ächt merkantilistischen Punkte in Carey's Lehren, nämlich zu seiner Theorie vom Geldzinse. Die Verwechslung des Kapital- und Geldzinses geschah bei den Merkantilisten ganz allgemein und zwar mehr aus Unüberlegtheit, als in Folge allzuscharfsinniger Untersuchungen. Carey appellirt nun im Gegensatz zu der Smith'schen Schule betreffs der Geldlehre an den gewöhnlichen Menschenverstand und die gemeine Volksanschauung [1]) und sucht zu beweisen, daß die Höhe des Zinsfußes von der Menge des Geldes abhange [2]).

---

[1]) Diese rühmt auch Necker in seinem Eloge de Colbert, wo die merkantilistischen Tendenzen des großen Ministers im günstigsten Lichte dargestellt werden, mit folgenden Worten: J'ai trouvé en réfléchissant sur ces différents objets qu'il y avait souvent plus de vérité dans les opinions communes que dans les nouveaux systèmes.

[2]) Zur Erinnerung an die im ersten Buche geschilderten merkantilistischen Ansichten über den Zins sollen hier einige Stellen noch besonders citirt werden. Die Definition des Zinses als Preis des Geldes findet sich bei Sonnenfels, H.-W. § 160; bei Stewart Buch IV. Thl. I. c. 4; bei Melon, Essai c. 27: „L'intérêt a diminué à mesure que la quantité d'argent a augmenté en Europe. L'intérêt ou le prix d'argent comme celui des marchandises

Solche Irrthümer erscheinen verzeihlich bei den alten Merkantilisten, welche bei der Betrachtung der äußeren Erscheinung des Geldzinses stehen blieben und sich in den Begriff des Kapitales im Allgemeinen noch gar nicht vertiesten. Carey macht aber über das Kapital sehr ausgedehnte Studien und spricht des Längeren über das Verhältniß des Kapitalgewinns zum Arbeitslohn. Wir haben oben geschildert, wie er es als Zeichen des Fortschritts betrachtet, daß die Quote des Gesammtprodukts, welche der Kapitalist als Gewinn bezieht, gegen die Quote des Arbeiters abnimmt. Demnach meint man, Carey müsse den sinkenden Zinsfuß als

---

dépend de l'abondance toujours relative à la demande. Genovesi nennt den Zins il prezzo del danaro circolante (Lez. II. c. 9 § 24), und an einer andern Stelle (Lez. II. c. 2 § 18) sagt er von dem Geld, daß es dreierlei Werth habe: valore intrinseco, valore extrinseco und „il valore del commodo, che altrui fa per l'uso del commercio“, mit andern Worten der Zins (usura), der von der quantità della moneta e del commercio abhangt. — Dagegen betrachtet schon Beccaria den Zins ausdrücklich als Frucht der vom Gelde repräsentirten Güter. — Dieselben Schriftsteller, welche den niedrigen Zinsfuß für das Produkt der Geldvermehrung halten, erklären natürlich das Sinken des Zinsfußes auch für etwas sehr Nützliches, was Verri (Med. XIV.) drastisch ausspricht: „Dall' interesse del danaro si può calcolare la reciproca felicità degli stati. — Uebrigens kommt die Verwechslung des Kapitales und Geldes betreffs des Zinses außer bei Carey auch bei anderen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts vor, z. B. bei Bianchini (Principj L. III. c. 7 ser. 2), der zwar sagt: „non è adunque l'interesse un frutto che materialmente esce dal danaro, ma è prezzo del commodo e dell' uso che per esso ci ricava e si fa“, dann aber doch der Menge des Geldes einen großen Einfluß einräumt: „Un interesse troppo alto esprime o la molta rarità della moneta, o il grande bisogno che se ne ha. . . . . Il basso interesse può nascere dell' abbondanza della moneta, dalla soverchia quantità de' segni e carte che la rappresentano al pari che dal suo ristagno o dal rimanere inerte. La copia degli altri generi e merci come fa incarire la moneta così produce l'aumento del suo interesse“. Besonders aber hat in neuester Zeit Macleod bei Betrachtung des Capitales das Geld hervorgehoben, indem er Elements I, 90 sagt: „In its primary meaning capital does not mean the commodities themselves but the power which transfers the property in them from one person to annother.

Erscheinungsform des verhältnißmäßig abnehmenden Kapitalgewinnes betrachten. Allein er geht nicht so weit, die Identität beider Erscheinungen zu erkennen, sondern sagt nur, es gehe mit dem Geldzinse ebenso wie mit dem Kapitalgewinn, und betrachtet Ersteren als etwas Selbstständiges, das von der Menge des Geldes allein regulirt wird. Wir haben also wieder ein Stück Merkantilsystem, das mit Vernachläßigung alles organischen Zusammenhangs gewaltsam in das System eingeschoben wird.

Geldvermehrung und Sinken des Zinsfußes sind bei Carey unzertrennlich und sind gegenseitig Ursache und Wirkung von einander [1]). Das zunehmende Geld erniedrigt den Zinsfuß, und der niedrige Zinsfuß lockt wieder weiteres Geld an, indem er zugleich die Annäherung der Preise der Rohmaterialien und Manufakte befördert, — d. h. die günstige Wirkung eines niedrigen Zinsfußes kann nur durch Annahme des Protektivsystems erreicht werden [2]).

---

[1]) C. 31 § 7: „Je größer die Geldquantiät ist, die nach den Hauptplätzen der Manufactur geschickt wird, desto niedriger wird dort der Zinsfuß sein, desto größer wird die Leichtigkeit zur Anlage neuer Eisenbahnen und Fabriken sein und desto rascher werden jene Tausche von Hand zu Hand stattfinden, die den Verkehr ausmachen und zu deren Abschluß das Geld so absolut nothwendig ist.“ .... „Das Metallgeld strömt immer von dem Orte, wo die Abgabe für seine Nutzung am höchsten ist, nach jenem Orte, wo diese Abgabe niedrig ist.“ .... „Die edlen Metalle gehen von den Ländern, in welchen die Preise der Rohprodukte und des Grund und Bodens selbst niedrig sind, von jenen, in welchen das Geld selten und der Zinsfuß hoch ist.

[2]) C. 32 § 2: „Die Kraft, Geld zu kaufen, und die Tendenz zum Sinken des Zinsfußes stehen in jedem Gemeinwesen in geradem Verhältniß zur Lebhaftigkeit der Circulation der Arbeit und ihrer Produkte. Je vollkommener der vorhandene Geldvorrath ist, und je mehr er nutzbar gemacht wird, desto rascher ist die Circulation und desto größer die Tendenz zur Zunahme der Fähigkeit zu weiteren Käufen. Je geringer der Vorrath ist und je weniger er nutzbar gemacht wird, desto langsamer ist die Circulation der Gesellschaft und desto größer die Tendenz zum Verluste dessen, was vorher gekauft worden war. Im einen Falle erlangt die Arbeit Macht über das Kapital und der Zinsfuß fällt. Im andern erhält das Kapital eine größere Herrschaft über die Arbeit und der Zinsfuß steigt. Die erste Klasse dieser Erscheinungen sehen wir in allen Ländern,

**Also merkantilistische Theorie und praktische Handelspolitik des Merkantilsystems in schönster Vereinigung!**

Einen eigentlichen Beweis dafür, daß der Zinsfuß vom Gelde, nicht vom Kapital abhange, liefert Carey nicht: diese Ansicht ist die natürliche Folge davon, daß er den Einfluß der Geldvermehrung auf die Waarenpreise leugnet: deshalb führt (C. 32 § 4) er zur Unterstützung seines Satzes nur noch ein paar sehr ungenügende Beispiele von Fällen an, wo angeblich sich das Kapital nicht vermindert hatte, und der Zinsfuß dennoch stieg, und begnügt sich im Uebrigen damit, seine Ansicht sehr energisch und mit viel Selbstüberzeugung auszusprechen (C. 32 § 3): „Man spricht oft vom Gelde als gleichbedeutend mit Kapital und sagt so z. B., daß der Zinsfuß hoch ist, weil das Kapital selten ist. Man könnte aber mit ebensoviel Grund sagen, daß die Grundrenten, die Zölle und die Frachten hoch stünden, weil das Kapital selten sei. Der Zinsfuß ist immer hoch, wenn das Geld aus irgend einer Ursache selten ist: und der hohe Preis, der dann für seine Nutzung bezahlt wird, verursacht einen Abzug von dem Gewinn des Kaufmanns, von der Miethe der Häuser und der Fracht der Schiffe. Der Geldbesitzer gewinnt dann auf Kosten aller übrigen Kapitalisten. Die Zinsen sind die Entschädigung, welche für die Nutzung des W e r k z e u g s, das wir Geld nennen, u n d f ü r d i e s e s a l l e i n, bezahlt wird. In den Ländern, in welchen der Zinsfuß hoch steht, ist der Handelsgewinn nothwendigerweise ebenfalls hoch, weil die Abgabe für die Nutzung des erforderlichen Geldes einen so bedeutenden Theil vom Gewinn des Kaufmanns ausmacht."

---

welche, dem Vorbilde Frankreichs (d. i. dem Colbertismus) folgend, Rohmaterialien einführen und ihre Rohprodukte in der vollkommensten Form ausführen. Die zweite findet man in allen Ländern, welche, die gegenwärtig von England angedeutete Richtung einschlagend, die Rohprodukte des Bodens ausführen und sie wieder in einer vollendeten Form einführen, wie dies in Irland, Indien, Jamaika, Portugal, in der Türkei, in Mexiko und in allen Staaten Südamerika's geschieht".

Carey modificirt übrigens die Sache (C. 32 § 5) dahin, daß es nicht sowohl auf die im Besitze des Landes befindliche Geldquantität überhaupt, als auf deren geschwinde Circulation [1]) ankomme. Dieser Gedanke, consequent durchgeführt, müßte zu dem Satze führen, daß die Menge des Geldes überhaupt gleichgültig, wohl aber die Sicherheit des Verkehrs, das geringe Risico ein Bestimmungsgrund für Angebot und Nachfrage auf dem Kapitalmarkte ist. So weit aber geht Carey nicht: er sagt vielmehr gleich wieder, das Geld sei die Ursache der Bewegung, aus der die Kraft entspringt, schreibt der Seltenheit des Geldes (C. 32 § 7) die Wirkung zu, daß der Zins für reiche und arme Schuldner sehr ungleich wird, und faßt (§ 8) dahin zusammen, daß er erklärt: „die Erhöhung des Zinsfußes entspringt aus dem Abfluß der edlen Metalle, oder aus dem Herrschen des Zweifels und der Unsicherheit, die zum Verbergen derselben und dadurch zur Verminderung ihrer Nützlichkeit führen.“

## § 63.

Diese Theorie von dem Einfluß des einströmenden Geldes auf den Zinsfuß bedarf keiner ausführlichen Widerlegung, indem sie sofort fällt, wenn wir zugestehen, daß Geldvermehrung die Waarenpreise erhöhen muß. Nach vollbrachter Preisveränderung thut natürlich die größere Quantität des Geldes ganz denselben Dienst, wie früher der geringere, der Verkehr ist der gleiche, und es ist nicht der geringste Grund vorhanden, warum bei vermehrter Geldmasse der aliquote Theil des Geldes sinken soll, der gezahlt wird, wenn das Geld als Vermittler von Kapitalanleihen auftritt.

Wenn daher Carey ganz allgemein behauptet, der Zinsfuß hange von der Menge des Geldes ab, so ist das vollständig irrthümlich. Dagegen wurde schon oben bemerkt, daß die Schwankungen der in einem Verkehrsgebiet vorhandenen Geldmengen einen Einfluß

[1]) Dies war den Merkantilisten auch schon geläufig (s. Buch 1 und S. 202 N. 2).

auf den momentanen Zinsfuß ausüben, und dies wurde auch von einem großen Theile der modernen Nationalökonomen anerkannt. Für den durchschnittlichen Zinsfuß längerer Perioden wird die Menge des Geldes ganz gleichgültig sein, aber es ist deshalb doch falsch, den Zinsfuß von dem Kapital mit Ausschluß des Geldes unter jeder Bedingung abhangen zu lassen. Das Geld, als eine besondere Art des Kapitals, das in vielen Beziehungen große Eigenthümlichkeiten zeigt, hat auch einen höchst eigenthümlichen Einfluß auf den Zinsfuß, bald einen sehr unbedeutenden, bald einen, der an Wichtigkeit den des übrigen Kapitals weit überwiegt. Betrachten wir zuerst den Fall einer plötzlichen Geldverminderung; in der ganzen Welt zusammengenommen ist diese nicht denkbar, indem das Abnehmen der Metallproduktion nebst der wachsenden Abnutzung der vorhandenen Vorräthe nur sehr allmählig wirken könnte, es auch nicht anzunehmen ist, daß einmal in allen Ländern zugleich große Metallmengen aus der Circulation verschwinden. Es kann also nur von einer plötzlichen Geldverminderung in einem einzelnen Lande die Rede sein, welche in den übrigen nicht in gleichem Verhältnisse stattfindet, indem dieses einzelne Land genöthigt wird, einen Theil seines Geldes aus dem Verkehr zu ziehen oder in's Ausland zu schicken. Findet dies — was möglich ist — in stärkerem Maße statt, als es einer etwa vorangegangenen Einschränkung des Verkehrs selbst entsprechen würde, ist also die Menge des Geldes im Verhältniß zu dem Verkehr jetzt geringer, so wird die Tendenz zum Sinken (Steigen) der Waarenpreise sich geltend machen. Dies wird aber nicht sogleich und ungestört eintreten. Vielmehr wird man darauf rechnen, daß der momentane Abfluß des Geldes sich wieder ergänzen wird; man wird also mit dem Verkaufen zurückhalten, bis die Preise sich wieder gehoben haben, bis wieder mehr Geld im Lande ist, oder bis die Preisverminderung der Waaren sich als eine constante herausgestellt hat. So wird die Geldverminderung, welche Ursachen sie auch hervorgerufen haben mögen, selbst ein Grund zur momentanen Verminderung der Circulation. Der verminderte Speculationsgeist ist nun seinerseits nicht ohne Einfluß auf den Zinsfuß, und die allgemeine Unsicherheit muß diesen in die

Höhe treiben. Es kommt aber noch etwas dazu: Wenn Geld in's Ausland geht, so werden zuerst nicht die im Kleinverkehr cursirenden Münzstücke auswandern, sondern größere, bereits concentrirte Summen. Solche größeren Geldsummen aber sind, — wenn sie auch bis zu einem gewissen Punkte durch den Credit eines Einzelnen ersetzt werden können, — kapitalbildende Kräfte. Derjenige, welcher eine große Kaufkraft hat, besitzt die Macht, zerstreute Consumtibilien an sich zu bringen, sie gegen Arbeit zu verkaufen und dadurch zum umlaufenden Produktivkapital zu machen. Hätte Niemand diese concentrirende Kraft, so würden viele Werthe gar nicht oder unproduktiv verzehrt werden, und die Menge der als Kapital fungirenden Dinge müßte geringer sein.

Verschwinden also plötzlich diese größeren Summen aus dem Lande, so nimmt die kapitalbildende Kraft des Landes ab, es vermindern sich die sofort zur Verfügung stehenden Kapitalien, das Angebot des Kapitals sinkt und damit steigt der Zinsfuß. Man wird sagen, indem sich die Preise der Waaren vermindern, bedarf der Kleinverkehr weniger Geld, und es können aus diesem die nöthigen größeren Summen sich bald wieder abscheiden. Aber ein solcher Proceß erfordert Zeit, er wird sich häufig gar nie vollenden, da man wieder Zufluß des Geldes erwartet, und jedenfalls ist in der Zwischenzeit der Zinsfuß davon alterirt.

Momentane Geldverminderung ist also nicht nur wegen der Preisverwirrung der Waaren, sondern noch aus anderen Gründen in der That etwas Mißliches: Ein kleiner Abfluß wird allerdings nur einem verminderten Bedürfniß entsprechen, oder sich leicht durch Credit ersetzen. Ein Auswandern des Metallgeldes in größerer Menge aber wird den Credit selbst erschüttern, den Verkehr vermindern und den Zins vorübergehend steigern.

Da nun ein ununterbrochen gleichmäßiger Fortschritt bei der Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge nicht möglich ist, so darf man einen vorübergehenden Aufenthalt oder Rückschritt, der wenigstens theilweise durch Geldverminderung hervorgerufen ist, nicht als ein gar zu großes Uebel betrachten. Bei im Allgemeinen gesunden Verhältnissen wird sich durch Geldzufluß oder dauernde

Veränderung der Waarenpreise bald wieder Alles ins Gleichgewicht setzen, und auf den kurzen Stillstand wird ein erneuter Aufschwung folgen. — Ausnahmsweise wäre allerdings der Fall denkbar, daß in einem Lande die Perioden des verwirrenden Geldabflusses sehr häufig hintereinander eintreten, ohne daß die Folgen dieses Ereignisses sich in der Zwischenzeit gehörig verwischen. Es könnte z. B. Geld ausströmen, sich nach einiger Zeit wieder ersetzen, aber nicht vollständig, und so immer wieder, dergestalt, daß der Geldvorrath des Landes sich langsam und mit abwechselnder Schnelligkeit, aber doch unaufhaltsam verminderte. Ein solcher Zustand würde aber beweisen, daß der Nation die Kraft fehlt, sich von einem Schlage zu erholen, und daß sie sich allgemein im Niedergang befindet. In der Kette von Ursachen und Wirkungen, die einen solchen Proceß bezeichnen, wird dann wohl die Geldverminderung von einer Seite her auch als Ursache auftreten. Jedenfalls ist sie aber nur eine secundäre Erscheinung und verdient, wenn man etwa dem Uebel wirklich steuern will, gar keine erhebliche Rücksicht.

Geldverminderung kann also nur, wenn man die in kurzen Perioden wechselnden Zustände eines einzelnen Landes ins Auge faßt, als etwas Wichtiges und als Bestimmungsgrund des Zinsfußes betrachtet werden. Aehnlich, wenn auch nicht ganz in demselben Grade, gilt dasselbe von der Geldvermehrung.

In einem einzelnen Lande kann Geldvermehrung stattfinden durch neuentdeckte Minen, durch Verminderung des Geldes, das als Werthaufbewahrungsmittel dient, und durch Zufluß aus dem Ausland. In jedem Falle werden sich im Anfang, ehe die Preisrevolution vollendet ist, oder solange die Vermehrung fortgeht, leicht größere Summen concentriren, und dies wird das Angebot der Kapitalien im Großverkehr vermehren, indem zwar die Menge der nutzbaren Waaren nicht vergrößert werden kann, wohl aber mehr Gelegenheit geboten wird, die Waaren zu benutzen, und der Reiz, Kapital statt zerstreuter Consumtibilien zu produciren sich erhöht. Ferner wird die Preissteigerung der Waaren, so lange sie im Fortschreiten begriffen ist, die Speculation anregen und die Masse der Geschäfte vermehren, was zwar, wenn es im Uebermaß geschieht,

zu Handelskrisen führen kann, an sich aber als etwas Günstiges betrachtet werden muß. Wenn in einem Land sich das Geld vermehrt, so ist dies also ein selbstständiger Grund zu einer momentanen Beschleunigung des ökonomischen Fortschritts. Dabei ist nicht etwa der Fall gemeint, wenn ein Land viel Geld hat, so daß es dasselbe ins Ausland schicken und dadurch seine Waarenvorräthe vermehren kann, — sondern der Umstand, daß mehr Geld in den Verkehr tritt und darin bleibt, ist an sich ein erfreulicher. Die momentane Beschleunigung des ökonomischen Fortschritts muß allerdings nicht in gleichem Maß fortgehen, aber wenn der Gang auch wieder ein langsamerer wird, so bleibt doch das Resultat des momentan verschnellerten Aufschwungs. Ja der plötzlich erniedrigte Zinsfuß kann sich sogar aus verschiedenen Gründen sehr lange erhalten auch ohne weiteren Geldzufluß, sofern nur das Auswandern der Kapitalien in das einen höheren Zinsfuß bietende Ausland nicht leicht von statten gehen kann. Gab die Geldvermehrung zu einer starken Kapitalbildung Veranlassung und hob sie den industriellen Geist des Volkes, so kann sie nicht nur direkt eine momentane Herabsetzung des Zinsfußes, sondern mittelbar auch eine dauernde Verminderung desselben bewirken.

Dieser günstige Fall ist durchaus keine reine Abstraktion, da eine ständig vermehrte Produktion der Geldmetalle aus den Minenländern möglich ist, ja in der letzten Zeit wirklich stattgefunden hat. Es können sich also die momentanen guten Folgen der Geldvermehrung in einem Lande immer wiederholen und so in ihrer Aufeinanderfolge eine dauernde Blüthe begründen. Da ferner durch vermehrte Goldproduktion das Gleiche bei allen Ländern denkbar ist, kann man sogar von der Wirkung der Geldvermehrung auf alle Culturländer sprechen, indem abwechselnd bald in dem einen, bald in dem andern ein größerer Vorrath der neuen Edelmetalle sich sammelt und so der Reihe nach in allen die momentanen günstigen Veränderungen hervorruft.

Die Steigerung der Waarenpreise wird zwar immer danach trachten, diese Wirkungen zu neutralisiren und Alles wieder ins alte Geleise zu bringen; aber die Folgen des in der Zwischenzeit

günstig veränderten Zustands bleiben doch, und namentlich kann die Anregung des Geistes für Handel und Industrie als indirekte Folge der Geldvermehrung von dauerndem Einfluß sein.

Von weniger wichtigem und allgemeinem Einfluß ist natürlich der vorübergehende Geldzufluß in ein einzelnes Land in Folge der momentanen Lage des internationalen Handels. Der augenblickliche Vortheil des einen Landes entspricht dann dem Nachtheil eines andern, wie wir letzteren oben beschrieben haben; in der Regel wird keiner von beiden groß sein, Vortheil und Nachtheil werden auch durch den wechselnden Stand des Handels im Laufe der Zeit sich wieder ausgleichen, und die auf diese Weise hervorgerufenen Schwankungen des Disconto's sind, was die dauernde Gestaltung der Verkehrsverhältnisse eines Landes betrifft, von vergleichsweise unerheblichem Einfluß. Diese Art der momentanen Geldvermehrung ist von geringerer Wichtigkeit als jene, die durch vermehrtes Einströmen des Geldes aus den Minenländern bewirkt wird. Allerdings wird auch in dem letzteren Falle das neue Gold nicht in alle Länder in gleichem Verhältniß gehen, eines wird leicht vergleichsweise mehr davon erhalten, als die anderen, und so wird die Geldvermehrung nicht ohne eine gewisse Rivalität zwischen verschiedenen Nationen vor sich gehen. Aber doch läßt sich Geldvermehrung als etwas Günstiges für ein Land denken, ohne daß begrifflich deshalb ein anderes Land weniger profitiren oder darunter leiden müßte.

Wenn wir hier einige Gesichtspunkte angegeben haben, nach denen der Geld-Vermehrung und Verminderung ein momentaner Einfluß auf Circulation und Zinsfuß, der Geldvermehrung sogar eine indirekte, dauernde Wirkung zugeschrieben wurde, so läßt sich doch kein bestimmtes Zahlenverhältniß feststellen, in welchem diese Wirkungen sich neben der allgemeinen, an sich gleichgültigen Einwirkung der Geldmenge auf die Waarenpreise geltend machen müssen. Man kann selbst in jedem einzelnen Falle, unter zu Hülfenahme aller Angaben über faktische Verhältnisse, nur ein annäherndes Resultat darüber gewinnen, welche Folgen die Geld-Vermehrung oder Verminderung selbstständig auf die Vertheilung und damit auch

auf die Produktion und Consumtion der Güter geübt hat. Für den Zweck unserer Abhandlung genügt es auch, die beschränkte Wahrheit, die sich aus Carey's Uebertreibungen herausziehen läßt, im Allgemeinen anzudeuten, und die specielle Anwendung dieser Wahrheit auf praktische Fälle liegt außer dem Bereiche unserer kritischen Untersuchungen. Das Resultat dieser Kritik aber ist, daß die Menge des Geldes [1]) und dessen geschwinde Circulation zwar durchaus nicht der einzige Regulator des Zinsfußes ist, wohl aber der Proceß der Zunahme des Geldes momentan den Zinsfuß stark beeinflußen und indirekt von dauerndem Einfluß auf die ökonomischen Verhältnisse der Nation werden kann.

## § 64.

In Carey's Geldlehre finden sich die beiden Haupteigenthümlichkeiten dieses Schriftstellers, nämlich das ausschließliche Hervorheben einer einzigen Seite eines Verhältnisses und seine Neigung zum Merkantilsystem vereint. Indem seine ganze Theorie vom Gelde nur die Beschreibung der Wirkungen einer momentanen Geldklemme ist, liefert er uns als Resultat dieser einseitigen Untersuchung die merkantilistischen Sätze, daß ein Land nur glücklich sein könne, wenn sich sein Geld vermehrt, und daß der Zins der

---

[1]) In diesem ganzen § wurde unter Geld nur das Metallgeld verstanden, und die durch Credit geschaffenen Circulationsmittel blieben unberücksichtigt. Es muß noch bemerkt werden, daß eine dem Bedürfniß entsprechende, auf solider Basis beruhende Emission einlösbarer Banknoten 2c. ebenso wie Vermehrung des Metallgeldes auf die Dauer den Erfolg haben wird., die Waarenpreise zu erhöhen, resp. das Sinken derselben, das außerdem stattgefunden hätte, zu verhindern. Momentan werden aber die papiernen Umlaufsmittel ebenfalls gleich der Vermehrung des Geldes die Circulation und die Bildung großer Kapitalien erleichtern, also nicht ohne Einfluß auf den Zinsfuß sein. Da ferner die Banknoten zunächst nur in dem Lande bleiben werden, wo sie emittirt wurden, und das Metallgeld aus andern Gründen nicht alles hinausdrängen können, so wird diese Art der Geldvermehrung zunächst ihre Wirkungen wieder auf ein einzelnes Land im Vergleich mit allen andern üben.

Preis des Geldes sei. Wie man solch kurzsichtigen Rückschritt für rühmenswerthe Originalität und umwälzende Neuerung halten kann, ist in der That unbegreiflich. Uns erscheint Carey mehr wie ein Nachklang aus dem vorigen Jahrhundert, und nicht als der „erste Volkswirthschaftslehrer“ des gegenwärtigen. Er hat das Verdienst einer edlen Gesinnung und wahren Vaterlandsliebe, und dies mag, wie bei List, mit manchen theoretischen Irrthümern aussöhnen, ohne daß wir letztere selbst nachbeten müssen. Die Wissenschaft als solche hat Carey insofern bereichert, als er uns die Kenntniß der amerikanischen Verhältnisse näher gelegt hat; ferner hat mitunter seine Kritik gewisser Einseitigkeiten der Englischen Schule einigen Werth — aber auch nur die Kritik, und nicht das, was er an die Stelle der bekämpften Lehren setzt; seine eigenen neuen Theorieen haben selbst nur wieder dadurch eine Bedeutung, daß sie uns zur schonungslosen Kritik auffordern und zur Betrachtung der ökonomischen Verhältnisse von allen Seiten Veranlassung geben.

Carey's Darstellungsweise ist geistvoll, ja theilweise blendend, nichtsdestoweniger aber höchst ermüdend für den aufmerksamen Leser, welcher die endlosen Wiederholungen derselben Gedanken beobachtet. Wenn man den von Carey im Dezember 1865 zu New-York gehaltenen Vortrag über die Hülfsquellen und den Krieg Nordamerika's lies't, so wird man hier auf wenigen Seiten den wesentlichen Inhalt der drei Bände seiner Socialwissenschaft wiederfinden — und doch fehlt es auch in diesem kleinen Werke nicht an Variationen über dasselbe Thema. So kann von einem Gedankenreichthum bei Carey nicht die Rede sein. Nur das Beiwerk ist reichlich, die Grundgedanken sind sehr eng beisammen. Eine einheitliche, leitende Idee ist allerdings ein Vorzug und kein Mangel eines großen Werks; wenn aber diese Idee nur von höchst beschränkter Berechtigung ist, und sich dennoch für die einzige Wahrheit ausgiebt, neben der keine andere bestehen kann, dann müssen wir die schönste Harmonie der einzelnen Theile einer wissenschaftlichen Arbeit für das werthlose Produkt einer kurzsichtigen Verranntheit oder bewußten Parteilichkeit halten. Wir gestehen Carey zu, daß ein Land, das Rohstoffe ausführt und alljährlich dem Ausland Zinsen zahlt, noch nicht die

höchste ökonomische Blüthe erreicht hat; dennoch ist dieser Zustand oft nur ein nothwendiges Entwicklungsstadium, das nicht allzulang dauern darf, aber an sich kein Unglück ist. Ob der schnellere Abschluß dieser Entwicklungsstufe durch Schutzzölle erreicht werden kann, ist gewiß eine Frage, die ernstlich in Erwägung gezogen werden muß: aber hiebei ist stets zu bedenken, daß der vollständige Abschluß von dem mächtigeren Ausland den Fortschritt mehr hemmen als befördern würde, und daß die theilweise Absperrung durch Protektivmaßregeln immer nur etwas Vorübergehendes sein muß. Es rechtfertigt sich also in keiner Weise, den Schutzzoll zum Grundprincip der Socialwissenschaft zu machen. Carey sucht uns dies durch Hinweis auf die Kapitalverschwendung bei unnöthigem Transport und auf die Nothwendigkeit einer raschen Circulation im Inland zu begründen: aber wenn auch geringe Transportkosten und belebter Verkehr günstige und wünschenswerthe Dinge sind, so dürfen sie doch nicht blind durch ein einziges Universalmittel angestrebt werden, und man darf nie vergessen, zu fragen, ob deren gewaltsame Erreichung nicht auf Kosten anderer, wichtigerer Güter geht. Das Gefährliche dieser Carey'schen Einseitigkeit glaubten wir nicht besser und schlagender nachweisen zu können, als indem wir darstellten, wie die Vorliebe für Schutzzölle, die bei allen Lehren Carey's wiederkehrt, den freisinnigen Amerikaner überall in die Bahnen des Merkantilsystems zurückführt, dessen Engherzigkeit er uns nicht verhüllen kann, wenn er auch unter dem Colbertismus etwas höchst Aufgeklärtes versteht. Das Merkantilsystem stellt in der langen Periode seiner unbestrittenen Herrschaft einen stetigen, den Zeitverhälnissen angepaßten Fortschritt dar. In unserer Zeit kann aber die Reproduktion merkantilistischer Ideen nicht mehr als Aufnahme des zerrissenen Fadens dieses Fortschritts, sondern nur als ein unzeitgemäßer Rückschritt erscheinen. So kommt auch Carey in der Geldlehre zu Resultaten, die von der späteren Entwicklung des Merkantilsystems selbst bereits überholt sind: denn, wie wir im ersten Buche gezeigt haben, ist ja für die Entwicklung der ökonomischen Ansichten im 17. und 18. Jahrhundert das allmälige Aufgeben der Ueberschätzung des Geldes gerade charakteristisch. Carey vertheidigt also theil-

weise Sätze, von denen die Mercantilisten selbst sich schon los=zumachen begannen, und jedenfalls theilt er den Grundirrthum der ältesten ökonomischen Schule, nämlich das in der Theorie von der Handelsbalanz ausgesprochene Streben nach industrieller Ueber=flüglung und Knechtung des Auslands [1]). Daß diese es ist, die Carey trotz aller Schmähungen auf England, trotz aller Anpreisung der Interessenharmonie der Völker und des gleichmäßigen Fort=schritts aller Nationen, für sein Vaterland Nordamerika inconse=quenter Weise wünscht, davon kann man sich überzeugen, wenn man den Schluß des oben citirten Vortrags lies't:

„Möge unser Volk, meine Herren, sich diese große Lehre end=lich einmal zu eigen machen; dann, aber nicht eher als dann, wer=den wir fähig sein, den Handel der Welt zu leiten und zu be=herrschen!"

---

[1]) S. § 61.

